Landes-
bibliothek
Coburg

92

Altteutsche Geschichten

romantischen Inhalts.

Bearbeitet von Schlenkert.

Erstes Bändchen.

Zürich,

bei Ziegler und Söhne,

1790.

Inhalt

des Ersten Bändchens.

I.

Erkanger und Berthold, Kammerboten von Schwaben. = Seite 3

II.

Graf Werner von Walbek. — 111

III.

Graf Albert von Babenberg. — 301

I.

Erkanger und Berthold

Kammerboten von Schwaben.

Erkanger und Berthold,

Kammerboten *) von Schwaben.

Personen.

Erkanger, }
Berthold, } Brüder.

Adelheid, ihre Mutter.

Konrad, König der Teutschen.

Salomo, Bischof von Konstanz.

 Pater

*) Das Wort **Bote** hatte in den åltern Zeiten eine edle Bedeutung. Selbst die alten Könige der Franken bedienten sich desselben als eines Ehrennamens. (Mallen- oder Gerichtsbot, Heerbot u. s. w.) Der **Kammerboten** erste Bestimmung war, die königlichen Gefälle in gewissen Bezirken zu besorgen; aber im 10ten Jahrhundert stieg ihre Gewalt zur herzoglichen auf und ihre Würde ward erblich.

Pater Stephan.

Arnulph, Herzog zu Baiern.

Heinrich, Herzog zu Sachsen.

Bruno, ein Sächsischer Graf.

Burkhard, ein Schwäbischer Graf.

Gisela, seine Tochter.

Gertrud, ihr Mädchen.

Reichsehrenhold.

Herold.

Wolf, Hausmeister zu Steinheim.

Fürsten, Ritter, Buben, Knechte, Bauern.

Burg Steinheim.

Berthold.

Traun! ein rühmliches Leben für einen teutschen Rittersmann — ewige Langeweile! ewiges unthätiges Stillsizen innerhalb seiner alten Burgmauern, wie der bussfertige Klausner in seiner armseligen Hütte! Keine Fehde — kein Speerstechen — kein Lanzenspiel! — Ha! der tapfern Brüder von Schwaben, die daheim sizen in ihren bemoosten Vesten und ihre Schwerter puzen, daß sie nicht ganz verrosten! und sich täglich einen Rausch trinken nach alter teutscher Sitte, um sich's nur selbst zu überreden, daß sie noch Männer sind — indes Slaven, Ungarn und Sachsen sich herumtummeln in ehrenvollen Schlachten. — Berthold und Erkanger! eure Heldenthaten müsse der Kauz auf der Thurmveste bei nächtlicher Weile abheulen; denn kein Barde besingt sie im rühmlichen Volkslied! Erkanger schwächt seine Kraft bei der kosenden Minne und Berthold steht auf der Warte und

löset zum Zeitvertreib den Thurmwächter ab; bis um Mitternacht endlich der Bule heimkehrt und mit seinem tapfern Bruder noch Eins aufs Wohl seiner Liebschaft zecht! — Aber Berthold soll nicht länger daheimbleiben, auf der Warte stehen und umherschauen, ob nicht ein Ebentheurer einmal sich seiner Burg nahen und ihm Fehde bieten wird! — Auf, Berthold! schüttle das entehrende Joch der Unthätigkeit ab, gürte deine starken Lenden und zieh mit deinem treuen Reutbuben selbst auf Ebentheuer aus! Der alte Kerl wird sich verjüngen in seinem Elemente, wenn er die Schwerter wieder klirren hört im Gefechte! —

Sieh da! ein Ebentheurer — der sprengt mit verhängtem Zügel nach der Burg her. —

Biete Fehde, Ritter — biete Fehde — Fehde! Ich will dich schön willkommen heißen. . . .

Bin ich denn erblindet vor barem Unmut, daß ich Erkangers Helm und Federschmuck nicht mehr kenne? — Aber was muß es wol sein, daß Erkanger schon heimkehrt, der doch sonst immer bis Mitternacht ausbleibt? das deutet gewiß neue Mähre —

(Erkanger kommt)

Da

Du kommst schon, Bruder! und die Sonne steht noch so hoch am Himmel? Bringst du frohe Botschaft — Krieg —

Erkanger. Krieg, Bruder! und allgemeine Verwirrung in ganz Franken! Die Sachsen sind eingefallen und zerstören alle Vesten und verwüsten das platte Land umher. König Konrad kann mit seinen kleinen Haufen nicht bestehen gegen ihre Menge. Herzog Heinrich rächet die schmachvollen Unbilden der vorigen Zeit; seine siegreichen Schaaren sind schon bis Fulda vorgedrungen —

Berthold. Ha das ist treflich — treflich! da giebt's wieder eine ehrenvolle Arbeit für uns. Laß sie nur immer weiter vordringen, die tapfern Sachsen! ins Schwabenland werden sie sich nicht wagen — sie kennen Erkanger und Berthold! — Mir ist's recht, Bruder! daß es wieder einmal Krieg giebt; ich hätte das ewige Daheimbleiben so nicht länger ertragen können, und wäre schier mit meinem alten Knaben auf Ebentheuer ausgezogen. Und dann ist mir diese Nachricht auch darum lieb, weil Konrad unsrer Hülfe wieder

einmal bedarf; er vergißt's sonst ganz, wie unentbehrlich ihm seine Reichsfürsten sind.

Erkanger. Wol wahr, Berthold! er meint sonst unbeschränkt herrschen und die Fürsten des Reichs ganz unter das königliche Joch zwingen zu können, wenn ihm nicht der tapfre Sachse und der wilde Ungar noch zuweilen bedenken lehrten, wie schwach er ohne sie und wie mächtig er mit ihnen ist!

Berthold. Mich wundert's doch, daß noch kein Aufgebot zur Heeresfolge an uns ergangen ist.

Erkanger. Vielleicht meint Konrad, daß die Fürsten mit ihren Rittern und Mannen unaufgefodert zu Hülfe eilen sollen, sobald sich nur ein Feind auf fränkischem Grund und Boden blikken läßt.

Berthold. Meint er? — Ha, König Konrad! schmälern sollst du die Rechte der Reichsfürsten nicht! Kein braver Schwabe soll wider Heinrich den Sachsen sein Schwert ziehen, wenn Konrad seine Fürsten nicht bittet und mahnet, ihm beizustehen mit Rath und That.

Wolf

Wolf (tritt ein) Ein Sächsischer Ritter hält vor der Burg und begehret eingelassen zu werden mit seinem Knappen.

Erkanger. Sein Name – sein Begehren an uns?

Wolf. Nach seinem Begehren an euch hab' ich nicht gefragt, weil mir das nicht geziemt; sein Nam' ist Bruno!

Berthold. Der wakkre Graf Bruno — laß ihn in die Burg mit seinem Knappen!

Erkanger. Nicht so jach, Bruder! Graf Bruno kommt izt zu keinem Schwaben als Freund. Laß ihn erst sagen, was sein Begehren ist und bei seinem Rittereid betheuern, daß kein Gefolge von ihm sich aus feindlicher Absicht im Walde verborgen hält!

Berthold. Ich will selbst hinaus und ihn fragen. (ab mit dem Hausmeister.)

Erkanger. Zur Friedenszeit wäre solche Vorsicht schimpflich, aber zur Kriegszeit ist sie nothwendig. (am Fenster) Die Zugbrükke wird niedergelassen; Bruno mit seinem Knappen reitet in die Burg. Was kann izt einen Sächsi-

 schen

schen Ritter zu uns führen, da Heinrich das Reich mit Krieg überzieht?

(Bruno und Berthold kommen.)

Bruno. Willkommen, meine Freunde — willkommen!

Erkanger. Willkommen, edler Graf — willkommen! was führt euch zu uns?

Bruno. Freundschaft und Friede! Herzog Heinrich sendet mich zu euch, läßt euch bitten, nicht auszuziehen wider ihn mit Roß und Mann!

Berthold. Ist das des Herrn Herzogs aufrichtiges Begehren an uns?

Bruno. Das ist es, tapfre Fürsten von Schwaben! Heinrichs Begehren an euch ist aufrichtig und gerecht!

(Der Hausmeister bringt einen Krug Wein und Becher und geht wieder ab.)

Erkanger. Sezt euch, edler Ritter! wir wollen bei einem frischen Trunk Wein weiter darüber reden. (schenkt ein) Ewige Freundschaft zwischen Sachsen und Schwaben, wenn's

sein

sein kann! (sie stossen mit den Bechern zusammen und trinken.)

Berthold. Wenn's sein kann — ewige Freundschaft!

Bruno. Es kann wohl sein! — Auf ewige Freundschaft zwischen Sachsen und Schwaben!

Erkanger. Nun sagt an, Herr Graf! wie mögt ihr Heinrichs Begehren an uns gerecht nennen, da er den Landfrieden stört und das Reich verwüstet mit seinem Heere? Oder hat euer Herzog es schon vergessen, daß unsre Schwaben vor zehen Monden Reichshülfe wider ihn leisteten und mit König Konrad in Sachsen einbrachen, daß Heinrich selbst weichen und sich verbergen mußte in seinen Vesten? Sagt: kennt Herzog Heinrich die Schwäbischen Kammerboten, Erkanger und Berthold, nicht mehr? Wär's damals nach unserm Sinn gegangen, so hätten wir Grona gestürmt, hätten seine Mauern erstiegen und den Herzog gefangen in seiner eignen Veste. Und izt, da Heinrich die Fehde von Neuem beginnet und das Reich verwüstet bis an unsere Grenzen — wie mag er sein Begehren an uns auf-

richtig

richtig und gerecht nennen. Wie mag er uns die Hand bieten in Fried und Freundschaft? Ihr kennet doch die Treue der Schwaben gegen das Reich und den König — kennet auch ihren Mut —

Bruno. Das ist die Sprache des edlen Teutschen! so muß ieder Biedermann reden, der's rechtschaffen mit seinem König und seinem Vaterlande meinet! Aber Herzog Heinrich hegt keinesweges die Absicht und kann sie nicht hegen, die edlen Kammerboten von Schwaben zur Untreue und Verrätherei gegen das Reich und den König zu verführen. — Wie sollt' es dem wakkern Manne beikommen, den wakkersten Männern des Reichs solche lose Dinge ansinnen zu wollen? Erlaubt mir, daß ich Herzog Heinrichs Absichten euch kund thue, sein Begehren an euch rechtfertige; — ihr werdet mir dann selbst zugestehen, daß ihr ungerecht handeln würdet an euch und noch mehr an des Reichs gemeinem Besten, wenn ihr das Schwert wider ihn ziehen und mit eurer Heeresmacht dem Lauf seiner gerechten Sache Einhalt thun wolltet.

Berthold. (füllt die Becher und fodert zum Trinken auf) Es gilt euerm edlen Herzog und seiner gerechten Sache! (sie stossen mit den Bechern zusammen und trinken) Und nun die Erklärung eures Begehrens an uns, daß wir das Schwert nicht wider den Sachsen-Herzog ziehen sollen, da er doch den Landfrieden stört und das Reich verwüstet mit seinem Heere?

Bruno. Herzog Heinrich hat den Landfrieden nicht gestört; er rächet nur die schmachvollen Unbilden der vorigen Zeit, fodert Gerechtigkeit und begehrt, daß König Konrad ihm nicht gewaltsame Eingriffe in die Gerechtsame seines Herzogthums thue. — Endscheidet nun selbst, auf wessen Seite das Recht ist? Konrad muß es vergessen haben, daß er die teutsche Krone dem Hause Sachsen zu verdanken hat. Trugen gemeine Fürsten des Reichs sie nicht einmüthiglich dem Vater unsers Heinrichs an? Otto schlug sie aus und durch seine Vermittlung fiel die Wahl auf Konrad den Franken —

Erkan-

Erkanger. Auch nachdem blieb Otto die mächtigste Stüze des Königs; ohne diese hätte sich Konrad vielleicht nicht einmal auf dem Thron erhalten können, wenigstens nicht mit all der Macht und dem Glanze, die ihn izt umgeben. Schwaben und Baiern hätten sich losgerissen vom Reiche; diesen wären vielleicht mehrere Herzogthümer nachgefolgt — und das königliche Ansehen wäre von selbst zusammengesunken; wenn nicht Otto der Sachse uns so tapfern Widerstand gethan, die königliche Regierung mit seiner Macht unterstüzt und so auf diesen glänzenden Gipfel erhoben hätte!

Bruno. Das gesteht ihr schon selbst ein! Nun seht: — kaum hat Otto die Augen geschlossen, so schikt Konrad seinen Bruder Eberhard mit einem starken Heere nach Sachsen und beweiset sich auf eine grausame Art dankbar gegen den Sohn für die Freundschaft des Vaters. Heinrich war auf diesen Uiberfall nicht vorbereitet und doch schlug er mit seinen kleinen in Eil zusammengerafften Haufen das ungleich stärkere Heer Eberhards und trieb ihn über die Grenzen

zen

zen. Der unglückliche Ausgang dieser Unternehmung hätte wol Konraden belehren sollen, daß er's mit einem Mann' aufgenommen habe, der seinem Vater an Klugheit und Tapferkeit Nichts nachgeben werde. Vielleicht wär' es räthlicher für ihn, edler gewis doch gewesen, wenn er nun gesucht hätte, sich den tapfersten Sohn des tapfersten Vaters zum Freunde zu machen. Aber Konrad hatte sich einmal einen herrschsüchtigen Plan entworfen und den glaubt' er ausführen zu müssen, es kost' auch, was es wolle! Erst sollte Heinrichs Macht geschwächt werden und dann vielleicht hätt' er ihm die Lehen aus Gnaden gereichet. Er stellte sich deswegen selbst an die Spize eines furchtbaren Heeres von Franken, Schwaben und Baiern; die Menge des Kriegsvolks überschwemmte ganz Sachsen; Heinrich mußte sich in seine Vesten einschließen — denn Erkanger und Berthold mit ihren Schwaben stritten so grausam wider ihn, daß er hätte den Kern seines Volks aufopfern müssen, wenn er sich länger auf dem platten Lande gegen sie hätte halten wollen —

Berthold. Wir thaten unsre Pflicht!

Erkanger. Aber wider Heinrich selbst hab' ich mein Schwert doch nicht erhoben. Im ersten heißesten Kampfe stießen wir aufeinander; ich erkannt' ihn am Helm und Federbusch, hielt mein Roß an, daß es bäumt' und senkte das Schwert.

Bruno. Heinrich hat nachdem oft davon geredet; denn er hat' euch gar wohl erkannt. Euer Name wird von den Sächsischen Sängern ob dieser That im Liede genennet. Vielleicht gründet sich sein iziges Vertrauen zu euch auf diesen Vorfall. Erkanger und Berthold sind edle Männer — sagt er Gestern, da er mich an euch abschickte: — sucht sie für uns zu gewinnen, daß sie das Schwert nicht wider uns ziehen. Überzeugt sie von der Gerechtigkeit unsrer Fehde — und sie werden uns ihre Freundschaft schenken —

Erkanger. Wir halten des Herzogs Freundschaft für einen großen Gewinn; denn Heinrich ist ein treflicher Fürst und Biedermann, wie sein Vater war. Darum wollen wir unsre Ritter und Dienstmannen an Schwabenlands Grenzen zusam-

sammen ziehen und, auf unser Fürstenwort! sie sollen das Schwert nicht erheben wider Heinrich und seine Sachsen, so lange sie nicht über Schwabenlands Grenzen schreiten. Sobald aber Konrad als König des teutschen Reichs uns zur Leistung der Heeresfolge wider Herzog Heinrich auffodert: dann müssen wir unser Herz der Freundschaft verschließen und unsrer Pflicht leben. — Berthold! hab' ich geredet wie's Recht ist?

Berthold. Du hast geredet, wie Pflicht und Ehr' es uns zum Gesez machen. Wenn die Stimme des bedrängten Vaterlandes ruft: so müssen wir uns wafnen wider den, der das Vaterland drängt und wär' er auch unser Freund, Bruder, Vater oder mehr noch, als alle diese heiligen Namen befassen. So lang' aber nur einzelne Parteien mit einander in Streit und Fehde sind, an welchem das Reich keinen besondern Antheil weiter hat: so lange sind wir auch nicht befugt, uns drein zu mischen —

Bruno. Und das Reich ist auch nicht befugt, Hülfe von euch zu begehren — nicht also?

Berthold. So lang' es die Sache des gemeinen Besten und des Reichs nicht betrift!

Bruno. Seht, Freunde! ihr müßt es euch selbst gestehen, daß es ungerecht wäre, wenn ihr euch in den Streit einzelner Parteien einmischen wolltet, so lang' er die Sache des gemeinen Besten und des Reichs nicht betrift! Ihr dürft also eure Waffen nicht ergreifen wider Herzog Heinrich, der den Frieden des Reichs nicht gestört hat, sondern den hochfahrenden Konrad für die ihm zugefügten Unbilden nur ein wenig zu züchtigen trachtet. Wenn Ungarn, Slaven, Pohlen, Normänner und andre barbarische Völker das teutsche Reich mit Krieg überziehen: dann muß der König die ganze Reichsmacht versammeln und jedem Reichsfürsten ist's unverlezliche Pflicht, Wehr und Hülfe zu leisten wider die Feinde des Vaterlandes. Wenn aber ein einzelner Reichsfürst mit einem andern Reichsfürsten in Krieg verwikkelt wird: darf da ein Dritter, wenn er nicht mit einem von Beiden zu Schuz und Truz verbündet ist, sich unbefugt in den Streit mischen? Dies ist der

Fall

Fall izt mit Sachsen und Franken! Konrad ist gegen Heinrich izt nicht König der Teutschen, sondern ein bloser Reichsfürst, dem das Recht der Wiedervergeltung trift. Ein Glük für Konrad im vorigen Jahre war es, daß er nicht als bloser Reichsfürst, sondern als König mit Reichshülfe von Schwaben und Baiern einbrach. — Eberhards Schiksal bei Ehresburg hätt' ihn gewiß auch getroffen! — Sagt nun, tapfre Brüder von Schwaben! wollet ihr nun noch das Schwert ziehen wider Herzog Heinrich, dem Rächer seiner schmachvollen Unbilden, wenn auch Konrad als teutscher König euch auffodert zur Reichshülfe?

Erkanger. Wir können den Fürsteneid, den wir dem Reich und dem König geschworen haben, nicht brechen! wir müssen erscheinen mit Roß und Mann, wenn Konrad unser begehret.

Bruno. Macht nun die Sache Heinrichs ganz zu der eurigen: — Konrad überfällt euch mit starker Heeresmacht, verwüstet euer Land, zerstört eure Städte und Vesten; ihr habt den Krieg nicht begonnen, ihr habt ihm keine Veranlassung gegeben zu Feindseligkeiten; aber er

will euch demüthigen unter seine Macht, er will euch eurer angeerbten Gerechtsame, eurer Güther und Würden berauben — ihr sollt seine Diener, seine Knechte werden, sollt euch unteriochen lassen von dem Herrschsüchtigen — werdet ihr freiwillig euern freien Nakken unter das sklavische Joch beugen? werdet ihr ohne Murren, ohne Widerstand zusehen, wie er euer Land verheert und verwüstet?

Berthold. Ein feiger schändlicher Bube, der da zusehen könnte!

Bruno. Ihr rüstetet euch also zur Gegenwehr, kämpftet für eure Rechte, schlügt ihn aufs Haupt, triebt ihn über eure Grenzen! Aber Konrad, nicht zufrieden mit diesem mislungenen Versuche, wagt' es noch einmal, vereinigte sich mit seinen tapfersten Reichsfürsten, stellte sich an ihre Spize und überschwemmte euer Land mit einer Menge von Kriegern, der ihr euch mit eurer ganzen Tapferkeit vergebens widerseztet; ihr mußtet euch nun in eure Vesten einschließen und mit schäumendem Grimm zusehen, wie er euer Land verwüstet — bis er müde des Würgens und

Verwüstens als Sieger davonzög! Was würdet ihr nun thun? Warten, bis er früh oder spat einmal wieder in euer Land einfiel, um es vollends ganz mit Feuer und Schwert zu verheeren, wenn ihr euch nicht demüthig unterwerfen wolltet? — oder ihm zuvorkommen mit eurer ganzen Macht und euch rächen?

Erkanger. Eure Worte sind feurige Blize, die Schlag auf Schlag treffen und ein schrekhaftes Licht in meiner Sele verbreiten! Warum wollet ihr uns zum Zorn reizen wider Konrad? warum das Gefühl unsrer Freiheit mit eurer mächtigen Rede wider den König empören?

Bruno. Wenn ihr nun so kühn wäret, in sein Land einzubrechen, wenn ihr eure Freiheit mit all' eurer Macht behauptetet, wenn ihr nun Gerechtigkeit und Wiedervergeltung von ihm fodertet — und Konrad wäre nicht stark genug, euch Widerstand zu thun in euern gerechten Unternehmungen, wenn er entweder Friede bitten, oder zu seiner Würde als König des teutschen Reichs seine Zuflucht nehmen müßte und gemeine

Fürsten zur Heeresfolge wider euch aufbieten ließ —

Berthold. Könnt' er das? könnt' er einen Krieg, den er allein begonnen hat, der ihn allein angeht, zu einen allgemeinen Reichskrieg machen?

Bruno. Ha! Berthold — Erkanger — seid ihr nun da, wo ich euch haben wollte? — Und wenn euch nun die Augen noch nicht aufgehen, wenn ihr Konrads ganzen Plan noch nicht überschauet: so sag' ich kein Wort mehr!

(Man hört dreimal trompeten.)

Erkanger. Was ist das? (sieht aus dem Fenster) Ein königlicher Herold!

Bruno. Er wird euch aufbieten zur Wehr und Hülfe wider Herzog Heinrich. Izt gilt's Endscheidung! — seid ihr entschlossen?

Erkanger. Ich bin's, Bruno! (füllt die Becher und trinkt) Es lebe Heinrich, der Sachsen Herzog!

Bruno. Heil — Heil der gerechten Sache! — Es lebe Heinrich und Erkanger!

Erkanger. Berthold schweigt; fragt ihn um seinen Entschluß!

Berthold. Wir sind Brüder und edel! Erkanger kann nichts Pflicht- und Ehrwidriges wollen — sein Entschluß ist der meinige! (füllt die Becher und trinkt) Es lebe Heinrich, der Sachsen Herzog!

Bruno. Heil — Heil — unser ist der Sieg! — Es lebe Herzog Heinrich, und Erkanger und Berthold von Schwaben!

Wolf. (mit einem Schreiben) Ein königlicher Herold überbracht' es — seine Botschaft hatt' Eile, sagt' er — schnell wie ein Hirsch jagt' er wieder davon. (ab)

Erkanger. (erbricht es und list)

„Da Wir unvermutet vom Herzog Heinrich aus Sachsen mit Krieg überzogen worden sind, welcher, wenn Wir ihm nicht schleunigen tapfern Widerstand thun, ganz Franken mit Feuer und Schwert zu verwüsten drohet; so rufen Wir nothwendig unsre Fürsten zusammen, damit Wir darüber,

 so

so wie es Recht ist, ihren Rath und Beistand haben mögen; zu welchem Ende Wir ungemein sehr der Gegenwart Eurer Treue und der Weisheit Eures Raths bedürfen. Wir bitten daher Eure Liebden mit Vertrauen und auf das inständigste, daß Ihr sogleich all' Eure Ritter, Vasallen und Dienstmannen aufbietet und bereit haltet zur Wehr und Reichshülfe wider Heinrich den Sachsen, Euch aber selbst Morgen auf dem Hoftage zu Kostanz einfindet und dort werden Wir davon mit Rath Eurer und andrer Fürsten zur Ehre Gottes und Wiederherstellung des christlichen Friedenstands handeln. Thuet dieses mit fröhlichem Herzen und wisset, daß Wir Euch, sobald es die Umstände erlauben, wieder entlassen werden. Wir würden auch bei dieser Gelegenheit Eurer schonen, wenn die Sache nicht so wichtig und die Gefahr für die Ruhe und den Wohlstand des ganzen Reichs nicht so dringend wäre. Diesem Hoftage wohnen alle Fürsten Unsers Reichs, Unsre

Ge-

Getreue, bei und zugleich Alle, deren Tapferkeit, Treue, oder vorsichtiger Rath Uns nüzlich ist, zu welchem zu kommen Wir Euch inständigst bitten und vestiglich befehlen.

König der Teutschen und Herzog der Franken.

Konrad.

Bruno. Hab' ich's nicht vorhergesagt, daß Konrad einen Hoftag halten uud euch aufbieten wird zur Reichshülfe wider den Herzog? Uiberlegt's euch nun selbst noch einmal, ob ihr verbunden seid, die Händel der Sachsen und Franken als Reichsangelegenheit anzusehen und Wehr und Hülfe zu leisten dem König, der die Fehde begann und die Macht Heinrichs schwächen und ihn demüthigen wollte unter seine Alleinherrschaft, zum Dank und Lohn für die wichtigen Dienste seines Vaters Otto, der die königliche Krone grosmüthig ausschlug und Konrad mit Beistimmung der Fürsten auf den Thron sezt' und ihn schüzte wider die Menge seiner Feinde — überlegts

legts euch, edle Kammerboten von Schwaben! und dann endscheidet.

Berthold. Wir hätten's uns zur Pflicht gemacht vermög' unsers Fürsteneides und den heiligen Gesezen des Reichs, dem Könige Wehr und Hülfe wider Herzog Heinrich zu leisten, wenn nicht Bruno mit der Macht seiner Rede uns anders zu denken gezwungen hätte —

Bruno. Ihr laßt also der gerechten Sache freien Lauf? — — Aber ihr solltet auch das nicht allein! Die Geseze des Reichs fodern euern Beistand nicht nur gegen die Macht aufrührerischer Herzoge, Fürsten und Grafen, sondern auch wider den König selbst, wenn er trachtet, sich zum Tirannen des Reichs zu machen, die Gerechtsame gemeiner Fürsten zu kränken, sie ihres Ansehns, wol gar ihrer Länder zu berauben und die ganze Freiheit der teutschen Nazion aus herrschsüchtigen Absichten zu vernichten. Und dies ist Konrads Plan! Führt er ihn izt aus wider Herzog Heinrich, so wird's ihm dann leicht werden, Teutschlands kleinere mindermächtige Fürsten sich zu unterwerfen. Doch — bereden

will

will ich euch nicht, wider Konrad zu sein; mir ist's genug, wenn ihr der Sache ihren Lauf lasset und das Schwert nicht ziehet wider Herzog Heinrich, dem es izt schon gelungen ist, Konrads ganzen herrschsüchtigen Plan zu vereiteln!

Erkanger. Wider Konrad können wir nicht sein, Bruno! — aber, auf unser Fürstenwort! wider Heinrich wollen wir auch nicht sein! Wenn euch das genug ist, hier — unsre Hand drauf!

(Handschlag)

Bruno. Dank euch, meine Freunde! Dank euch im Namen Herzog Heinrichs! — Ich habe mich meines Auftrags glüklich entlediget und will nun eilen, dem Herzog diese frohe Nachricht zu bringen —

Berthold. (füllt die Becher) Noch Eins, edler Bruno! — zur Bekräftigung unsers Fürstenworts und unsers Freundschaftsbundes!

(trinken)

Erkanger. Bruder! ich will immer aufbrechen nach Kostanz und Bruno bis Haselberg geleiten. Laß du unterdessen unsre Ritter und Mannen aufbieten und des weitern bei Oettingen harren —

Berthold. Ich verstehe dich, Ritter der lieblichen Minne! du willst in Haselberg übernachten.

Bruno. Ha! Ritter der lieblichen Minne! habt eure Liebschaft dort?

Erkanger. Ihr könnet mit einsprechen und weilen, bis die Nacht einbricht. Von dort aus geleit' ich euch durch den Wald; da kommt ihr nicht in Gefahr, von den Franken betroffen zu werden und seid mit Tagesdämmerung in Fulda. Kommt, Ritter! die Zeit ist edel —

Berthold. Ei wohl: edel! denn die Minne ruft schon!

Bruno. Wenn's gut geht, Berthold! so sehen wir uns Morgen in Kostanz.

Schloß Haselberg.

Gertrud.

Ihr habt's doch schon wieder vergessen, gestrenges Fräulein! wir wollten ia ins Wäldchen —

Gisela. Nicht doch, liebe Gertrud! siehst du nicht, wie ich eile?

Gertrud. Die Sonne wartet nicht, bis es uns gefällig ist zu kommen und uns zu erquikken in ihrem wohlthätigen Stralenschimmer; sie eilet hinunter, wenn ihr Augenblik da ist: aber unsre Arbeit — o die läßts sich's ganze Tage gefallen, daß wir sie in Ruhe lassen! Kommt doch, Fräulein! es ist gar so herrlich drausen in der wiederauflebenden Frühlingsnatur, und ihr seid doch immer so schwermüthig —

Gisela. Siehst du, Mädchen! nun ist er fertig, der hochzeitliche Federbusch, geschmükt von den Händen der Braut für den Mann ihrer Liebe! (stekt ihn auf den Hut) Siehst du: wie das schwankt, wie das glänzt im blendend weissen

sen Licht! und dann die himmelblaue Scherpe dazu über den stählernen Brustharnisch des schönsten teutschen Mannes — und so vor den Altar hin! und so geknüpft die heiligen Banden der Ehe — dann zurük in die bräutliche Kammer und vest umschlungen den entwafneten Ritter mit brünstigen Armen und an den hochklopfenden Busen, an die glühende Lipp' ihn gedrükt — dann die berauschenden Küsse — den Taumel der Liebe — — Schwärm' ich, Mädchen! schwärm' ich? — O du gefühlloses Geschöpf! sieh mich doch nicht so kalt an — so starr! — bin ich denn nicht glüklich? werd' ich's denn nicht bald noch mehr sein mit ihm, den ich so unaussprechlich liebe? — Schweigst noch immer so bedächtlich, so gefühllos — und ich öffne dir doch mein Herz? — Gertrud — liebe Gertrud —

Gertrud. Ach, Fräulein! ich erschrek' allemal, wenn ihr so ausschweift! Ihr werdet dann immer so schwermüthig drauf. — Kommt, wir wollen noch ins Wäldchen, wollen uns laben an

der

der schönen Natur — kommt, Fräulein! es ist euch besser, als wenn ihr so dasizt — kommt —

Gisela. Und ohn' Erkanger — ach! da ist mir's auch nicht besser in der schönen Natur. Siehst du, wie die Männer Wort halten! Versprach er nicht wieder zu kommen, sobald er mit Berthold Abrede getroffen hätte wegen des Aufgebots seiner Ritter und Mannen zur Wehr gegen Herzog Heinrich, der uns schon so nah' ist mit seinen Schaaren? und nun ist die Sonne bald hinunter und Erkanger noch nicht zurük —

Gertrud. Kann euch das kümmern, Fräulein! da er's euch nicht gewiß zusagte, Heute noch wieder zu kommen? Wenn's ihm möglich wäre...

Gisela. O Mädchen! was ist denn der Liebe nicht möglich? Aber der kriegerische Jüngling vergißt bald des Liebe-zitternden Mädchens, die seiner in der einsamen Burg harret, wenn das Getümmel der Feinde ihn ins Schlachtfeld ruft! Wer weis denn, Gertrud! ob ich ihn Heute, Morgen, oder nach vielen Tagen erst wiedersehe? Erkanger und Berthold sind vielleicht schon ausgezogen mit ihren Rittern —

Gertrud. So würden sie auf der Heerstraße bleiben und bei uns einsprechen! Ihr werdet wieder so schwermüthig? — das müßt ihr nicht, gutes Fräulein! — müßt euch nicht so ängsten ohn' Ursach und Noth —

Gisela. Erkanger ist ein tapfrer Mann, liebe Gertrud! aber der tapferste Mann erliegt oft auch der Menge! Ich fürchte den brausenden Muth seiner Sele, wenn's zur Schlacht kommt mit den Sachsen, die keinem Schwaben an Tapferkeit weichen. Und gewis kommt's zur Schlacht zwischen den Sachsen und Schwaben und Erkanger und Berthold führen das Heer an und sind immer da selbst gegenwärtig, wo der Kampf am heißesten blutigsten gekämpft wird! — Soll ich da nicht fürchten, Gertrud! — soll ich nicht fürchten? — (Burkhard tritt ein) Ha! mein Vater —

Burkhard. Schon wieder so traurig, Mädchen! — was ist dir?

Gisela. Nichts, mein Vater! — ich bin nicht traurig, mein guter Vater!

Burkhard. Dein Mund lächelt und dein Aug' ist trüb' und voll banger Wehmut — und du bist nicht traurig? — Gisela! wie kannst du mich so täuschen wollen?

Gertrud. Zürnt ihr nicht, gestrenger Herr! Erkanger versprach, Heute noch wieder zu kommen und ist noch nicht da — das macht eure Gisela so wehmüthig —

Burkhard. Kann er denn schon wieder zurükfein? Weist du's schon nicht mehr, warum er sich so schnell losreißen mußte aus deinen Armen? Hast du es nicht gehört, daß die Sachsen unsern Grenzen schon sehr nahe sind? Mußt' er nicht eilen, seine Ritter und Mannen zur Wehr gegen den Sachsen-Herzog und zur Bedekkung unsrer Grenzen aufzubieten? Izt ist's nicht Zeit zu kosen und zu bulen bei der zärtlichen Minne. Bist ein teutsches Mädchen, Gisela! solltest frohlokken, wenn der brave Mann sich zum Streit rüstet und sich hinstellt ins Schlachtfeld, zu kämpfen für Recht und Freiheit — und zitterst so kleinmüthig —

Gisela. Frohlokken, mein Vater! wenn tausend Schwerter dem Leben meines Erkangers drohen — kann ich da frohlokken?

Burkhard. Feiges zagbaftes Geschöpf! du bist Burkhards Tochter nicht, bist Erkangers Liebe nicht werth, wenn du so wimmerst! Willst wol lieber, daß er sorgenlos dasizen und mit dir kosen, als daß er sein Leben für dich und das Vaterland wagen soll? Kämpft er nicht so gut auch für dich, als für's Vaterland, Recht und Freiheit?

Gisela. Zürnt nicht, guter Vater! — Feigheit macht mich nicht zittern für Erkanger, aber Liebe — Liebe für den Besten und Bravsten teutscher Männer! Oder meint ihr, daß ich den Mann so einer unaussprechlichen Liebe würdigen könnte, der, wenn die laute Stimme des Vaterlands ihn aufrufte zur Wehr und Hülfe, sorgenlos dasizen und mit mir buhlen wollte? Zurükstoßen von mir würd' ich den Buben mit Verachtung, der die Rechte des Vaterlandes seiner minniglichen Leidenschaft nur einen Augenblik aufzuopfern vermöchte!

Burk-

Burkhard. Wunderliches Mädchen! und zitterst und wimmerst doch so zaghaft?

Gisela. Nicht aus Feigheit, guter Vater! — ihr wißt ja, wie ich ihn liebe, den edlen trefflichen Mann! Auch sollt ihr in seiner Gegenwart keinen Klagelaut von mir hören, keine wehmüthige Geberde an mir sehen; er muß kämpfen, wenn Freiheit und Vaterland ihn dazu auffodern. Aber wenn nun der Kampf beginnt und Erkanger stürzt sich mit Löwenmuth in die gedrängten Haufen der Feinde, und würd' übermannt von der Menge und müßt' erliegen im Getümmel der Schlacht —

Gertrud. (am Fenster) Er kommt — er sprengt in den Burghof und noch sechs Ritter hinter ihm her mit Buben, Knappen und Mannen —

Gisela. Wo? wo? — Gertrud! ich muß hinab — ihm ans Herz!

Burkhard. Gisela! wo willst du hin?

Gisela. Meinem Erkanger entgegen — ihn an mein Herz drükken, den rüstigen Ritter im schönen blinkenden Harnisch —

Burkhard. Siehst du nicht, daß noch mehrere Ritter mit ihm gekommen sind? willst du dich hinstellen vor all die Edlen, wie eine schamlose Dirne, mit dem schwellenden Busen?

Gisela. Laßt mich doch, mein Vater —

Burkhard. Geh in dein Gemach, Mädchen! es ziemt sich nicht vor den Augen so vieler Ritter den jungfräulichen Stolz zu verleugnen — geh, Mädchen! geh —

Gisela. Ich gehorche, mein Vater! (küßt ihm die Hand und geht mit Gertrud ab)

Burkhard. Gutes Mädchen! du wirst unaussprechlich glüklich, wenn das Schicksal deine Wünsche begünstiget — verdienst's aber auch recht glüklich zu worden! Sollt' aber irgend ein Unglük dein weiches liebevolles Herz kränken, sollte das Schiksal alle deine herrlichen Wünsche zerstören — wie elend, wie unaussprechlich elend müßtest du dann werden! — Den Jammer, o Gott! meine Gisela unglüklich zu sehen — den laß mich nie erleben — die Heftigkeit ihrer Leidenschaft würde sie wahnsinnig machen. — Ha! da sind sie schon —

Erkan-

(Erkanger, Bruno und Ritter treten herein)

Willkommen, edle Ritter! willkommen — schon Alle gerüstet zur Wehr und zum Kampf!

Erkanger. Aber nicht wider Herzog Heinrich, edler Burkhard!

Burkhard. Wenn nicht wider Herzog Heinrich, doch wider die Sachsen?

Bruno. Auch nicht wider die Sachsen, tapfrer Burkard! — Ihr kennt mich doch?

Burkhard. Ha! Bruno — Bruno, der Sächsische Ritter unter den Edlen von Schwaben in Fried' und Freundschaft? — Erklärt mir das Räthsel! — Ihr seid doch in Freundschaft zu mir gekommen?

Erkanger. Kann Erkanger und ieder biedre Schwabe zu Burkhard in Feindschaft kommen? — Bruno und Herzog Heinrich sind unsre Freunde, sie werden auch die eurigen werden. Wir haben's geschworen, unser Schwert nicht zu ziehen wider den tapfern Sachsen-Herzog, der izt die schmachvollen Unbilden der vorigen Zeit an Konrad rä-

chen und Gerechtigkeit und Genugthuung von ihm fodern will.

Burghard. Ritter! ihr habt Verrätherei geschworen wider den König und das Reich — ihr habt euch als Verräther in meine Burg eingeschlichen und wollt mich nun zwingen, eurer Verschwörung beizutreten; aber wagt's nicht, mich mit glatter Rede überlisten, oder mit Gewalt mich zum Meineid zwingen zu wollen — wagt's nicht, Ritter! ihr kennt Burkhard, den biedern Schwaben!

Erkanger. Ihr kennt Erkanger und Berthold und seine Ritter, Burkhard! — wie könnt ihr den schändlichen Verdacht in euch aufkommen lassen, daß wir Trug im Herzen und Freundschaft auf der Lippe tragen? wie kann es euch in den Sinn kommen, daß wir uns zur Verrätherei wider den König und das Reich verbunden haben?

Burkhard. Ihr habt Verrätherei geschworen, wenn ihr geschworen habt, euer Schwert nicht für den König wider den Sachsen-Herzog zu ziehen —

Erkanger. Traut ihr meinem Ehrenwort, Burkhard! wenn ich euch sage: wir haben nicht wider Pflicht und Recht geschworen?

Burkhard. Ich vertrau' euch, Erkanger! denn der Übergang vom edlen Mann zum schändlichsten Verräther wäre zu schnell — aber noch ist mir das Alles unbegreiflich!

Erkanger. Ich will's euch aufklären und ihr werdet uns beipflichten —

Burkhard. So will ich meinen Argwohn unterdrükken. Laßt uns in den Heldensaal gehen und bei einem Trunk frischen Wein von der Sache schwazen. (Alle ab)

Gallerie in der Burg.

Gisela.

Hörtest du's, wie die Männer mit einander stritten? Mein Vater sprach von Verrätherei, rufte den Rittern zu: wagt's nicht — wagt's nicht! ihr kennt Burkhard von Schwaben! — Was muß das bedeuten?

Gertrud. Sie waren sehr erbittert gegen einander. Ihr kennet Erkanger und Berthold von Schwaben, antwortete der kühne Ritter, euer Erkanger selbst. Sie müssen sich aber wol wieder ausgesöhnt haben; ich sah, daß Burkhard Erkangern bei der Hand faßte, da sie fortgiengen —

Gisela. Gott weis, was das wieder bedeuten mag! Mein Vater ist ein rauher hiziger Mann und Erkanger bleibt ihm nicht Antwort schuldig, wenn er Recht zu haben meint. Ach, Gertrud! wie unglüklich wär' ich, wenn sich die Männer entzweiten — ich zittre —

Gertrud. Nicht doch, Fräulein! ihr müßt auch

auch nicht gleich das Aergste befürchten. Unter den Männern fallen freilich immer dergleichen Verdrüslichkeiten vor; aber sie brausen's aus, und dann ist's wieder gut. Seht, Fräulein! sie sind ewis wieder einig — da kommt Erkanger schon!

Erkanger. (eintretend) Ha! meine Gisela!

Gisela. Mein Erkanger! — ich bin recht traurig gewesen, daß du so lang ausbliebst; aber nun bin ich wieder froh, lieber Erkanger! — du bist's doch auch?

Erkanger. Liebes, trautes, trefliches Mädchen! wie sollt' ich's bei dir nicht sein? in deiner herzlichen liebevollen Umarmung nicht sein?

Gisela. So seh' ich dich gern, guter Erkanger! so heitern feurigen Bliks, so fröhlichen Herzens, so schmachtend und bebend vor Liebe! — Ha! wenn ich dich so sehe, mein Erkanger! dann bin ich stolz auf mich selbst, daß Erkanger mich seiner Liebe würdiget! dann fühl' ich mich so glüklich, so unaussprechlich glüklich — ach du Inniggeliebter! ich habe dann keine Worte, dir die Größe meiner Glükseligkeit so recht

lebendig fühlbar auszudrükken. Aber wenn dein Auge vor Zorn flammet, wenn du im rauhen donnernden Ton des Kriegers redest, wenn du mit troziger Kühnheit stampfst, daß die Erd' erzittert unter deinem gewaltigen Fußtritt. — Erkanger — —

Erkanger. Gisela! wenn bin ich denn so? wenn war ich denn ie so? — Wie verdien' ich solche harte Beschuldigungen von dir?

Gisela. Wenn du aufgebracht bist wider meinen Vater — wenn ihr hizigen Männer voll flammenden Zorns gegen einander aufsteht und einer dem andern mit der Stärke seines Arms drohet und trozet —

Erkanger. Du hast uns behorcht, du Lose! als Burkhard mich und die edlen schwäbischen Ritter der Verrätherei beschuldigte, daß wir nicht ausziehen wollten wider Herzog Heinrich zum Streit. Aber es war nur ein kleiner Wortwechsel —

Gisela. Leid' ich aber nicht immer am meisten dabei? können nicht so bittre Wortwechsel einmal wirkliche Feindseligkeiten unter euch

stif-

stiften? Mein Vater ist ein rauher jähzorniger Mann — du kennst ihn! — und ich kenne dich, Erkanger!

Erkanger. Fürchte nichts, meine Gisela! wir erzürnen uns schnell, und schnell söhnen wir uns wieder aus. Der vorige kleine Streit zwischen uns ist schon beigelegt. Burkhard, Bruno und meine Ritter sizen izt traulich beisammen und zechen in Freundschaft — Sieh: da kommt er selbst! Sieh nur: wie heiter, wie freundlich er uns zulächelt!

Burkhard. Dacht' ich's doch, daß unser wakkrer Kammerbote auf Ebentheuer ausgezogen wäre —

Gisela. Guter Vater! ihr zürnt doch nicht mehr auf mich?

Burkhard. Wenn du immer so wärst wie izt, so zürnt' ich dir nie! Aber wenn du so wimmerst und iammerst, daß einem die Sele weh thut — — Doch laß das vorüber — ihr Mädchen behaltet doch immer eure eigne Weise! — Erkanger! es wird Nacht; Bruno muß aufbrechen —

Erkanger. Ich bin bald wieder bei euch, edle Jungfrau! will nur den Sächsischen Ritter durch den Wald geleiten —

Burkhard. Habt ihm aber auch versprochen, ihm eure Minne sehen zu lassen; wollt ihr nicht Wort halten?

Erkauger. Ei ja wohl, edler Burkhard! — Kommt, Gisela! der biedre Sachse wird sich eures holdseligen Angesichts freuen! (Alle ab.)

Kostanz.

Zimmer im Bischöflichen Pallaste.

Bischof Salomo.

Der König kommt noch nicht und die Sonne steht schon hoch im Mittag; die Bischöffe, Fürsten und Grafen sind alle zum Hoftage versammelt und harren seiner mit Ungedult! — Sollt' er wohl gar in Heinrichs Hände gefallen sein? Traun! das wär' ein schreklicher Unfall für die Kirche und das ganze Reich — aber wahrhaftig doch mehr noch für die Kirche, als für's Reich; denn seit den Zeiten Konstantins des Grosen verehrt' und bereicherte Keiner der Kaiser und Könige die Kirche mehr, als Konrad. Du hast einen wakkern Sohn an Konrad, du unser aller Mutter — heilige Kirche! In den Tempeln verdrängt izt königliche Pracht die alte armselige Simplizität, Gold und Edelgesteine schmükken ihre Altäre, köstlicher Weirauch benebelt die Sinne des Andächtigen, die Harmonieen der

Saiten

Saiten und der Gesänge verzükken seine Phantasie in die Himmel der Himmel hinauf; deine Priester gehen in prächtigen Gewanden einher; Ruh und Gemächlichkeit und Uiberflusses die Fülle erhalten ihren Geist in unbewölkter Heiterkeit; ihr Leben ist tausendmal glüklicher, als das Leben weltlicher Fürsten und Herren! — und das Alles danken wir dir, du unser Aller Mutter — heilige Kirche! und deinem mächtigen frommen Sohne Konrad. — — Kirche! — Kirche! — ein vielbefassendes Wort; aber auch so leer, so unbedeutend ohne uns, daß sich auch gar Nichts dabei denken läßt! Was heißt denn Kirche, was wäre denn Kirche, wenn nicht Pabst, Bischöffe, Priester, Nonnen und Mönche darinn wären? So sind wir also die einzigen sichtbaren Glieder der Kirche? wir also sind die Kirche selbst? also sind auch wir es, denen alle diese unermeßlichen Schäze aus frommer Einfalt des Herzens geopfert werden? So können wir also, ohne den Verdacht der Unverschämtheit und des Eigennuzes auf uns zu bringen, Alles, wornach uns nur immer gelüsten mag, von den Großen der Erde verlangen?

gen? denn wir verlangen's ja nicht für uns, verlangen's ja für die Kirche — und wer darf wol so einer guten Mutter Etwas abschlagen, ohne ungerecht und undankbar zu scheinen? wer darf ihr Etwas verweigern wollen, ohn' ihren Unsegen auf sich zu laden? — Ehrensäulen dem Manne, der die große Kunst erfand, den Eigennuz der Priester unter die ehrwürdigen Namen: „Kirche und Opfer dem Herrn dargebracht" zu verstekken! Er streute den Samen eines Vorurtheils aus, wir ärnten izt die reichen Früchte desselben. Dieses Vorurtheil lasse uns vesthalten; denn in ihm liegen alle die unaussprechlichen Vorzüge und Würden, welche wir vor den Kindern dieser Welt, sie mögen sich kleiden in köstlichen Purpur, oder in grobe Leinwand, voraushaben! Wie viel Müh und Schweis, wie viele Sorgen und Gefahren kostet es einem Weltmann, wenn er sich den Besiz eines kleinen Eigenthums, den Genuß eines kleinen Gutes erwerben und sichern will! — und was kostet es uns? — Ein Wort, einen Wunsch nur im Namen . . .

(dreimal Trompeten.)

End-

Endlich ist er da! Hatt' ich mich doch so weit in diese fruchtbare Philosophie vertieft, daß ich Hoftag, König, Krieg und meine eigne Gefahr darüber vergas. Gieb nun wieder einen andern Ton an, Salomo! denn dieser treuherzige möchte dir gar wenig nuzen und frommen!

(Konrad mit Gefolge von Fürsten, Grafen und Rittern.)

Gott segne den König! den Beschüzer des Reichs! den Lieblingssohn unsrer heiligen Kirche! Ich zitterte schon wegen eures so langen Aussenbleibens, befürchtete schon, daß irgend ein Unfall euch zugestoßen, oder eure geheiligte Person selbst in die Hände eurer Feinde gerathen sein möchte —

Konrad. Gott belohn' euch für eure fromme Besorgnis, redlicher Bischof! Wir mußten Sicherheits halber einen weiten Umweg nehmen, sonst wären wir früher eingetroffen! Sind gemeine Fürsten schon alle versammelt?

Bischof. Sie harren eurer schon lange mit Ungedult und brennen vor Begierde, dem

König

König ihren Eifer und ihre Treue mit Wort und That bezeigen zu dürfen.

K. Konrad. Das hoften wir auch von den Edlen des Reichs, daß sie nicht säumen würden auf unser bittliches Begehren, dem bedrängten Reiche beizustehen in diesem Greuel der Zerrüttung. Wir bedauern nur, ehrwürdiger lieber Freund! daß wir euch so viele Beschwerde machen; aber wir waren gezwungen unsern Hoftag bei euch zu halten, weil uns die Nähe des Feindes in unsern Königlichen Burgen zu gefährlich schien —

Bischof. Eure Königliche Gegenwart ist unverdiente Gnade für mich, und nimmer Beschwerde!

K. Konrad. Wir werden auch nicht undankbar sein, guter Herr Bischof! Wir sind eurer Freundschaft und der Mutterliebe unsrer heiligen Kirche schon lang' ein Opfer schuldig und sind daher entschlossen, es heute darzubringen. (winkt dem Reichsehrenhold, der ihm eine Schrift mit dem großen Königlichen Siegel übergiebt.) Nehmt dies an als einen Beweis unsrer besondern Freundschaft gegen euch

und als ein geringes Merkmal der kindlichen Ehrfurcht, welche wir gegen die Kirche, unsre wohlthätige Mutter, hegen; es enthält die Schankung der beiden zur Burg Steinheim gehörigen Kammergüter, welche wir euch und euern Nachfolgern im Bischofthum mit allen Rechten und Nuznießungen, jedoch mit Vorbehalt der Reichsbelehnung, auf ewige Zeiten feierlich abtreten.

Erkanger. (zu Berthold) Hast du's gehört — Bruder! hast du's gehört? — die beiden schönsten Kammergüter unsrer Burgwart entrissen —

Berthold. Das sind gewaltsame Eingriffe in unsre Rechte! Sollen wir's dulden? sollen wir uns nicht auflehnen dagegen und Genugthuung fodern für den Raub, den er an unsern Einkünften begangen hat?

Erkanger. Still izt, Bruder! es würde Aufsehen erregen, wenn wir uns sogleich widersezen wollten. Es wird sich schon eine Gelegenheit zeigen, da wir unsre Rechte geltend machen können!

(entfernen sich Beide.)

Bischof.

Bischof. Ich bin im Innersten meines Herzens gerührt von eurer Gnade, großer König! ich kann nicht Worte finden — aber mein Gebet —

K. Konrad. Wir begehren auch keinen Dank weiter! Betet nur recht inbrünstig für uns zu Gott, daß er uns gerechten vollkommenen Sieg verleihe über all unsre Feinde und izt vornehmlich über Heinrich, den Sachsen-Herzog.

Reichsehrenhold. Gnädigrr Herr! die Fürsten sehen eurer Gegenwart mit Ungedult entgegen. Es ist auch eben ein Fränkischer Ritter eingetroffen, der versichert, daß Heinrich selbst auf Kostanz zueile —

K. Konrad. So laßt uns nicht länger säumen und mit unsern getreuen Rath und That beschließen —

(Alle ab.)

Fürstensaal.

Versammlung gemeiner Fürsten, Bischöffe, Grafen und Herren.

Erkanger.

König Konrad ist Heute wieder gar guter Laune, theilt Gnaden aus, schenkt Kammergüter weg, schaltet mit den Kleinodien der teutschen Kron', als hätt' er sie selbst erworben —

Berthold. Und schwächt unser Ansehen, kränkt unsre Gerechtsame, benimmt sich überhaupt so gegen uns, als wenn wir gar nicht in der Welt wären! Hat er dich eines Blikkes gewürdiget, so lang er beim Bischof war?

Erkanger. Das ist bekannte Sache, daß er die Fürsten und Grafen seines Reichs kaum des Ansehens achtet, wenn er bei seinem Salomo ist! — Sie kommen schon! — Laß uns unsern Unmuth unterdrükken und einen schiklichern Augenblik abwarten, da wir ihn mit Nachdruk auslassen können! (begeben sich beide an

ihre

ihre Stellen. Der König sezt sich auf den Thron, Fürsten, Bischöffe und Grafen auf die in einem Kreis umherstehenden Size?

Konrad. Zu was Ende wir unsre Getreuen auf diesen Hoftag haben berufen lassen, wird Keinem unter euch fremd sein. Wir haben das volle Vertrauen zu unsern Liebden, daß sie uns beistehen werden mit Rath und That in diesen gefährlichen Händeln; denn Herzog Heinrich hat schon einen großen Theil des Reichs mit Feuer und Schwert verwüstet, hat unsre Vesten zerstört und geschleift, hat unsre Edlen und Freien gefangen weggeführt und drohet nun, stolz auf seine Siege, die von Gott und durch Beistimmung gemeiner Fürsten uns verliehene teutsche Krone gewaltsam an sich zu bringen. Sprecht nun selbst das Urtheil über ihn aus, sagt nun selbst: ob es nicht die höchste Nothdurft erfodert, den grausamen Friedensstörer mit vereinigter Macht anzugreifen? die Gefahren, mit denen er uns bedrohet, mit gewafneter Hand von uns abzuwenden? und die Ruh und den Frieden des

Reichs durch Zurüktreibung Heinrichs in seine Grenzen wieder herzustellen und zu bevestigen? Urtheilt nun, versammelte Fürsten! Bischöffe! Grafen und Herren! und macht uns euren Entschluß in Eile bekannt; denn die Gefahr ist nah' und der Feind, durch unsern bisher sehr schwachen Widerstand dreuster und verwegner gemacht, könnt' unser langes Zögern benuzen, uns überfallen und an unsrer eignen Person gewaltsame Hände legen —

Bischof. Gnädiger Herr! eure Besorgnisse sind gegründet; aber so weit werden's eure Getreuen nicht kommen lassen — sie werden ihre ganze Macht aufbieten, die Gerechtsame des Reichs zu beschüzen und den vermessenen Jüngling, der sein Schwert rebellisch wider den König und das Reich gezogen hat, baß zu züchtigen.

Arnulph. Wozu nun noch lange diese unnüzen Berathschlagungen? Jeder Biedermann wird die Gefahr einsehen, welche dem ganzen Reich izt drohet und Jeder wird seine ganze Macht aufbieten, diese nahe schrekliche Gefahr abzuwenden. Laßt uns also straks zu Werke schrei-

ten,

ten, gnädiger Herr! laßt uns ausziehen wider Heinrich und ihn züchtigen für die Greuel seiner Thaten! Meine Baiern sind alle gerüstet; Ritter und Mannen stehen schon unter den Waffen und erwarten eure Befehle.

Konrad. Ist das aller unsrer Fürsten, Bischöffe, Grafen und Herren ernster vester Entschluß, stimmt ihr alle der biedern Rede unsrer Getreuen, Salomo und Arnulph, bei: so ziehet eure Schwerter und schwört: Mann für Mann zu streiten, mit vereinigter Macht auf Herzog Heinrich loszugehen und ihn zu schlagen, wo ihr ihn findet — zieht eure Schwerter und schwört!

Erkanger. Wir ziehen unsre Schwerter zu unserm Schuz, König Konrad! aber nicht zum Streit wider Heinrich, den biedern Sachsen-Herzog.

Konrad. Wer ist der Trozige, der sein Schwert nicht ziehen will wider Heinrich, den Sachsen — wer ist der Verwegene? er tret' hervor und sag' es noch einmal!

Erkanger. (tritt in die Mitte der Versammlung) Erkanger und Berthold von Schwaben mit ihren Grafen, Rittern und Mannen

nen sind es, die sich weigern, ihr Schwert wider Herzog Heinrich zu ziehen. Ihr könnet nicht Wehr und Hülfe begehren von uns und dem Reich, König Konrad! Ihr habt die Fehde begonnen und Heinrichen gereizt, sich für die Unbilden der vorigen Zeit zu rächen! Ihr habt ungerecht und undankbar gehandelt an Ottos Sohn. Die Fürsten des Reichs trugen Otto einmüthiglich die teutsche Krone an; er schlug sie großmüthig aus und bewegte die Fürsten, den Herzog der Franken, Konrad, zum König der Teutschen zu wählen; und so lang' Otto lebte, unterstüzt' er euer Ansehen mit Wort und That! War es nun gerecht von euch, Herr König! daß ihr nach Ottos Tod mit starker Heeresmacht in seine Länder einfielt, seine Vesten zerbracht, seine Städte verheertet und verwüstetet, so weit ihr nur reichen konntet? — Izt rächt sich Heinrich und fodert Gerechtigkeit von euch — von euch allein, Konrad! nicht vom Reich — nicht vom Reich! Und warum soll sich das Reich nun in eure Fehde mischen? mit welchem Rechte könnet ihr nun gemeine Fürsten zur Heeresfolge

folge aufbieten, da der Krieg euch allein angeht? — Schaft ihm Genugthuung, dem tapfern Herzog der Sachsen! und er wird in Frieden in seine Grenzen sich zurükziehen. Wollet ihr aber auf euerm Entschluß, Heinrichen unter eure Gewalt zu demüthigen, beharren, fühlt euch aber zu ohnmächtig, mit euern Franken gegen Heinrich und seine tapfern Sachsen zu bestehen: ei so berathet euch nun mit euern Busenfreunden, mit euern Bischöffen, Prälaten und Mönchen, denen ihr all' eure Reichthümer samt den Gütern der Krone zuwerft; laßt sie aufbieten ihre Vasallen und euch von ihnen Wehr und Hülfe leisten wider eure Feinde! prüft sie izt in der Noth, ob sie euch beistehen werden aus Freundschaft; denn als König habt ihr in diesen Händeln das Recht nicht, nur Einen Mann von ihnen und dem Reiche zu fodern. Ihr habt einen ungerechten Krieg begonnen mit Heinrich — seht nun selbst zu, wie ihr ihn mit Ehren enden mögt! — Erkanger und Berthold mit all ihren Rittern und Mannen sind dem König der Teutschen zugethan mit Treu' und Liebe; aber von

Konrad läßt sich kein Schwabe zwingen, seine herrschsüchtigen Absichten zu fördern mit der Kraft seines Arms!

K. Konrad. Ha, Verwegner! was beginnt ihr? Wagt es mit frecher Stirn — wagt es, Kammerbote von Schwaben! vor die Versammlung der Fürsten euch hinzustellen und euerm König und seiner Majestät und dem ganzen Reiche Hohn zu sprechen. Ihr seid ein Verräther — eure Schwaben sind Verräther — ihr Alle, die ihr ihm beistimmt, seid Verräther des Reichs, Empörer — —

Berthold. Keine ehrenrührigen Beleidigungen, König Konrad! — keine Beschimpfungen eines Volks, das sich immer durch besondre Treue gegen den König und durch Muth und Tapferkeit vor andern hervorgethan hat! Wir sind freie biedre Männer.

Erkanger. Wir sind keine Verräther, Herr König! denn wir bergen's euch nicht heimtükkisch, was wir denken; wir sagen's freimüthig, was uns Recht und Unrecht dünkt in euerm Regiment. Wir sind keine Empörer wider den König und

das Reich; denn wir ziehen das Schwert nicht wider euch! verbünden uns nicht zu gemeinschaftlicher Sache mit euern Feinden! wollen aber auch nicht gestatten, daß ihr die Macht eurer Reichsfürsten misbrauchen sollet, wie's euch gelüstet und wie ihr zeither gethan habt! Gelängen euch izt eure Absichten auf Heinrich und sein Land; wie leicht würd' es euch dann werden, euern Plan ganz auszuführen? Ihr trätet Einen Fürsten nach dem andern unter eure Füsse, machtet einen nach dem Andern zu euern dienenden Knecht, und der freie Teutsche müßte dann schmachten im Joch eines tirannischen Regiments!

Arnulph. Ihr habt mit Klugheit und Nachdruk geredet, edler Kammerbote! — Arnulph von Baiern giebt euch seinen Beifall und schwört vor der Versammlung der Fürsten, sein Schwert nicht zu ziehen wider den braven Herzog Heinrich, so lang' er nur Gerechtigkeit und Genugthuung vom König fodert.

K. Konrad. Und auch ihr, Herzog Arnulph — auch ihr laßt euch von der trozigen Rede des Empörers verführen?

Arnulph.

Arnulph. Wir können nicht Reichshülfe leisten; denn Heinrich streitet nicht wider das Reich, sondern für die Freiheit des Reichs und für die Gerechtsame gemeiner Fürsten.

Salomo. Gott sei Richter zwischen euch und Konrad! Ihr beleidiget die Maiestät des Königs, empört euch wider den Gesalbten des Herrn — Er wird kommen im Donnerwetter, der Rächer der Frommen! und vernichten die Anschläge seiner Feinde! und zerschmettern die Rotte der Meineidigen und Empörer —

Erkanger. Ha Herr Bischof! dieser Fluch über uns verdient mit mehr als zwei Kammergütern belohnt zu werden! — Wie kann doch Partheilichkeit und Eigennuz selbst heilige Männer zu solchem Frevel verleiten? — Laßt uns die Erbitterung nicht noch höher treiben, Herr König! macht diesen verderblichen Händeln ein Ende — bietet Friede dem tapfern Heinrich — ich bin überzeugt, daß dieser wohlgemeinte Rath allen Fürsten gefallen und, wenn ihr ihm nicht verschmähet, für euch und das ganze Reich von nüzlichen Folgen sein wird —

Viele Stimmen. Friede mit Heinrich — Friede — Friede!

Erkanger. Hört ihr, gnädiger Herr! die Stimme der Fürsten für den Frieden ist fast allgemein — laßt euch bewegen — (knieend) laßt euch fußfällig bitten —

Berthold. (knieend) Seht eure tapfern Getreuen zu euern Füssen, gnädiger Herr! — bietet friedliche Hände dem tapfern Heinrich — schaft ihm Gerechtigkeit! gebt ihm Genugthuung! er wird sich mit Freuden in seine Grenzen zurückziehen.

(Trompeten und Siegsgeschrei vor dem Pallast.)

Erkanger und Berthold. (Zugleich aufspringend) Was ist das?

K. Konrad. Verrätherei — Verrätherei! — der Pallast wird gestürmt — Wir sind verrathen — Ha! Konrads Schwert — räche den König!

(Erkanger und Berthold eilen auf K. Konrad zu und stellen sich mit entblösten Schwertern vor ihm.)

Erkanger. Beschüzet den König, ihr Schwaben! wenn's Verrätherei ist.

(Herzog Heinrich und Bruno mit Gefolge von Rittern treten ein; die Schwäbischen Ritter halten ihnen ihre Schwerter vor.)

H. Heinrich. Keine Gewaltthätigkeiten, Fürsten und Herren! Eure Freiheit, euer Leben ist in meiner Gewalt —

K. Konrad. In eurer Gewalt?

H. Heinrich. Ihr sagt's, gestrenger Herr und König! Es bedarf nur eines Winkes — und tausend reusige Männer dringen herein und beweisen es euch gar kräftiglich, daß ihr samt euern Genossen in meiner Gewalt seid. Aber ich bin nicht gekommen als Rächer; ich will nur Gerechtigkeit, Genugthuung von euch fodern.

K. Konrad. Nicht als Rächer? und habt euch doch schon so schreklich gerochen?

H. Heinrich. Aber lange noch nicht Gleiches mit Gleichem vergolten, gestrenger Herr König! Meine Sicherheit erfoderte diesen raschen

schen kühnen Schritt; und wär' ich euch nicht zuvorgekommen, so hättet ihr mich vielleicht wieder auf Sächsischem Grund und Boden im Tone des Uiberwinders begrüßt, und die Verwüstung meines Landes vollends aufs höchste getrieben. Nun steh' ich als Sieger vor euerm Thron und frag' euch: ob ihr fortfahren wollet, den Sohn Ottos noch länger zu befehden aus herrsüchtigen Absichten? oder ob ihr schwören wollet bei eurer Königspflicht: ihn von nun an und immerdar im ungestörten Besiz seiner Länder und frei herrschen zu lassen, wie Otto geherrscht hat? Wollet ihr das Leztere, so schwört — und ich führe meine Sachsen ohne einen Schwertstreich weiter in ihre Heimath zurük! wollet ihr das Erstere — so laßt das Schwert zwischen uns endscheiden!

Erkanger und Arnulph. Bietet Friede, Konrad! bietet Friede!

Heinrich. Dank euch! ihr Edlen! — ihr seid gerecht!

Konrad. Wer unter uns beiden Recht hat, Herr Herzog! das mag izt unendschieden bleiben.

Ihr

Ihr seid izt der Stärkere, da der größte Theil gemeiner Fürsten ihren König verlassen und auf eure Seite treten. Sie stimmen zum Frieden — so wollen wir's auch thun! (steht auf.) Nach der Tafel wollen wir ein Mehreres davon reden. — Euch aber, Fürsten, Grafen und Herren! entlassen wir in Gnaden und danken für eure Gegenwart. Bleibt uns zugethan mit Treu' und Liebe!

(ab mit seinem Gefolge.)

H. Heinrich. Erkanger! Berthold! euch hab' ich den Frieden, den ich so sehr wünschte, zu verdanken. (Umarmt beide.) Laßt uns ewige Freundschaft schwören und Freiheit und alle Rechte der Reichsfürsten mit vereinigter Macht beschüzen, wenn sich's Konrad ie wieder sollte beikommen lassen, mit Tirannei über Teutschland herrschen zu wollen.

Erkanger. Wir thaten nur unsre Pflicht als freie Männer und Fürsten; aber wir schwören euch ewige Freundschaft, tapfrer Heinrich! Wir befürchten nur, daß der Friede zwischen euch und den König nicht von Bestand sein werde!

H. Hein-

H. Heinrich. Er soll mir Heute noch schwören bei seiner Königspflicht! Wird er meineidig — nun dann —

Bruno. Vest auf sein Wort dürfen wir nicht vertrauen; er gieng den Frieden gezwungen ein, weil er sich von seinen Tapfersten verlassen sah.

Berthold. Auf uns allein wird er seinen ganzen Groll werfen; er wird Gelegenheit suchen, ihn uns mit allem Nachdruk fühlen zu lassen: denn zornig blikt' er auf mich, da er mir vorübergieng! das Blut kocht' in seinen Adern, daß er zitterte! der gewaltsam unterdrükte Zorn durcharbeitete seine Muskeln, daß sie aufschwollen — izt wird er ihn in den Schos seines geistlichen Busenfreundes ausschütten! — izt wird der sanftmüthige Bischof Ränke schmieden wider die Kammerboten von Schwaben! Aber laßt ihn — laßt ihn — unser Herz ist nicht feig, unser Arm nicht schwach und Heinrich der Sachse wird den Schwur der Freundschaft nicht brechen.

Heinrich. Heinrich wird nie vergessen, was er euch zu verdanken hat! (Trompeten.)

Erkanger. Die erste Einladung zur Tafel — Berthold! was säumen wir länger hier? wir sind ia in Gnaden entlassen —

Heinrich. Ich begleit' euch bis vor Kostanz, wakkre Freunde! dort haben sich Tausend meiner Reusigen gelagert. Wenn der König euch schmähet, sollen meine Sachsen euch ehren mit iauchzendem Zuruf; sie wissen's schon von Bruno, daß Erkanger und Berthold der Sachsen Freunde sind! Ehe zum dritten Mal zur Tafel trompetet wird, bin ich wieder in Kostanz. — Da wird's vielleicht noch manchen harten Wortwechsel geben über die Bedingungen des Friedens! (Alle ab.)

Zim-

Zimmer des Bischofs.

Bischof.

Mäßiget euern Zorn, gnädiger Herr! er ist zwar gerecht — aber die Umstände gestatten es izt nicht, ihn öffentlich ausbrechen zu lassen wider die Empörer! Sie haben sich mit Herzog Heinrich verbündet; so lange wir ihn noch in der Nähe haben, können wir Nichts mit glüklichem Erfolg wider sie unternehmen. Laßt ihn nur erst in sein Land zurüksein! es wird sich dann schon Gelegenheit finden, sie für ihre Vermessenheit mit Nachdruk züchtigen zu können — (Trompeten.)

K. Konrad. Sie sollen gezüchtiget werden, wie Konrad noch keinen züchtigte — gezüchtiget für die Schmähungen, die sie uns Heute vor der Versammlung der Reichsfürsten zu unsrer Demüthigung angethan haben. Wir wollen aufstehen zur Rache gegen sie — Eurer und der heiligen Kirche haben sie gespottet! Unsre Königliche Majestät

iezt haben sie beleidiget — und das sollten wir dulden? sollten's so ungerochen hingehen lassen?

Bischof. Unterdrükt nur izt euern Unmut vor Heinrich und redet gütlich mit ihm, daß er Nichts argwöhne. Die Kammerboten überlaßt meiner Klugheit; ich will sie schon reizen, daß sie euch selbst Gelegenheit geben sollen. Ihr könnt dann euern Schimpf rächen und das Reich wird eure Rache, unter dem glimpflichern Namen: Gerechtigkeit! gutheißen und euch selbst förderlich dazu sein mit Rath und That! (Zum dritten Mal Trompeten.) Kommt nun, gnädiger Herr! und zeigt euern Feinden ein fröhliches Angesicht!

Burg Steinheim.

Bauern, Hausmeister Wolf und Knechte.

Hausmeister. (Zu den Bauern.)

Zieht nur in Frieden wieder eure Strase und seid froh, daß ihr für diesmal noch so wegkommt! Ein ander Mal seid nicht so hartnäkkig und gebt, was ihr zu geben schuldig seid, wenn wir's nicht mit Gewalt nehmen sollen!

Ein Bauer. Wollen doch sehen, gestrenger Herr Hausmeister — wollen's drauf ankommen lassen! Sonst gaben wir willig unsre Zinsen, wie's Herkommens war: denn da waren wir weltlich! aber ihr habt's ia nun von der Kanzel gehört, daß wir izt geistlich und dem Bischof von Kostanz allein zinsbar sind. Sollen wir uns nun auf gut weltlich und geistlich zugleich zwikken lassen? — ho! ho! gestrenger Herr Hausmeister — da wird Nichts draus! Haben's

unserm Herrn Bischof schon wissen lassen, wie ihr mit uns armen Bauern umgegangen seid — der wird euch schon lehren, gestrenger Herr Hausmeister! und nun gebt nur gutwillig wieder her, was ihr uns genommen habt — mein Sel! sonst kriegen wir Händel —

Hausmeister. Kerls! droht ihr noch oben drein? Soll ich Gewalt brauchen, ihr Lumpengesindel! ihr Schurken — ihr! (Trompeten.) Wißt ihr, was das bedeutet? Nun macht euch nur immer auf eine tüchtige Tracht Stokschläge gefaßt!

(Erkanger, Berthold, Burkhard und Ritter reuten ein.)

Erkanger. (zum Hausmeister.) Laß in Eil ein Mahl bereiten für uns und unsre Ritter! (Hausmeister ab.) — Aber was wollen alle die Bauern hier in der Burg?

Ein Bauer. Eure Knechte sind in unsre Höfe eingefallen, gestrenger Herr! und haben uns beraubt — Wir sind gekommen, Beschwerde zu führen wider sie und das Geraubte zurük zu fodern.

Erkan-

LB Coburg

Erkauger. (zu den Knechten.) Auf wessen Geheis thatet ihr das?

Ein Knecht. Auf des Hausmeisters Geheis, gestrenger Herr! Die Bauern haben uns in sechs Tagen keine Lebensmittel geliefert und da unser Vorrath fast aufgezehrt war und die ganze Burgbesazung schier hätte verhungern müssen; so giengen etliche von uns aus und nahmen mit Gewalt, was uns die Bauern nicht gutwillig geben wollten.

Erkanger. Warum habt ihr euch geweigert, die schuldigen Zinsen an unsre Burgmännmänner abzuliefern?

Bauer. Weil wir izt geistlich und nicht mehr weltlich sind!

Erkanger. Haben wir euch schon des Eides entlassen, den ihr uns geschworen habt? könnt ihr euch selbst von eurer Pflicht loszählen? — Geht, ihr Leute! diesmal wollen wir eure Widerspenstigkeit nicht ahnden, aber versucht's nicht noch einmal — sonst werden wir euch mit doppelter Strenge züchtigen lassen!

Bauer. Wir können nicht zwiefache Zinsen geben; wir sind ia nicht mehr weltlich! Der Bischof von Kostanz, unser Herr! hat uns des Eides entbunden, den wir euch geschworen haben —

Erkanger. Das kann kein Bischof aus eigner Macht; ihr habt uns geschworen, nicht ihm!

Bauer. Wir sind aber nun einmal geistlich und zinsen dem Bischof — dabei bleibt's!

Erkanger. Knechte! schaft die Kerls aus der Burg und wenn sie sich länger widersezen, so laßt sie eure Piken fühlen! (ab mit den Rittern.)

Ein Knecht. Nun wißt ihr euern Bescheid und unsern Befehl und mögt euch spuden, daß ihr noch heiler Haut davon kommt, und Morgen bei guter früher Tageszeit eure gesezliche Lieferung bringen; sonst werden unsre weltlichen Piken euern geistlichen Knochen so eine gehorsame Geschmeidigkeit geben, daß ihr's gar inniglich fühlen sollt, was geistlich oder weltlich an euch ist!

Bauer. Gemach! gemach! alter Krauskopf — sonst kommen wir dir über den Schädel.

Knecht. Alle Wetter über das Lumpenpak!

Bauer. Herr! nicht geschimpft — oder unsre Knittel werden euch so derb antworten, daß euch die Ohren davon gellen sollen.

Knecht. Laßt einmal sehen, ihr jämmerlichen Wichte! Frisch, ihr Gesellen! schlagt auf gut weltlich zu, daß ihre geistlichen Knochen so mürbe werden, wie Brei!

(Bauern und Knechte kommen ins Handgemenge und schlagen auf einander los; die Knechte treiben die Bauern aus der Burg; indem kommt Pater Stephan.)

P. Stephan. Welch ein Greuel — welch ein Greuel! — O weh meine Lenden! — Ihr habt mich lahm geschlagen, ihr ungeschliffnen — ihr gottlosen Weltmenschen ihr! das Anadema über euch, daß ihr einen Diener der heiligen Kirche geschlagen habt —

Knechte. O weh! O weh! (laufen alle davon.)

Mönch. Das Gewissen und mein Fluch werden euch verfolgen, ihr bösen Gesellen! — Ja! da sieht man's doch recht klar vor Augen, wie der weise Bischof immer zu singen und zu sagen pflegt:

Wo Gott zieht ein,
kein Teufel kann sein!
Wo Gott zieht aus,
der Teufel hält Haus!

Käm' nur der Bischof bald selbst! ich bin sein Vorläufer und Abgesander; aber mir grauet vor dieser Gesandschaft. — Wie sie da oben lärmen und iauchzen und die Pokale zusammenstossen! — Aber ich will mich rüsten mit geistlicher Kraft und den Kindern der Bosheit den Zorn und den Fluch der Kirche beherzt ankündigen — O weh! meine Lenden — meine Lenden — (ab.)

Speisesaal.

Erkanger, Berthold, Graf Burkhard und Ritter sizen zur Tafel.

Erkanger.

Herzog Heinrich ist nun wieder in seine Heimath zurük und hat Friede; aber mit uns wird die Fehde nun erst beginnen —

Berthold. Laß sie beginnen, Bruder! wir haben tapfre Ritter und Mannen und den biedern Herzog Heinrich zum Freunde, wenn's losbricht!

Gr. Burkhard. Ihr könnt ihm immer Kunde davon geben lassen, denn ruhig bleibt's nicht, wenn ihr anders eure Vorrechte behaupten wollt!

Erkanger. Sollen wir das nicht? müssen wir das nicht? die Kammergüther gehörten der teutschen Krone; aber wir haben doch größtentheils die Nuznießung davon gehabt — sollen wir uns diese von einem Bischof rauben lassen? — Ha des glatten schmeichlerischen Priesters! mit

seinen

seinen Liedern lullt er die große Seele des wakkern Konrads in Schlummer! mit seiner heiligen Schmeichelei verleitet er den besten König zu Ungerechtigkeiten! Was hat er sich nicht schon ersungen, der Liedersänger Salomo! was nicht schon der Kron' entrissen und für die Kirche geraubt! (Pater Stephan tritt ein) Seht da: eine Kreatur von ihm! der wird uns bekehren wollen zum Gehorsam gegen die Kirche.

P. Stephan. Gott grüß euch, edle Herren!

Erkanger. Dank euch, ehrwürdiger Herr! und seid willkommen in unsrer Burg. Was führt euch denn zu uns?

P. Stephan. Mich sendet Salomo, der hochwürdige Bischof von Kostanz! Ich soll euch seinen Segen verkündigen, wenn ihr abstehet von euerm bösen Thun; zugleich aber auch das verderbliche Anadema über euch aussprechen, wenn ihr nicht aufhört, eure Mutter, die Kirche, zu verfolgen und die abscheulichsten Grausamkeiten an ihr und ihren Dienern zu verüben!

Berthold. Nehmt das Anadema wieder mit, guter Mönch! und laßt uns den Segen!

P. Ste-

P. Stephan. Beides mit Bedingung! Laßt euch erbitten, gestrenge Herrn! und verfolgt nicht länger eure gute Mutter, die liebreich ihre Arme nach euch ausbreitet und euch aufnehmen will in ihrem Mutterschos!

Erkanger. Lieber ehrwürdiger Herr! es muß, fürwahr! mit euch unter der Kapuze nicht so ganz richtig sein, daß ihr so wirrig redet. Es ist uns wol unser Lebelang noch nicht eingefallen, unsre gute Mutter nur mit einem Worte zu beleidigen, geschweige denn, sie sogar zu verfolgen.

P. Stephan. Ach! es ist hier nicht von eurer leiblichen, sondern von eurer geistlichen Mutter die Rede.

Erkanger. Ha von dieser, die sich auf den Kammergüther-Raub so treflich versteht?

P. Stephan. Raub — Raub nennet ihr die fromme Gabe, die der gottesfürchtige König aus christlicher Milde seiner heiligen Mutter, als ein ihr wohlgefälliges Opfer, dargebracht hat? O ihr bösen ruchlosen Weltmenschen, ihr! so unziemlich, so lästerlich —

Berthold. Spart eure Scheltwörter und behaltet den Uiberrest eurer Predigt bis zu besserer Gelegenheit. Wir unsers Orts wissen's schon selbst, was einem Biedermann ziemt!

P. Stephan. Spottet ihr meiner noch? — Wisset ihr wol, daß ich im Namen und Auftrag des heiligen Bischofs zu Kostanz mit euch rede? daß ein Abgesander des mächtigen Salomo hier vor euch steht?

Erkanger. Da seid ihr, traun! ein ganzer Mann. Und so vergönnet mir doch eine gar wichtige Bitte an euch —

P. Stephan. Sagt an, Lieber!

Erkanger. Ich bitt' euch also gar ernstiglich, daß ihr unser fröhliches Mahl mit euerm grämischen Gesicht nicht länger stören wollet. Ihr mögt euern Bischof sagen, wie ihr uns gefunden habt — darob wird er sich baß freuen!

P. Stephan. O Greuel über Greuel! da trift's recht buchstäblich ein: wie der Herr, so der Knecht! Eure Knechte würden nicht so unerhörte Unmenschlichkeiten begehen, wenn ihr sie nicht in ihrer Bosheit bestärktet! Aber ihr habt's

zu verantworten — auch für die Schmerzen, die mir meine zerschlagenen Lenden izt verursachen, werdet ihr einst schwer büßen müssen!

Berthold. Mönch! wenn du nicht bald schweigst und gehst, woher du gekommen bist, so wird auch dein geschorner von Grobheiten und Lästerungen aufgedunsener Kopf dich gegen die empfindlichsten Züchtigungen nicht schüzen, die du schon tausendfach verdient hast!

P. Stephan. Ich schweige, schüttle den Staub von meinen Füssen und eile aus diesen Vorhöfen der Hölle hinweg. Aber es wird ein Andrer nach mir kommen; vor dem sollet ihr wohl zittern! (ab.)

Erkanger. Hörtet ihr, auf welchen beleidigenden Ton der Bischof seine Kreatur gestimmt hat! Versucht es dieser elende Mönch nicht recht vorsäzlich, uns zu Schmähungen wider den Bischof zu reizen? Und wohin soll das Alles abzielen?

Gr. Burkhard. Das ist verabredeter Plan, meine Freunde! Konrad und Salomo haben Rache an euch zu nehmen geschworen; sie werden nicht säumen, die erste beste Gelegenheit zu ergreifen,

greifen, ihr gehässiges Vorhaben wider euch aus- zuführen. Macht euch auf Alles gefaßt, rüstet euch zu eurer Sicherheit, sendet im Geheim zu Heinrich und begehret Hülfe von ihm — mir ahndet nichts Gutes von dieser Mönchsgesand- schaft! Der Bischof wird bald nachkommen und Konrad ist immer nicht fern von ihm —

Erkanger. Wir wollen euern klugen Rath nicht unbenuzt lassen, braver Burkhard! Ihr kennet die schlauen Ränke dieser Herrn besser, als wir; eure Besorgnisse mögen wol gegründet sein. Darum mag Ritter Steinbach dem Her- zog Heinrich straks nacheilen und ihm sagen, daß wir uns einer harten Fehde mit dem König ver- sähen und auf seinen Beistand rechneten. (zum Ritter Steinbach) Herr Ritter! ihr wer- det euch schon spuden...

Der Ritter. Sorgt nicht, gestrenger Herr! längstens in drei Tagen bring' ich euch Antwort.

Erkanger. So könnten wir wol den Rän- ken unsrer Feinde beherzt Troz bieten! Sollt' auch Konrad uns schneller mit Krieg überziehen, als wirs denken; so können wir uns doch so

lange

lange halten, bis Heinrich mit Hülfe herbeieilt — und säumen wird er gewis nicht, der edle Sachse! uns mit eben dem Nachdruk Recht zu verschaffen, als wir eben erst an ihm gethan haben.

Tag darnach.

Erkanger, Berthold, Gr. Burkhard und Ritter sind im Schloßhofe versammelt; hernach Bischof Salomo mit Gefolge.

Gr. Burkhard.

Gehabt euch wohl, edle Kommerboten! und seid bedankt für gute Bewirthung.

Erkanger. Gott geleit euch, Freund! und vergeßt nicht, euer Fräulein zu grüßen.

Berthold. Vergeßt auch nicht, die Bewegungen des Königs auszukundschaften und uns in Zeiten sichere Nachricht davon geben zu lassen.

Gr. Burkhard. Seid darüber ganz ohne Sorge; ihr sollt augenbliklich Kunde haben, wenn ich Gefahr für euch verspüre.

Berthold. So lebt wohl bis auf Wiedersehen! — Knechte! die Zugbrükke nieder und das Burgthor aufgethan.

(Die Zugbrükke wird niedergelassen, das Burgthor aufgethan und indem Graf Burkhard mit seinem Gefolge hinaus reiten will, kommt Bischof Salomo mit Gefolge herein.)

Gr. Burkhard. Ha sieh da: der Bischof selbst! nun muß ich doch noch eine Weile verziehen.

Berthold. Ihr habt in die Zukunft gesehen, Burkhard! Wenn der König dem Bischof so hart auf der Ferse ist, wie Salomo seinem Stephan, so ist schon Gefahr da und Heinrichs Hülfe kommt zu spät.

B. Salomo Gott segne euch, Fürsten und Herren!

Erkanger. Seid willkommen, ehrwürdiger Herr! Ihr kommt doch noch mit Segnen zu uns, ohngeachtet euer Mönch sich mit Fluchem verabschiedete.

B. Sa-

B. Salomo. Beides stehet in unsrer Macht, die uns gegeben ist von Gott und der heiligen Kirche. Diese wohlthätige Mutter segnet auch ihre ungehorsamen Söhne; wenn sie aber beharren in Bosheit und Ungehorsam: dann ist sie freilich gezwungen, das Anadema über sie auszusprechen! Ihr, meine Lieben! habt noch zu wählen zwischen Segen und Fluch —

Berthold. Wir wählen den Segen, Herr Bischof! Wenn ihr uns diesen iedoch nur aus eigennüzigen Absichten und unter ungerechten und für uns schmachvollen Bedingungen verleihen wollet — nun so mögt ihr thun, was ihr euch vor Gott und Menschen zu verantworten getrauet.

B. Salomo. Uibereilt euch nicht, meine Lieben! kommt den gütigen Anerbietungen der heiligen Kirche nicht mit troziger Widerspenstigkeit zuvor und hört erst, was sie euch durch unsern Mund verkündiget. Ihr wisset, daß der fromme König Konrad in den beiden Kammergütern bei Steinheim der Kirche ein wohlgefälliges Opfer dargebracht hat. Ihr wagt es nun,

eurer heiligen Mutter dieses Opfer entreißen zu wollen, und beleidiget dadurch Gott und die Majestät des Königs. Thut das nicht, meine lieben Söhne! laßt einen kleinen zeitlichen Gewinn fahren dahin für den ewigen, den euch Gott und die Kirche durch uns anbieten. Alle Beleidigungen, die ihr der Kirche zugefügt habt, sollen von nun an vergeben und vergessen sein — ja! sie will es sogar ansehen, als wenn ihr von euch selbst dieses Opfer gebracht worden wäre! Welcher Segen! — welche Belohnungen —

Erkanger. Ihr verirret euch, guter Bischof! verwechselt schlau euern Eigennuz mit den Foderungen der Kirche!

Berthold. Wir haben die gegründesten Ansprüche auf einen Theil dieser Kammergüther — und diese können und wollen wir nicht fahren lassen, nicht des Gewinnes wegen allein, sondern darum vielmehr, daß es nicht den Schein habe, als wollten wir euerm Geize schmeicheln und Weirauch streuen. Gebt euch also nur keine vergebliche Mühe weiter, uns nach euerm

Sinne

Sinne zu bekehren — wir sind in solchen Stükken verhärtete Sünder!

B. Salomo. Das seid ihr — verhärtetere Sünder, als Heiden, die von Gott und der Kirche Nichts wissen! Rebellen wider die Religion! Rebellen wider den König! — Aber hört nun auch, was ich euch ferner anzukündigen habe: — Da ihr euch weigert, euern stolzen Nakken zu beugen unter den gerechten Willen der Kirche und des Königs; so stößt euch die Kirche von sich aus und der König erklärt euch in die Reichsacht euer Lebelang!

Erkanger. Ihr seid wol in diesen Tagen zum Herold des Königs erhobrn worden, daß ihr es wagt, uns die Acht anzukündigen?

B. Salomo. Bin ich nicht mehr, als Herold? bin ich nicht Salomo, Bischof von Kostanz? — Ritter und Mannen! ich sprech euch frei im Namen der Kirche und des Königs von dem Eide, den ihr diesen Rebellen geschworen habt! Erkanger und Berthold, Kammerboten von Schwaben, sind geächtet! — Treibt sie hinaus aus ihren Mauern, schleift ihre Vesten: — so

will es der König! Widersezt ihr euch aber seinen Befehlen, so fürchtet ein gleiches Schiksal!

Gr. Burkhard. Bei Gott! ihr treibt euern heiligen Eifer bis zum Unsinn! Erkanger und Berthold sind edle Männer; Konrad kann sie nicht in die Acht erklären, denn sie haben gegen die Verfassung des Reichs nicht gesündiget, haben die Maiestät des Königs nicht beleidiget. Kein braver Schwäbischer Ritter kann treulos werden an Erkanger und Berthold! und würden sie's Alle, so steht Burkhard hier und trozt mit seinen Rittern und Mannen eurer ohnmächtigen Wuth und der Rache des Königs!

B. Salomo. Ha Burkhard — das soll euch gereurn, was ihr geredet habt wider Konrad und mich! Ich eil' izt dem König entgegen — zittert, wenn ich zurükkehre zu euch, bewafnet mit allen Schreknissen eurer gerechten Strafe — bewafnet mit Fluch und Rache!

Berthold. Halt, Salomo! so geschwind kommt ihr hier noch nicht weg. Hauset nur erst eine Weile in unsrer Thurmveste, bis es uns gefallen wird, euch dem König entgegen ziehen

zu lassen — habt ja indessen keine Muse, auf ein schmeichelhaftes Liedlein für Konrad zu sinnen!

B. Salomo. Ihr wagt's? ihr wagt's? — Ritter! könnt ihr das zugeben? könnt ihr das ungerochen geschehen lassen? — Mich in die Thurmveste zu werfen — einen Bischof von Kostanz so schändlich zu behandeln —

Erkanger. Euch, Salomo — euch! (ruft) Knechte, führt den Bischof in die Thurmveste! es gilt euer Leben, wenn ihr ihn entrinnen laßt! Und ihr (zu des Bischofs Gefolge) verlaßt augenbliklich unsre Burgwart! Geleitet sie, Ritter! und versammelt dann all eure Lehnsleute, Reusige und Knechte und kehret so schleunig als möglich wieder zurük.

(Ritter mit des Bischofs Gefolge ab.)

Gr. Burkhard. Die Sache wird ernsthaft; ich will nun eilen und meinen ganzen Heerbann aufbieten und sodann selbst auf Kundschaft ausziehen. Morgen bin ich wieder bei euch.

Erkanger. Einziger Freund in Gefahr und Noth! verlaßt uns nicht und bringt uns Mor-

gen Nachricht von Konrad und seinen Bewegungen: denn gewis ist er schon im Anzuge gegen uns! Und führt euch euer Weg bei Weiler vorbei, so sagt's unsrer Mutter, wie's mit uns steht! — Tröstet meine Gisela — Gott! was wird die Arme nicht schon gelitten haben, seitdem ich von ihr weg bin! — O eilet, Freund und Vater! tröstet die Unglükliche, daß sie in der Bangigkeit ihres Herzens nicht in wilde Verzweiflung verfallen möge!

Dillingen.

Zimmer in der Burg.

König Konrad; hernach Pater Stephan.

K. Konrad. (allein.)

Es ist, wahrlich! hohe Zeit, diesem Unwesen zu steuern und die immer weiter um sich greifende Gewalt der Schwäbischen Kammerboten zu beschränken; sie dünken sich sonst ganz unabhängig von dre Königlichen Oberherrschaft, thun was ihnen gelüstet, sehen unsre Kammergüther für ihr Eigenthum an, geben uns von den Gefällen in Schwaben kaum so viel, als sie zu entbehren meinen, und benehmen sich überhaupt so eigenmächtig, so trozig . . . (Pater Stephan tritt ein) Ha der Vorläufer meines Salomo; der kommt mir eben erwünscht —

P. Stephan. Gott gesegne den König!

K. Konrad. Dank euch, frommer Mann! und seid willkommen. Bringt ihr Botschaft von

Kostanz? oder wollt ihr des Herrn Bischofs Ankunft vermelden?

P. Stephan. Ach! daß euch des ehrwürdigen Herrn Unfall so erbarmen möchte, wie es Gott und allen Heiligen erbarmen muß! Der Unglükliche liegt gefesselt im Burgverlies zu Steinheim —

K. Konrad. (aufspringend) Gott im Himmel!

P. Stephan. Ach! es ist entsezlich, es ist himmelschreiend, wie sie mich und den heiligen Mann gemishandelt haben.

K. Konrad. Wer? Wer?

P. Stephan. Die ruchlosen Kammerboten, Erkanger und Berthold!

K. Konrad. Tod und Verderben über die Verräther! sie sind reif zum Blutgericht —

P. Stephan. Es wird euch bekannt sein, daß er sich selbst gen Steinheim aufmachte, um sich mit den Kammerboten wegen der streitigen Kammergüther in Güte mit ihnen zu vernehmen. Nun sendete er mich voraus — und ich ward mit Spott, Schimpf und Schlägen empfangen

pfangen und abgewiesen. Aber ich hätte dieser Schmach gern nicht gedenken und meinen Schmerz geduldig erleiden und schweigen wollen, wenn ich's hätte voraussehen können, daß diese bösen Menschen solch einer verruchten Frevelthat, als sie an den ehrwürdigen Herrn verübt haben, fähig wären. Er glaubt es mit Christenmenschen zu thun zu haben, und begab sich getrosten Muthes nach Steinheim; aber der Erfolg hat es bewiesen, daß die Kammerboten ärger und gottloser sind, als die wilden Heiden, die von Gott nichts wissen — denn sie haben ihn gefesselt in das Verlies ihrer Burg werfen lassen, weil er ihnen im Namen der Kirche fluchte, da sie sich auf seine bittlichen Vorstellungen nicht bequemen wollten — —

K. Konrad. Fluch und Tod über die bösen Buben! sie sollen dem Henker überantwortet werden und eines schmachvollen Todes sterben.

P. Stephan. Befreiet nur zuvörderst den armen Bischof aus ihrem Gewahrsam durch Glimpf und Zusicherung Königlicher Huld und Gnade, daß sie ihn ihrer Wuth nicht aufopfern, wenn

sie in eurer Hand das Schwert der Rache gewahren.

K. Konrad. Ihr habt Recht! wir müssen die Buben mit glatten Worten bethören!

Burg

Burg Steinheim.

Adelheid, Erkanger, Berthold; dann ein Herold; hernach Graf Burkhard, Fräulein Gisela.

Adelheid.

Ach! ihr war't sonst so gut gegen eure Mutter — ließt keinen ihrer Wünsche, keine ihrer Bitten unerhört, keine ihrer Thränen ungetroknet —

Erkanger. Sagt, gebietet, was wir für euch thun sollen — wir wollen euch gehorchen in allen Dingen; bestürmt uns nur des Pfaffen halber nicht weiter mit euern Bitten und Thränen —

Adelheid. Ihr seid also nicht zu bewegen, die lezte Bitte eurer alten Mutter, die lezte vor ihrem Hinscheiden an ihre beiden Söhne, zu erhören? O mein trauter Erkanger! mein tapfrer Berthold! ich fleh' euch noch einmal: fügt euch doch dem bittlichen Begehren eures

Königs,

Königs, entlaßt seinen Freund Salomo aus euerm Gewahrsam und gestellet euch auf dem Hoftage zu Oettingen, wo die streitigen Punkte wegen eures Antheils an den verschenkten Kammergüthern, durch den Ausspruch gemeiner Fürsten, endschieden werden sollen. Eine längere Widersezlichkeit würde den König zum Zorn gegen euch reizen. Ihr wißt es, wie sehr sein Herz an dem frommen Bischof hängt, wie sehr er ihn liebt —

Berthold. Das wissen wir gar wohl, liebe Mutter! und eben darum soll der Bischof in unserm Gewahrsam verbleiben, wenn wir uns auf dem Hoftage gestellen. Konrad könnte Böses wider uns im Sinne haben — (Trompeten.)

Adelheid. (am Fenster) Seht: des Königs Herold ist schon wieder zurükgekehrt. Er wird euch noch einmal laden —

Erkanger. (redet aus dem Fenster) Ist der König uns so nahe, daß ihr schon wieder hier sein könnet?

Herold. Der König ist auf dem Wege nach

nach Oettingen mit Fürsten, Grafen und Rittern, seinen Hoftag daselbst zu halten, zu welchem er euch nochmals einladen läßt in Güt' und Freundschaft. Auch läßt er euch nochmals bitten, den Herrn Bischof von Kostanz aus euerm Gewahrsam zu entlassen, und die zwischen euch obwaltenden Streitigkeiten dem Ausspruch gemeiner Fürsten anheim zu geben.

Adelheid. O meine Söhne! wie könnt ihr doch der dringenden Bitte eures Königs noch länger widerstehen? Er kann ia nichts Böses wider euch im Sinn haben, sonst hätt' er euch mit Heeresmacht überzogen, wenigstens hätt' er doch gedrohet — und er bittet in Lieb' und Freundschaft, verleugnet seine königliche Gewalt, überläßt seine und eure Gerechtsame dem Ausspruch der Fürsten — könnt ihr mehr von ihm begehren? könnt' er billiger gegen euch handeln?

Erkanger. Und doch, Mutter! — und doch könnt' er uns überlisten! Aber es sei darum, weil ihr nicht ablasset, uns mit Bitten zu bestürmen! (zum Herold) Wir entlassen den Bischof aus Gefälligkeit gegen den König und versprechen,

sprechen, auf dem Hoftage zu Oettingen zu erscheinen.

Berthold. Ich will die Thurmveste öffnen und den Bischof in Frieden ziehen lassen. Aber, Bruder! mir ahndet nichts Gutes! (ab)

Erkanger. Eure Bitten haben unsre besten Entwürfe vereitelt! Die Klugheit erfodert' es allerdings, den Bischof bis zu unsrer Zurükkunft von Oettingen, wenigstens als Geisel zurük zu behalten —

Adelheid. Und hättet den König, das Reich und die ganze Klerisei wider euch aufgebracht! Ist's nicht so besser, wenn ihr in Frieden auseinander kommt?

(Burkard, Gisela, Berthold treten ein.)

Erkanger. Ha meine Gisela!

Gisela. Siehst du dein mannhaftes Mädchen, Erkanger! Mein Vater wollt es nicht zugeben, daß ich ihn geleiten sollte, weil du in Gefahr wärst, vom König mit Krieg überzogen zu werden. Aber sollte Gisela nicht die Gefahr mit ihrem Erkanger theilen? sollte sie einsam daheim-

sizen

sizen und auf die Endscheidung des Streits ängstlich harren?

Erkanger. Trautes liebes edelherziges Mädchen! ihr werdet der Endscheidung unsrer Streitigkeiten mit dem König doch nicht beiwohnen können. Wir sind so eben im Begrif gen Oettingen zu ziehen, wo die versammelten Fürsten über die Gerechtigkeit unsrer Ansprüche sprechen sollen.

Burkhard. Ihr habt den Bischof freigelassen? Ich mein, ihr thatet nicht wohl daran —

Berthold. Es ist unsrer Mutter Werk —

Adelheid. Das gewis gute Folgen haben wird, wenn mich nicht Alles trügt!

Burkhard. Der Ausgang wird's lehren. Besser wär's gewesen, ihr hättet den gefährlichen Bischof als Geisel zurükbehalten! — Indessen laßt uns eilen! Herzog Heinrich wird von Oettingen izt nicht mehr weit entfernt sein.

Erkanger. Habt ihr Botschaft von ihm?

Burkhard. Ich traf so eben auf einen Sächsischen Ritter, den Heinrich zu Konrad gesendet hatte mit Bitt' und Begehren, daß die versam-

melten Fürsten vor seiner Ankunft nicht endscheiden möchten. Nach des Ritters Vermuthung muß Heinrich noch vor Mittag in Oettingen eintreffen. Ich eil' ihm selbst entgegen! (ab)

Erkanger. Was haben wir nun zu befürchten, da Herzog Heinrich kommt? — Adelheid! Gisela! lebt wohl — wir sehen uns bald wieder!

Gisela. Heute noch? Erkanger — Heute noch?

Erkanger. Noch vor Abend, hoff' ich — noch vor Abend, trautes Mädchen!

Gisela. Hoffst du? — Heute noch? Erkanger — Heute noch?

Erkanger. Mädchen! du fragst ia so bang', als sollt' ich vor's Todtengericht! du machst mich zittern, wenn ich dir länger ins starre, wehmüthige Auge sehe. — Leb wohl! — leb wohl!

(ab mit Berthold)

Gisela. Sie sind fort — Adelheid! eure Söhne sind fort — werden sie wieder zurükkehren zu uns?

Adelheid. Warum denn nicht, Gisela! Noch vor Abend werden sie wieder zurükkehren zu uns.

Gisela. Das hoft ihr, Mutter Adelheid! — Ich nicht! ich nicht! — Warum zittr' ich denn so? warum klopft denn mein Busen so ängstlich? — Adelheid! laßt uns ihnen nach — mir ahnden abscheuliche Dinge — kommt, Mutter Adelheid! izt holen wir sie noch ein; wir wollen uns niederwerfen auf unsre Kniee vor Erkanger und Berthold und flehen, daß sie wieder mit uns zurükkehren! und wollen sie das nicht, so wollen wir mit ihnen bis in die Versammlung der Fürsten — kommt, Mutter! kommt — mir ahnden abscheuliche Dinge —

Adelheid. Gisela! wie kannst du nun so ausschweifen in deinen Besorgnissen — sie kommen ja noch vor Abend gewis wieder —

Gisela. O das ist lange — entsezlich lange — ich kann so lange nicht weilen — kann nicht ruhen in dieser einsamen schreklichen Burg — Adelheid! ich muß ihnen nach — (ab)

Adelheid. Gisela! — Gisela! (eilt ihr nach)

Oettingen.

Saal im königlichen Pallaste.

König Konrad, Bischof Salomo, Reichsehrenhold; dann verschiedene Fürsten und Herren, Herzog Arnulph, Erkanger, Berthold, Herzog Heinrich, Graf Burkhard, Fräulein Gisela.

Bischof Salomo.

Um Gotteswillen! gnädiger Herr — rettet euer theures Leben vor den Mördern — Ich weis es gewis, daß sie sich auf Tod und Leben wider euch verschworen haben.

K. Konrad. Sie sind des Todes schuldig, die verrätherischen Kammerboten von Schwaben! auch wenn sie uns izt nicht nach dem Leben trachteten. Die Schmach, die sie mir und euch angethan haben, soll gerochen werden mit blutiger Rache. Wir wollen nicht länger säumen — (zum Reichsehrenhold) Laßt die Fürsten sich versammeln! — Ich zweifle noch, daß sie

selbst

selbst kommen werden; aber sie kommen, oder kommen nicht: — das Urthel wird gesprochen und dem Bluträcher zur Vollstrekkung überlassen!

B. Salomo. Sie müssen ausgerottet werden aus dem Lande der Lebendigen, wenn die Fürsten nach Recht und Gerechtigkeit endscheiden!

(die Fürsten versammeln sich)

K. Konrad. Es thut uns sehr leid, edle Fürsten und Herren! daß wir euch nothgedrungen abermals haben ersuchen müssen, an unserm Hoflager in Person zu erscheinen; aber die Aufrechthaltung unsrer königlichen Würde, die Sorge für unser Leben und die uns obliegende heilige Pflicht, über des Reichs Wohlfahrt und Friedensstand zu wachen, nöthigen uns abermals, uns eure Gegenwart, Rath und Beistand wider unsre und des Reichs Feinde und Verräther angelegentlichst zu erbitten. Ihr wisset, wessen die Kammerboten von Schwaben, Erkanger und Berthold, sich erdreusteten, da wir von gemeinen Fürsten des Reichs wider den Sachsen-Herzog, Heinrich, die Heeresfolge begehrten, und wie sie, im Einverständnis mit diesem Empörer, unsre Ge-

treuen wider uns aufwiegelten, daß sie uns die Heeresfolge versagten und uns zwangen, einen schimpflichen Frieden mit ihm zu schließen. Wir ahndeten dieses schwere Verbrechen nicht und ließen ihnen Gnade vor Recht angedeihen. Aber, kühner geworden durch diese schonende Nachsicht, haben diese verrätherischen Kammerboten indessen Verbrechen auf Verbrechen gehäuft, daß wir nun gezwungen sind, schwere Klage gegen sie zu erheben. Wir verehrten aus kindlicher Dankbarkeit gegen die heilige Kirche dem Bischof Salomo von Kostanz einige Kammergüter bei Steinheim; Erkanger und Berthold widersezten sich dieser Schankung und maßten sich das Recht des Eigentums über diese Kirchengüter an; sie raubten den dasigen Bauern ihr Haab' und Guth mit Gewalt, und da sie um die Zurükgabe desselben baten, ließen sie die armen wehrlosen Menschen stäupen und aus der Burg werfen. Wir ließen sie durch den Pater Stephan, einen frommen Mönch, warnen, aber sie spotteten seiner und dessen, der ihn gesandt hatte, mit boshafter Verhöhnung. Nun sendeten wir den frommen

men Bischof Salomo selbst, sie zurükzuführen zu ihrer Pflicht mit Bitten und Vorstellungen, auch mit Bedrohung der Reichsacht; aber sie ließen den heiligen Mann Gottes greifen, in ihre Thurmveste werfen und drei Tage und drei Nächte schmachten bei Wasser und Brod. Wir schikten auf die erste Nachricht von dieser Greuelthat einen Herold an sie ab und ließen sie auffodern und bitten in Güt' und Freundschaft um die Loslassung des Bischofs; aber wir mußten unsre Bitte dreimal wiederholen, ehe sie uns gewähret wurde. Dies ist unsre schwere Klage über die Kammerboten von Schwaben! Urtheilt nun selbst, versammelte Fürsten! und endscheidet über sie!

Reichsehrenhold. Wer den Gesanden des Königs beleidiget, der beleidiget die geheiligte Person des Königs und seine Maiestät selbst! der verdient nach den Gesezen des Reichs und aller Völker den Tod!

K. Konrad. Um auch den entferntesten Schein der Partheilichkeit und der Selbstrache zu vermeiden, so wollen wir uns unsrer königli-

chen Macht und Gewalt freiwillig begeben und gemeinen Fürsten der verrätherischen Kammerboten Schiksal zur gerechten Endscheidung überlassen.

Reichsehrenhold. Ich bitt' im Namen des Königs um euer Urtheil über die Kammerboten von Schwaben, Erkanger und Berthold, und daß ihr durch die weißen und schwarzen Kugeln stillschweigend über sie endscheiden wollet zum Leben oder zum Tode!

H. Arnulph. Fürsten! ein Kläger ist hier, aber kein Beklagter! Laßt uns erst die Beklagten selbst hören, bevor wir endscheiden!

B. Salomo. Die Beklagten sind dreimal vorgeladen worden und doch nicht erschienen; soll man deßwegen nicht Gericht hegen, da sie durch ihr Aussenbleiben die ihnen angeschuldigten Verbrechen schon stillschweigend eingestehen?

H. Arnulph. Auch sind die Fürsten noch nicht Alle versammelt; Heinrich, der Sachsen Herzog, ist noch nicht eingetroffen und hat ausdrüklich bitten lassen, daß die versammelten Fürsten vor seiner Ankunft über die Kammerboten von Schwa-

ben

ben Nichts endscheiden möchten. Darum müssen wir mit der Stimmen-Sammlung noch anstehen —

K. Konrad. Herzog Heinrichs Stimme kann nicht gelten bei diesem Blutgericht; denn er ist mit Erkanger und Berthold verbündet und hat vielleicht selbst Theil an ihrem Verbrechen! — Gebt eure Stimmen, Fürsten! und endscheidet das Schiksal der Kammerboten von Schwaben!

B. Salomo. Segen Gottes über den, der gerecht richtet! aber — Fluch des Allmächtigen über den, der sich durch Partheilichkeit zum ungerechten Ausspruch verleiten läßt!

Reichsehrenhold. (sammelt die Kugeln in seinen Helm.) Fünf weisse, vier schwarze Kugeln!

K. Konrad. So laßt uns nun endscheiden — Eine Kugel, als Herzog der Franken! Eine Kugel, als König der Teutschen! — Reichsehrenhold zählt nun noch einmal —

Reichsehrenhold. Fünf weisse, sechs schwarze Kugeln! — Es ist endschieden — ihr Urthel ist Tod!

(Erkanger und Berthold treten ein.)

Entblößt eure Häupter, legt eure Schwerter ab — Ihr könnet von nun an in der Versammlung der Fürsten nicht mehr als Fürsten erscheinen.

Berthold. Wer sagt das, und im Tone eines Gebietenden zu Erkanger und Berthold?

Reichsehrenhold. Ihr seid der greuelvollsten Verbrechen angeklagt und verurtheilt zum Tode!

Erkanger. Wo ist der Kläger und wo war der Beklagte, da ihr ihn verurtheiltet? König — Fürsten — Bischof! reizt Erkanger und Berthold nicht —

B. Salomo. Geht, Kammerboten von Schwaben! bestellt euer Haus, schließt eure Sünden-Rechnung ab — ihr müßt sterben!

Erkanger. Sterben? — Bischof! — König Konrad! und ihr duldet es, das ein Bischof eure edelsten tapfersten Reichsfürsten beschimpft?

Berthold. (Entblößt das Schwert.) Den Schimpf laß uns abwaschen mit seinem Blute!

K. Kon=

K. Konrad. Was wagt ihr — Verräther! — Auf, Ritter! stoßt sie hinaus und übergebt sie den Schergen, daß sie die Empörer entwafnen und der Bluträcher das Urthel des Todes an ihnen vollstrekke!

Erkanger. Bruder! wir sind verrathen! die uns Verräther schimpfen, sind selbst zu Verräthern an uns geworden! — Wir haben uns lokken lassen in die Höle der Mörder — laß uns den Triumpf des rachsüchtigen Pfaffen krönen! — (reißt Bertholden das Schwert aus der Hand, zerbricht es zugleich mit dem seinigen und wirft die Stükken dem Bischof vor die Füsse) Und so, Bruder! dem aufgehobenen Henkerbeil in vester Umarmung entgegen!

(Beide umarmt ab, Reichsehrenhold ihnen nach.)

H. Arnulph. Konrad! Konrad! Ihr habt aus blinder Leidenschaft für einen Priester zwei der tapfersten Männer, der edelsten Fürsten zu Grunde gerichtet — Männer, die mehr werth waren, als

als die ganze Klerisei — Konrad! meine Seel' ist unschuldig an diesem Blutgericht!

Gisela. (Mit fliegenden Haaren und wilder Gebehrde) Konrad! König und Fürsten! — Hülfe! Hülfe! — Eure Knechte schleppten Erkanger und Berthold nach einem Blutgerüste — sie ruften: Lebwohl! Lebwohl! — Konrad! was ist das? — Hülfe! Hülfe! — Erkanger ist unter Mörder gefallen — — Ha! ich seh dir's an — seh's an deinen blauen zitternden Lippen — du bist der Mörder meines Erkangers — Mörder! — Mörder! — (stürzt sinnlos zu Boden.)

(Graf Burkhard, Herzog Heinrich mit Gefolge)

Burkhard. Welch ein Geschrei! — Ha meine Tochter — meine Gisela! —

H. Heinrich. Wo ist Erkanger und Berthold? — König! Fürsten! wo sind die Kammerboten von Schwaben!

B. Salomo. Abgeführt sind sie, den Lohn ihrer Verrätherei auf dem Blutgerüste zu empfan-

pfangen! die Fürsten des Reichs haben über sie endschieden zum Tode —

H. Heinrich. Zum Tode — die Fürsten endschieden — bin ich nicht auch Fürst des Reichs? hab' ich euch nicht bitten und mahnen lassen, die Endscheidung ihres Schiksals bis zu meiner Ankunft aufzuschieben? — und ihr endschiedet dennoch zum Tode und wartetet nicht meiner Ankunft? — Das Urthel ist schändlich — schändlich! — Ritter! eilt, — rettet Erkanger und Berthold und der sei des Todes, der sich euch widersezt!

Reichsehrenhold. (kommt wieder zurük.) Es ist geschehen — in vester Umarmung legten sie sich über den Blok und ließen sich ohn' einen Laut weiter die Köpfe abschlagen.

Gr. Burkhard. Abscheulich — abscheulich! — Stirb, Gisela — stirb! daß du das Licht dieses greuelvollen Tages nicht mehr erblikst — Erkanger und Berthold sind nicht mehr! — O abscheulich! — abscheulich! —

H. Heinrich. Ha Konrad — König Konrad! ihr habt schrekliche Rache genommen an

Erkanger und Berthold — aber ich will's ahnden! Ihr Blut schreit um Rache — ich bin ihr Rächer, Konrad! — Zittert König! — Heinrich ist ihr Rächer!

K. Konrad. Heinrich! Burkhard! stürmt nicht so auf mich ein! Ich höre schon das Geschrei des unschuldig vergossenen Blutes — Laßt euch versöhnen — laßt euch versöhnen — Graf Burkhard! das Herzogthum Schwaben sei euer! Laßt euch versöhnen — laßt euch versöhnen —

B. Salomo. Eure Rache über mich, wenn ihr rächen wollt — Laßt euch versöhnen —

Gr. Burkhard. Wekke die Todten auf, allmächtiger Priester — dann sind wir versöhnt!

II.

Graf Werner von Walbek.

Graf Werner von Walbek.

Personen.

Kaiser Otto der dritte, genannt mirabilia mundi.

Sofie, } seine Schwestern.
Adelheid, }

Mathilde, Aebtissin zu Quedlinburg, K. Ottos Vaterschwester.

Ekkard, Markgraf zu Thüringen und Meisen.

Schwanhilde, seine Gemahlin.

Graf Herrmann, ihr Sohn.

Fräulein Luitgarde, ihre Tochter.

Bernhard, Herzog zu Sachsen, Schwanhildens Vater.

Luther, Markgraf zu Nordthüringen.

Werner, Graf zu Walbek, sein Sohn.

Giesler, Erzbischof zu Magdeburg.

Willigis, Erzbischof zu Mainz.

Warin, Erzbischof zu Kölln.

Dittmar, Bischof zu Merseburg.

Gerbert, Erzbischof zu Rheims. (späterhin Pabst Silvester der zweite.)

Siegfried, Graf zu Weimar.

Graf Otto,
Graf Poppo,
Graf Kribo, } seine Söhne.

Graf Alfred.

Graf Gero.

Graf Bernhard.

Graf Gunzelin.

Ritter Albin.

Ritter Dittmar.

Grafen und Herren, Ritter und Reusige.

(Zeitraum der Geschichte vom Jahre 996 bis 1002.)

Merseburg.

Zimmer in der Burg.

Markgräfin Schwanhilde, Fräulein Luitgarde; hernach Graf Werner.

Markgräfin Schwanhilde.

Wenn die Männer zu zechen beginnen, so müssen sich die Frauen entfernen — das ist alte löbliche teutsche Sitte, gute Luitgarde! die du nie verlezen magst.

Fräul. Luitgarde. Heute hättet ihr wol eine Ausnahme machen, hättet wol noch eine kleine Weile —

Mkgr. Schwanhilde. Ich verzeihe dir diesen Wunsch, weil Liebe dir ihn in den Mund gelegt hat.

Fräul. Luitgarde. Ja Liebe — Liebe, meine gute theure Mutter! — Ach! es ist ia Heute das erste Mal, daß ich mich dieses Gefühls son-

der Erröthen freuen, daß ich den biedern edlen Werner sonder Hehl und Scheu mein nennen darf. Warum soll es denn der Verlobten nicht vergönnet sein, an der Seite des Verlobten zu sizen und Theil zu nehmen an dem allgemeinen Jubel, der uns und der Liebe zum Preiße Heut' aus Aller Mund erschallt?

Mkgr. Schwanhilde. (sanft verweisend) Mädchen! die Liebe macht dich zur Schwärmerin, die Schwärmerei zur Undankbaren.

Fräul. Luitgarde. O nein — nein! meine holde trefliche Mutter! Ich weis, daß ich euch Alles — Alles — das ganze Glük meines Lebens, die Ruhe meines Herzens, die Wonne meiner Empfindungen zu verdanken habe. Ohne eure kräftige Fürsprache, ohne eure thätige Mitwürkung hätte mein Vater nimmermehr eingewilliget und die arme Luitgarde hätte ihres Lebens und ihrer Liebe nie froh werden können, hätte verschmachten, hinwelken müssen, wie die Blume, die kein Thautropfen nezt, kein Sonnenstral belebt. — Beste, gütigste Mutter! ich kann — ich kann gegen die Schöpferin meines Glüks nie undankbar werden.

Mkgr.

Mkgr. Schwanhilde. Ungehorsam ist auch Undank, meine Liebe!

Fräul. Luitgarde. O meine Mutter! hab' ich mich ie dieser schweren Sünde schuldig gemacht?

Mkgr. Schwanhilde. Du weigertest dich, das lermende Gelag zu verlassen; — die geschämige Jungfrau wäre lieber in dem Kreise der trunknen Zecher geblieben, als —

Fraul. Luitgarde. Verzeihung, edle Mutter! ich hatte keine Freude an diesem glänzenden und lermenden Gelag; aber ungern — ich sag' und bekenn' es euch freimüthig — ungern trennt' ich mich von meinem ... (Graf Werner tritt ein) Ha mein Werner!

Mkgr. Schwanhilde. Da hast du ihn ia schon wieder.

Gr. Werner. Vergebt mir, edle Frau Markgräfin! vergebt mir, holdes liebes Fräulein! daß ich euch überrasche. Das Zechen ist Heute nicht nach meinem Sinn —

Mkgr. Schwanhilde. Das will ich euch gern glauben. Ihr habt euch von dem Gelag

weggestohlen, um mit eurer zarter Minne ungestöhrt kosen zu können — nicht wahr? Ich will euch die Freude nicht verderben. (entfernt sich)

Fräul. Luitgarde. Liebe — liebe Mutter! — Ach! sie zürnte wol —

Gr. Werner. Gewis nicht — gewis nicht! Sie kennt die stumme starke Sprache der Leidenschaft — sie sah das Bedürfnis des Herzens, das sich gern ohne Zeugen ergießen, sich dem Gegenstande seiner Liebe gern ungestöhrt mittheilen will; darum wollte sie uns keinen Zwang anthun, darum entfernte sie sich so schnell. Und, nicht wahr? meine Luitgarde dankt es ihrer guten treflichen Mutter, daß sie uns allein gelassen hat?

Fräul. Luitgarde. (sanft erröthend) Lieber Werner!

Gr. Werner. Luitgarde! Geliebte! Verlobte! und bald — Gott gebe, daß ich recht bald sagen kann: mein Weib! (in ihren Armen) Die erste Umarmung, der erste Kuß, den ich der Erwählten meines Herzens auf die Lippen drükken darf.

Fräul. Luitgarde. Ich geb' ihn meinem Werner zwiefach zurük.

Gr. Werner. Diese freie strömende Ergießung unsrer Empfindungen — o wie ist sie so süß und so selig! — Luitgarde!

Fräul. Luitgarde. Mein Werner!

Graf Werner. Wir werden glüklich sein.

Fräul. Luitgarde. Gewis recht glüklich — überschwenglich glüklich, mein braver Werner!

Gr. Werner. Wären nur unsre Väter aus Italien schon wieder zurük!

Fräul. Luitgarde. Aus Italien? — Wollen sie denn nach Italien ziehen?

Gr. Werner. Sie geleiten den König dahin und Vater Ekkard will unsre Verbindung nicht eher, als nach seiner Zurükkunft vollziehen lassen.

Fräul. Luitgarde. Werden sie lange wegbleiben?

Gr. Werner. Vielleicht nur wenige Monden, vielleicht aber auch ein und mehrere Jahre.

Fräul. Luitgarde. Das ist sehr traurig, lieber Werner! diese Nachricht ist mir ein Dolchstich ins Herz —

Gr. Werner. Bei Gott! ich gäbe die Hälfte meiner Habe dahin, wenn ich euern Vater bewegen könnte, daß er uns vor seiner Abreise noch einsegnen ließ. Aber er ist unbeweglich —

Fräul. Luitgarde. Ach Lieber! Lieber! das ist fürwahr! sehr traurig. Des Menschen Sinn ist wandelbar — wie leicht könnt' es nicht geschehen, daß mein Vater sein Wort wieder zurüknähme?

Graf Werner. Markgraf Ekkard ist ein biedrer teutscher Mann — er kann, er darf sein Wort nicht brechen.

Fräul. Luitgarde. Er sollte wol nicht; aber ich fürcht' — ich fürchte ... (Trompeten; Luitgarde fährt heftig erschrokken zusammen.) Gott! was ist das?

Graf Werner. Was ist euch denn? wie könnt ihr denn über einen Trompetenstoß so gewaltig erschrekken? Die edlen Zecher werden uns hochleben lassen —

Fräul. Luitgarde. Ich weis es nicht, ich begreif' es selbst nicht, wie mir auf Einmal so

wun-

wunderlich und so wirrig ward. Eine fürchterliche Ahndung fuhr mir durch den Kopf und benebelte alle meine Sinne. . .

Mkgr. Schwanhilde. (kommt) Der König reutet so eben in die Burg ein, Herr Graf! Ihr möchtet ihm doch entgegen eilen.

Gr. Werner. Ich bin straks wieder bei euch..

Rüstsaal.

König Otto, Markgraf Ekkard, Herzog Bernhard, Markgraf Luther, Graf Werner, Graf Herrmann, Bischof Dittmar, Erzbischof Gerbert; hernach Markgräfin Schwanhilde und Fräulein Luitgarde.

Mkgr. Ekkard.

Seid nochmals ehrerbietigst gegrüßt, Herr König!

K. Otto. Eure Hand zum Willkommen, Herr Markgraf! Ich bin euch doch nicht lästig?

Mkgr. Ekkard. Auf diese Frage hab' ich keine Antwort, gestrenger Herr! die Bitte mögt ihr mir aber gewähren, daß ihr es euch bei euerm treuen Diener wollet gefallen lassen.

K. Otto. Ihr habt euch meines Zuspruchs wol versehen, weil sich so viele adeliche Herren bei euch versammelt haben?

Mkgr.

Mkgr. Ekkard. Solcher hohen Ehre bin ich fürwahr! nicht gewärtig gewesen. Die edlen Gäste, die ihr hier findet, sind meiner Tochter zu Ehren da. Ich habe sie Heute dem Herrn Grafen Werner von Walbek verlobt.

K. Otto. Es ist nicht freundschaftlich von euch, daß ihr mir keine Kunde davon gegeben habt. Ich hätte dem edlen Fräulein zu Ehren wol auch einen Becher geleert.

Mkgr. Ekkard. Verzeihung, gestrenger Herr König! ich konnte mir wol nicht schmeicheln —

K. Otto. Vergeßt nur nicht, mich zum Hochzeitfest zu laden. Indessen wünsch' ich euch Glük, Graf Werner! und eurer lieben Verlobten möcht' ich wol auch gern Glük wünschen, so ihr's vergönnen wollet.

Gr. Werner. Ihr seid sehr huldig, gestrenger Herr König! Ich danke für euern gnädigen Glückwunsch.

Mkgr. Ekkard. Darf meine Tochter sich unterstehen, euch ihre Ehrfurcht zu bezeigen: so will ich sie straks herbeiführen.

K. Otto. Es wird mir lieb sein, das edle

Fräu-

Fräulein kennen zu lernen. (Markgraf Ekkard ab.)

Herz. Bernhard. Es ist ein schönes rosiges Mägdlein, gestrenger Herr!

Bis. Dittmar. Und sittlich, wie eine Klosterjungfrau.

Erzb. Gerbert. Und wohlgelahrt in allerlei Weisheit, wie ein Kanzlar.

K. Otto. Da mag ich mich wol fürsehen, daß mein Herz dem guten Werner keinen bösen Streich spiele!

Gr. Werner. Das läßt sich von solch einem treflichen Herzen nicht fürchten.

Mkgr. Luther. Wahren mögt ihr euch immer, gestrenger Herr! denn es ist ein gar liebes holdseliges Mägdlein.

(Markgraf Ekkard, Markgräfin Schwanhilde, Fräulein Luitgarde treten ein.)

K. Otto. (für sich) Ja, bei Gott! das ist sie. Solch eine Schönheit sah ich noch nie — ein Meisterstük der Schöpfung — ein Engel in Menschengestalt —

Mkgr.

Mkgr. Schwanhilde. Ihr habt befohlen, gestrenger Herr König!

K. Otto. (in Verwirrung) Frau Markgräfin! edles holdseliges Fräulein! (für sich) Weis ich's, was ich ihr sagen soll? kann ich mich auch nur eines einzigen schiklichen Grußes entsinnen? (laut) Edles Fräulein! ich werde den Tag für den glüklichsten meines Lebens schäzen, der mir das Vergnügen eurer Bekanntschaft gewährt. Wie nennt sich diese himmlische Schönheit?

Fräul. Luitgarde. Ihr seid sehr gütig gegen eure Magd. Mein Nahm' ist Luitgarde!

K. Otto. Ein schöner Nahme — aber noch lange nicht schön und passend genug für einen weiblichen Engel. Fürwahr! ihr solltet Afrodite *) heißen.

Fräul. Luitgarde. Ich verstehe das nicht, gestrenger Herr!

K. Otto.

*) K. Ottos Mutter war eine griechische Prinzessin und hatte ihren Sohn größtentheils nach griechischer Sitte erziehen und unterrichten lassen.

K. Otto. Wolltet ihr mich zu euerm Lehrer annehmen, so solltet ihr's gar bald verstehen lernen. Aber — ihr seid verlobt?

Fräul. Luitgarde. Dem Grafen Werner von Walbek, euerm treuen Diener.

K. Otto. Ihr habt ein edles köstliches Kleinod errungen, Herr Graf!

Gr. Werner. Und weis es zu schätzen, Herr König!

K. Otto. (für sich) Wohl dir, wenn du dir's erhältst! — (laut) Markgraf Ekkard! ich hab' in wichtiger Angelegenheit mit euch zu sprechen. Kommt!

Mkgr. Ekkard. Ich folg' euch. (gehen ab)

Mkgr. Schwanhilde. Graf Werner! ihr geleitet eure Verlobte.

Fräul. Luitgarde. Eure Hand, lieber Werner! (gehen ab)

Gr. Herrmann. Treflich! treflich! — das hat mir geahndet — das hab' ich gehoft — der Streich wird gelingen!

Herberge zu Merseburg.

Graf Bernhard, Graf Gunzelin; hernach Graf Herrmann.

Gr. Bernhard.

Von hieraus geht's also nach Quedlinburg und dann graden Wegs nach Italien —

Gr. Gunzelin. In's Grab der Teutschen!

Gr. Bernhard. Wie so? Es soll sich ja treflich dort leben lassen.

Gr. Gunzelin. Es lebt und stirbt sich dort treflich, lieber Herr! Was nicht in den Armen der Wollust sich selbst opfert, das fällt durch Gift und Dolch.

Gr. Bernhard. Ihr macht mir ein feines Bild von den Welschen. Die Lust vergeht mir nun schier zu dieser Wallfarth. —

Gr. Gunzelin. Macht's wie ich, Freund! bleibt auf teutschem Grund und Boden, wenn er auch nicht so fruchtbar ist, wie der italische — liebt euer teutsches Mädchen, wenn es auch die

Buh-

Buhlerkünste einer Römerin nicht versteht — trinkt euern teutschen Wein, wenn er auch nicht so süß und so mild ist, wie der Falerner. Ich habe die Herrlichkeiten jenes Zauberlandes allesamt in vollem Maaße genossen; mich gelüstet es gewis nie wieder nach diesen losen Dingen.

Gr. Bernhard. Sagt das ja nicht laut, Herr Graf! sonst möcht' es um die Geleitschaft des Königs gar schlecht stehen und ihr möchtet schlechten Dank dafür von ihm ärnten.

Gr. Gunzelin. So es verlangt wird, so will ich ihm dies Alles und mehr noch ins Angesicht sagen. Denn fein ist's doch, fürwahr! nicht von ihm, daß er sich ganz aus Teutschland herausziehen und seinen Hof nach Rom verlegen will.

Gr. Bernhard. Ist's denn darauf abgesehen?

Gr. Gunzelin. Allerdings, und ihr könnet mir's nachsagen. Mit griechischer Feinheit und in römischer Herrlichkeit erzogen, haßt Otto Alles, was nicht von dieser oder von jener Etwas an sich trägt, verachtet den graden biedern Teut-

Teutschen und seinen schlichten Mannsinn, puzt und meistert an dem alten ehrwürdigen Stamme teutscher Sitte und möcht' ihn gern zierlich verderben, und da ihm das nicht so schnell gelingen will, als er es wünscht: so will er lieber unter einem Volke wohnen, dessen Sitte zu der seinigen stimmt — und die teutsche Mannlichkeit will er nur beibehalten, zum Schuz und Truz gegen seine Feinde, und wir sollen die Lastthiere sein, die ihm fröhnen —

Gr. Bernhard. Ei so mag ihm fröhnen und mag ihn geleiten, wer da will — ich bleibe daheim und dank' euch, daß ihr mir das Verständnis geöfnet habt. Uiberhaupt wäre mir's auch nicht in den Sinn gekommen, gen Rom mit zu ziehen, wenn nicht unglükliche Liebe —

Gr. Gunzelin. Schlagt euch das Mägdlein aus dem Sinn, thut eure Augen auf und seht, ob nicht zehen Andre das mit Freuden annehmen werden, was diese seine Dirne leichtsinnig verschmähet.

Gr. Bernhard. Zehen Andere, Freund Gunzelin — und doch keine Luitgarde!

 Gr. Gun=

Gr. Gunzelin. Ihr seid ein Mann, Bernhard! und klagt wie ein Weib um eine tode Dirne —

Gr. Bernhard. O sie lebt, aber leider! nicht für mich. Ich sah sie vor einer Stunde noch — sie stand mit dem verhaßten Buhlen auf dem Balkon und hatte ihre rechte Hand auf seine Schulter gelegt. Schöner, als diesmal, hab' ich sie nie gesehen — wüthender, als diesmal hat mich der Schmerz und die Verzweiflung nie ergriffen —

Gr. Gunzelin. Seht sie nie wieder und die Wunde wird bald heilen. So lange der Markgraf sich ihrer blinden Liebe zu Wernern noch widersezte, so lange konntet ihr noch hoffen und trachten, den Glüklichern zu verdrängern. Nun er sie ihm aber verlobt hat —

Gr. Bernhard. Ha! das ist's eben — das ist's eben —

Gr. Herrmann. (schnell eintretend) Hofnung — Hofnung, Freund Bernhard! Es war ein glüklicher Einfall von mir, daß ich dem König entgegen ritt und ihn bat, daß er unsre Burg nicht fürbaß ziehen sollte. Izt hab' ich eine

Beobachtung gemacht, auf die wir einen Entwurf zu Werners Verderben bauen müssen — und meine Schwester ist noch nicht ganz für euch verloren.

Gr. Bernhard. Ich begreife nicht —

Gr. Herrmann. Es soll euch schon begreiflich werden. Kommt, Freunde! ich soll euch und die ganze Geleitschaft des Königs im Namen meines Vaters zum Abendschmaus einladen. Da wollen wir unsere Beobachtungen fortsezen und uns zu Werners Verderben berathen — kommt!

Zimmer der Markgräfin in der Burg.

Markgräfin Schwanhilde, Fräulein Luitgarde, Graf Werner.

Mkgr. Schwanhilde.

Ihr seid noch zu unerfahren in den Welthändeln, Kinder! euer Herz ist noch zu unbefangen, eure Leidenschaft noch zu heftig, als daß ihr auf die Dinge, die außer euch vorgehen, so genau merken und richtig darüber urtheilen solltet. In Herzensangelegenheiten, meine Lieben! sieht kein Auge schärfer, als das Auge der Mutter — und das meinige entdeckte euer geheimes Einverständnis eher, als ihr's euch einander selbst gestehen wolltet; es hat auch izt richtig gesehen und in dem Herzen des Königs gelesen —

Gr. Werner. Ich will's euch gern zugeben, daß ihr tiefere Blikke in das Herz das Königs gethan habt, als ich. Er kann bei dem Anblik dieser seltnen Schönheit, dieser unwider-

stehli-

ſteblichen Reize, dieſer gefährlichen Zauberin gerührt, erſchüttert worden ſein —

Fräul. Luitgarde. Werner! ihr ſchmeichelt entweder, oder ihr ſchwärmt.

Gr. Werner. Nein, meine Geliebte! ich ſchmeichle nicht und ſchwärme nicht. Wer eure ſchöne Geſtalt, eure ſüſſe Gebehrde, euern himmliſchen Liebesreiz zum erſten Mal erblikt, eure Zauberſtimme zum erſten Mal hört: der muß hingeriſſen werden zur Bewunderung und Liebe. Der König iſt iung, lebhabt, feurig — was Wunder, daß Luitgarde Eindruk auf ſein Herz machte?

Mkgr. Schwanhilde. Aber einen tiefen bleibenden Eindruk, guter Werner!

Gr. Werner. Das iſt noch eine Frage, edle Frau Markgräfin! Aber auch dies zugegeben —

Mkgr. Schwanhilde. So iſt meine Tochter für euch verlohren!

Gr. Werner. Eure Tochter, meine Verlobte, meine Luitgarde für mich verlohren? — Bei Gott und allen Heiligen! das ſoll ſie nicht ſein, das wird, das kann ſie nicht ſein!

Mkgr. Schwanhilde. König Otto wird, wenn ich richtig beobachtet habe, die Tochter des Markgrafen Ekkards zu seinem Weibe begehren —

Gr. Werner. Das wäre, fürwahr! kein königliches Begehren. Und thät er's dennoch; so muß Markgraf Ekkard antworten: Ich habe meine Tochter dem Grafen Werner von Walbek verlobt! — Oder kann er anders antworten?

Mkgr. Schwanhilde. Ihr kennet den Ehrgeiz meines Herrn nicht.

Gr. Werner. Ehrgeiz kann zu keiner Lüge, zu keiner Entehrung verleiten, edle Frau!

Mkgr. Schwanhilde. Ihr kennet die Natur des Ehrgeizes nicht.

G. Werner. Wie? sollte Markgraf Ekkard — — Nein! das kann ich nicht glauben — das darf ich nicht einmal argwöhnen, so sehr ihr es auch darauf anzulegen scheint, mich gegen euern eignen Gemahl argwöhnisch zu machen.

Mkgr. Schwanhilde. Denkt, was ihr wollet und laßt, wenn euch euer Glük und der Besiz meiner Tochter lieb ist — laßt euch den Wink einer treuen sorgsamen Mutter nicht umsonst

sonst gegeben sein. Mehr kann ich euch nicht sagen —

Gr. Werner. Edle trefliche Frau! wollet ihr meine Mutter sein?

Mkgr. Schwanhilde. Ich will es; das hab' ich euch schon zur Gnüge bewiesen.

Gr. Werner. O so sagt es mir, worauf sich eure Bänglichkeit — euer schreklicher Argwohn gründet!

Mkgr. Schwanhilde. Auf den Blik, den ich in's Herz des Königs gethan habe und auf die Kenntnis meines Herrn, der seinem Gözen, Ehrgeiz genannt, auch das Heiligste aufzuopfern fähig ist.

Fräul. Luitgarde. Das wäre schreklich — schreklich!

Gr. Werner. Also meint ihr, daß Markgraf Ekkard sein Wort brechen, daß er sein köstlichstes Kleinod, wie die gemeinste Waare, feil bieten und für den höchsten Preis verhandeln könnte?

Mkgr. Schwanhilde. Ich meine Nichts! Aber ich behaupte, daß Markgraf Ekkard lieber

der Schwiegervater eines großen Königs und Kaisers, als eines schlichten Grafen sein will.

Gr. Werner. Teufel und Hölle! wenn das so wäre —

Mkgr. Schwanhilde. Ihr habt's mit einem ehrsüchtigen Teutschen und mit einem ränkevollen Halbgriechen zugleich zu thun.

Gr. Werner. Der Teutsche hält Wort — muß Wort halten!

Mkgr. Schwanhilde. Der Grieche überlistet und zwingt, wenn er mächtiger ist, als seine Gegenpart!

Gr. Werner. Edle Frau! trefliche Mutter! nun versteh' ich euch erst — und ich dank' euch und werd' es euch ewig danken, daß ihr mir die Binde vom Auge gerissen habt.

Mkgr. Schwanhilde. Ihr habt einen raschen Endschluß gefaßt, Graf! darf ich ihn wissen?

Gr. Werner. Ich geh' izt zu euerm Gemahl und dring' in ihm, daß er die eheliche Verbindung mit meiner Luitgarde beschleunigen und sie noch vor seiner Abreise nach Italien vollziehen lassen soll —

Mkgr. Schwanhilde. Ihr handelt ganz nach meinem Wunsche. Aber er wird euer Begehren rund abschlagen —

Gr. Werner. So habt ihr mich nicht umsonst gewarnt und ich muß mich dann meines Eigenthums auf eine andere Weise versichern!

Zimmer des Königs in der Burg.

König Otto, Erzbischof Gerbert; hernach Markgraf Ekkard.

Erzbischof Gerbert.

Der Markgraf schien also nicht abgeneigt zu sein —

K. Otto. Er hat sich noch nicht erklärt. Mein Antrag überraschte ihn; er biß die Lippen zusammen, schlug sich vor die Stirn' und verlies mich in der sichtbarsten größten Verwirrung, in welcher ich ie einen Menschen gesehen habe.

Erzb. Gerbert. Alles Kennzeichen der ärgerlichsten Unzufriedenheit mit sich selbst. Wäret ihr um einen halben Tag früher hier eingetroffen: so hätt' er sich gewis keinen Augenblik lang bedacht, all' eure Wünsche zu erfüllen. Nun ist's zu spät —

K. Otto. Zu spät? Was ist zu spät?

Erzb. Gerbert. Das Fräulein ist Werners Verlobte.

K. Otto. Aber noch nicht sein Weib. Ekkard kann sein Wort wieder zurük nehmen —

Erzb. Gerbert. Das kann er nicht, gestrenger Herr!

K. Otto. Er muß — er muß! und Luitgarde muß die Meinige werden. Oder glaubt ihr, daß ein elender Graf es wagen dürfe, seinem Könige den Besiz des holdesten Fräuleins streitig zu machen? glaubt ihr, daß der Glanz einer Krone für Vater und Tochter keinen Reiz habe?

Erzb. Gerbert. Für Ekkards Ehrgeiz nur allzuviel Reiz und Lokkung, gestrenger Herr! und ich fürchte, daß ihr den Mann zu einen unehrlichen Schritt verleiten werdet, wenn ihr auf euerm Begehren beharret.

Mkgr. Ekkard. (kommt) Ist's meinem Herrn König gefällig, zur Tafel zu kommen?

K. Otto. Zuvörderst, Lieber! habt ihr meinen bittlichen Antrag überdacht?

Mkgr. Ekkard. Ich hab' ihn überdacht, gestren-

gestrenger Herr! hab' ihn sehr schmeichelhaft für mich und mein ganzes Haus gefunden —

K. Otto. Aber auch annehmlich — auch annehmlich?

Mkgr. Ekkard. Erlaubt, daß ich meine Antwort hierauf so lange noch, bis ihr selbst mit meiner Tochter darüber werdet gesprochen haben, zurükhalten darf.

K. Otto. O Freund! ihr wollet meine Geduld prüfen — ihr wollet die Ehrlichkeit und die Dauer meiner Gesinnungen erforschen —

Mkgr. Ekkard. Laßt diese einzige Bitte eures treuen Dieners statt finden — laßt mir nur bis Morgen noch Zeit zu der verlangten Erklärung.

K. Otto. Wohlan! ich will mich euerm Begehren fügen. Schaffet nur, daß ich mit euerm schönen Fräulein zusammensizze.

Mkgr. Ekkard. Wie ihr befehlt, gestrenger Herr!

K. Otto. Noch Eins, edler Herr Markgraf! Ich bin wegen eurer vielfältigen treuen Dienste, die ihr mir und meinem seligen Vater gelei-

LB Coburg

geleistet habt, euer großer Schuldner; es freuet mich, daß ich izt im Stande bin, euch zum Theil wenigstens zu befriedigen, indem ich euch und euern Nachkommen alle meine Besizungen im Thüringerlande zum ewigen Eigenthum schenke und verleihe. Der Herr Erzbischof Gerbert wird euch die brieflichen Urkunden darüber aushändigen.

Erzb. Gerbert. (überreicht dem Markgrafen ein Paket Urkunden) Hier sind sie, Herr Markgraf! Ich wünsche, daß ihr diese köstliche Gabe froh genießen mögt — (für sich) daß ihr sie nicht als ein Handgeld ansehen mögt!

Mkgr. Ekkard. O gnädiger Herr und König! solcher großen Belohnung —

K. Otto. Ich verlange keinen Dank! — Wir wollen zur Tafel.

Rüstsaal.

Rittermahl. In der Mitte des Saals steht eine große runde Tafel, am Ende desselben eine kleinere für den König, welche um zwei Stufen höher gestellt ist.

König Otto, Markgraf Ekkard, Markgraf Luther, Herzog Bernhard, Erzbischof Gerbert, Graf Werner, Markgräfin Schwanhilde, Fräulein Luitgarde, Graf Herrmann, Graf Bernhard, Graf Gunzelin und Mehrere.

Markgraf Ekkard.

Luitgarde! der König will, daß du ihm zur Seite sizen sollst.

Fräul. Luitgarde. Der König erzeigt seiner Magd viel Ehre. Ich sehe aber nur zwei Gedekke auf der königlichen Tafel?

Mkgr. Ekkard. Eins für den König, das andere für mein Fräulein Tochter.

Fräul.

Fräul. Luitgarde. O mein Vater! es ist wol nicht schiklich, daß ich allein neben dem König sizen soll. Laßt wenigstens noch meine Mutter —

Mkgr. Ekkard. Fräulein! ihr gehorcht ohne Widerrede, oder ich gebiete laut. (entfernt sich von ihr.)

Fräul. Luitgarde. Das ist wol hart. (Graf Werner nahet) Armer Werner!

Gr. Werner. Luitgarde! ich leide Höllenpein. Eure Mutter hat treflich geweissaget.

Fräul. Luitgarde. Faßt euch — ich bitt' euch um Gotteswillen! faßt euch — verlaßt euch auf eure treue Luitgarde — ihr habt Nichts zu befahren.

K. Otto. Herr Graf! es ist doch vergönnt? (bietet Fräulein Luitgarden die Hand, führt sie zu ihren Sessel und sezt sich ihr zur Linken; die übrigen Gäste sezen sich auch)

Gr. Herrmann. (zum Graf Bernhard) Schaut wohl auf, Freund! der Anfang ist nicht übel.

Gr. Bernhard. Was kann mir's frommen, wenn es der König darauf anlegt, des Fräuleins Gunst zu gewinnen?

Gr. Herrmann. Das wird sich wol finden.

Gr. Gunzelin. Seht, ihr Herren! das ist auch eine neue Tafelsitte, die der Grieche eingeführt hat. Daß man es ia nicht vergessen soll, daß er der Mann des Thrones ist — daß man dem Halbgott ia nicht zu nahe kommen, ihn ia nicht berühren soll: so muß er abgesondert von den Edeln des Reichs, erhabner als wir sizen. Das ist doch bei Gott! beschimpfend für uns — und dulden wir solche Neuerungen fürder, so wird er uns noch nichtswürdiger, als seine Knechte behandeln — wir werden uns noch zu seinen Füssen sezen und es für einen Beweis seiner besondern Huld ansehen müssen, wenn er sie über unsre Köpfe zusammenschlägt. Das wird traun! noch manchen feinen Scherz und manches Kurzweil abgeben.

Herz. Bernh. Ihr seid sehr bitter, Graf!

Gr. Gunzelin. Man möchte wol nicht.

Mkgr. Luther. Werner! es gehen hier gar

gar wundersame Dinge vor — verstehst du Etwas davon?

Gr. Werner. So viel, daß ich noch rasend darüber zu werden fürchte. Seht nur: wie traulich — wie buhlend — wie die Wang' ihm glüht — wie das Aug' ihm funkelt! — bei Gott! so ist noch keine Verlobung gefeiert worden.

K. Otto. Schönes holdseliges edelherziges Fräulein! bin ich euch denn so sehr verhaßt, daß ihr mich nicht einmal einer Antwort, nicht einmal eines Blikkes würdiget?

K. Otto. O ich dank' euch — ich dank' euch für diesen ersten sanften Blik, wiewol ich ihn nicht ganz zu deuten weis.

Fräul. Luitgarde. Es war ein bittender flehender Blik um Schonung, gestrenger Herr!

K. Otto. Um Schonung? um Schonung? — Hätt' ich euch denn beleidiget? hätt' ich euch denn wehe gethan?

Fräul. Luitgarde. Ich bin eine Verlobte, gestrenger Herr! und ihr sagt mir Dinge, die mich und meinen Buhlen beunruhigen müssen.

K. Otto. Die tiefste Ehrfurcht, die reinste Liebe spricht aus meinem Herzen —

Fräul. Luitgarde. Herr König! ich kenne den großen Abstand zwischen eurer Hoheit und meiner Niedrigkeit nur gar zu genau, als daß ich nicht beschämt werden sollte, wenn ihr von Ehrfurcht und Liebe gegen eure demüthige Magd redet —

K. Otto. So verkennet ihr selbst eure hohe Würde, schönes Fräulein! so wisset ihr es selbst nicht, oder wollet es nicht wissen, daß ihr zum Thron gebohren seid. Bei Gott und allen Heiligen! ihr seid's würdig, auf dem ersten Throne der Welt zu sizen, wohin die Lieb' euch zu leiten im Begrif ist und mit dem edlen Geschlechte der Ottonen euch zu verbinden und dem teutschen und römischen Reiche seine Könige zu geben. Eure himmlische Schönheit, euer bezaubernder Liebesreiz, eure herrliche Gestalt, eure holde Gebehrde, euer lichter Verstand. . .

Erzb. Gerbert. (zum Mkgr. Ekkard) Eure edle Hausfrau ist heute sehr schwermüthig, Herr Markgraf!

Mkgr.

Mkgr. Ekkard. Kann wol sein, ehrwürdiger Herr!

Erzb. Gerbert. Was mag ihr wol fehlen?

Mkgr. Ekkard. Was allen Weibern zu fehlen scheint — schlichter gesunder Menschenverstand!

Erzb. Gerbert. Ich widersprech' euch und behaupte, daß eher der eurige seit einigen Stunden zu kränkeln beginnt.

Mkgr. Ekkard. (heftig) Herr Erzbischof! (zurükkommend) entdekt mir doch — (für sich) er ist des Königs Liebling; man darf's doch nicht mit ihm verderben.

Erzb. Gerbert. Sehr gern, lieber Herr! Zuvörderst aber muß ich euch den Urheber eures Uibelbefindens an dem edelsten Theile des Menschen entdekken —

Mkgr. Ekkard. Nun — wer ist's denn?

Erzb. Gerbert. Der König ist's! Der Gift, den ich euch vor der Mahlzeit in brieflichen Urkunden überreichen mußte, war ia von ihm bereitet.

Mkgr. Ekkard. Ja! wenn ihr iene brieflichen Urkunden vergiftet glaubt', so habt ihr vollkommen Recht.

Erzb. Gerbert. Durchaus vergiftet, edler Herr! wie die Würkung beweiset. Fühlt ihr nicht seitdem einen gewaltigen Schwindel im Kopfe? seht ihr nicht, daß sich euer ganzes Wesen noch einmal so weit ausgespannt hat?

Mkgr. Ekkard. Wie fein ihr doch zu scherzen wisset!

Erzb. Gerbert. Ich scherze fürwahr! nicht; — denn ihr seid mir gar zu gefährlich krank.

Mkgr. Ekkard. Es wird so gefährlich nicht sein, ehrwürdiger Herr! — Wie nennt ihr denn meine Krankheit?

Erzb. Gerbert. Die Kronen-Sucht!

Mkgr. Ekkard. O die ist wenigstens nicht Todes-gefährlich.

Erzb. Gerbert. Sie kann es werden, lieber Herr! So ihr euch nicht in Zeiten heilen

lasset,

lasset, so müsset ihr, bei Gott! noch daran zerplazen.

Mkgr. Ekkard. Ha! ha! ha! — Man sagt, daß ihr euch auf die schwarze Kunst *) verstündet — ich möcht' es nun beinahe selbst glauben.

*) Es gieng dem gelehrten Erzbischof Gerbert, nachmaligen Pabst Silvester II., wie es heutigen Tages noch allen eminenten Männern geht, die um ein halbes Jahrhundert oder wol gar um mehrere Jahrhunderte zu früh leben und an Geistesgröße über ihre Zeitgenossen, wie weiland der König Saul an körperlicher Länge über ganz Israel, weit emporragen. Man hielt ihn für einen Zauberer und Hexenmeister; denn er war der Herschel und Bode seines Jahrhunderts, der größte Naturkundige und Astronom seiner Zeit. Zu Merseburg verfertigte er eine Uhr, die er nach dem Polarstern richtete, und die Gestirne beobachtete er auch schon (per fistulam) durch ein Rohr; wie sein Zeitgenosse, der Bischof Dittmar zu Merseburg bezeuget.

Erzb. Gerbert. Freilich wol versteh' ich mich darauf und eure edle Hausfrau versteht sich eben so gut darauf. Sie weissaget euch das Nemliche; darum ist sie Heute so bekümmert!

Mkgr. Ekkard. (für sich) Verdammter Spötter! hätt' ich dich doch, wo ich dich haben möchte!

Herz. Bernhard. Laß das Ding seinen Gang fortgehen, liebe Tochter! es wird sich schon wieder ins Gleis finden.

Mkgr. Schwanhilde. Ich fürchte das Gegentheil, mein Vater! denn ich kenne meinen Eheherrn und durchschaue seinen ganzen auf Werners Verderben abzwekkenden Entwurf. Wenn Luitgarde dem König izt noch nicht verhandelt ist, so liegt es gewis nicht an Ekkards gutem Willen, sondern an der Bestimmung des Preißes!

Herz. Bernhard. Das wär' ein schändlicher Handel, mag er auch unserm Hauße noch so viel Vortheil bringen!

Mkgr. Schwanhilde. Schändlich und vortheilhaft; aber es ist so und mein Herz blutet!

K. Otto. (zu Luitgarden) Edles liebens-

benswürdiges Fräulein! seid ihr denn gar nicht zu ermuntern? wollt ihr denn eure schönen Augen gar nicht mehr zu mir erheben? — So gestattet wenigstens, daß ich nach ächter teutscher Sitte, unter Trompeten- und Pauken-Schall, euch zu Ehren einen Becher leeren darf!

Fräul. Luitgarde. (vor Schrekken auffahrend) Um Gotteswillen nicht, gestrenger Herr! — um Gotteswillen nicht!

K. Otto. Treflich! treflich! — so bring' ich euch doch wieder zum Sprechen; so kann ich euch doch wieder in's schöne himmlische Auge sehen! (steht auf, hebt den Becher hoch empor und ruft:) Edle teutsche Männer! der König trinkt auf Luitgardens Gesundheit! (trinkt unter Trompeten- und Pauken-Schall; Alles stimmt mit ein.)

Mkgr. Ekkard. Luitgarde! den Dank —

Fräul. Luitgarde. (für sich) O Gott — Gott! wie man mich ängstiget — armer Werner! (laut) Ich dank' euch, gestrenger Herr!

K. Otto. Ihr werdet mir doch Bescheid thun — werdet doch wenigstens einen Tropfen . . .

Fräul. Luitgarde. O einen ganzen Becher, gestrenger Herr! (greift hastig nach ihrem Becher und leert' ihn.) Dies auf eure Gesundheit, gestrenger Herr!

K. Otto. Fräulein Luitgarde trinkt auf des Königs Gesundheit! (Trompeten und Pauken.)

Gr. Werner. Teufel und Hölle! das ist zu Viel — (springt auf und stürmt hinaus.)

Gr. Herrmann. Das würkte! — Bernhard! nun haben wir gewonnen Spiel.

Qued-

Quedlinburg.

Zimmer im kaiserlichen Pallaste.

Aebtissin Mathilde, Fräulein Sofie, Ritter Dittmar.

Ritter Dittmar.

Der König läßt euch ehrerbietigst grüßen und vermelden, daß er Morgen bei guter früher Tageszeit hier einzutreffen gedenke.

Aebt. Mathilde. Wir haben uns seiner seit drei Tagen schon versehen. Es ist ihm doch kein Unfall begegnet, der ihn aufgehalten hätte?

Fräul. Sofie. Mein Bruder ist doch wohlauf?

R. Dittmar. Der König ist eben nicht krank an seinem Leibe; aber —

Aebt. Mathilde. Aber — Herr Ritter! euer bedeutendes Aber?

R. Dittmar. Zufall und Liebe haben dem gestrengen Herrn einen schlimmen Streich gespielt.

Aebt. Mathilde. Liebe — Liebe? Ei so sagt doch —

R. Dittmar. Der König war gesonnen, seine Reise sonder Verweilen fortzusezen und Merseburg fürbaß zu ziehen, als wir eine Stunde vor der Stadt auf den Grafen Herrmann stießen, der mit demüthiger Bitte in den König drang, daß er doch in Merseburg einsprechen und das Fest der Verlobung seiner Schwester mit dem Grafen Werner von Walbek mit seiner Gegenwart beehren möchte.

Fräul. Sofie. Das wird ein schönes Ehepaar werden! Graf Werner ist ein edler stattlicher Mann und von dem Fräulein erzählt das Gerücht Wunderdinge.

R. Dittmar. Fräulein Luitgarde ist auch, fürwahr! eine schöne liebe Dirne und wird eine trefliche Hausfrau werden.

Aebt. Mathilde. Der König nahm also die Einladung an?

R. Dittmar. Nahm sie an, zog nach Merseburg, sah Luitgarden, ward gefesselt von ihrer

Schön-

Schönheit, bezaubert von ihrer Wohlgebehrdigkeit und bietet nun Alles auf —

Aebt. Mathilde. Wie? Werners Verlobte für sich zu gewinnen? — Otto! Otto! das ist nicht edel, nicht königlich gehandelt? — Und wie nehmen sich die Verlobten dabei? und was sagen ihre Aeltern zu diesem Beginnen?

R. Dittmar. Markgraf Ekkard scheint mit dem König einverstanden zu sein, zumal die Verbindung seiner Tochter mit dem Grafen ganz nicht nach seinem Sinn war. Aber Werner wird Himmel und Erde bewegen, wenn sein kosiges Mägdlein ihm entrissen werden sollte und Luitgarde wird ihren theuern Buhlen so leicht nicht fahren lassen; es wird Gewalt kosten —

Aebt. Mathilde. Dann ist's sehr schlimm, lieber Herr! daraus werden sich noch manche böse Händel entspinnen.

Merseburg.

Zimmer in der Burg.

Markgraf Ekkard, Graf Herrmann, hernach Graf Werner.

Markgraf Ekkard.

Es wär' also keine Verstellung? keine Weiberlist?

Gr. Herrmann. Diesmal nicht, mein Vater! die Rosen ihrer Wangen sind ganz verblichen, das Feuer ihrer Augen ist ganz erloschen —

Mkgr. Ekkard. Weibergezier! — Was sagte der Pfaff dazu?

Gr. Herrmann. Es könnte gefährlich werden, meint' er: denn es wäre die Folge von dem Trunke, den sie Gestern auf des Königs Gesundheit in der Hize gethan hätte.

Mkgr. Ekkard. Das haben sie so zusammen verabredet; ich traue dem Pfaffen so wenig, als der Mutter. Sie denken mich da auf der empfindlichsten Seite zu fassen, mich zum Mitleiden

leiden zu bewegen, mich so wieder herum zu bringen — nicht wahr?

Gr. Herrmann. Das ist wol möglich! Weiber und Pfaffen — was können die nicht Alles ausbrüten?

Mkgr. Ekkard. Wäre sie wahrhaftig krank, so sollte sie mich baß dauern — und möglich ist's, daß der Becher Wein, den sie Gestern in der höchsten fürchterlichsten Wuth hinunterstürzte, dem zarten Geschöpfe tödliches Gift geworden ist. Ich habe das Mägdlein so lieb, wie meine Sele; aber lieber will ich sie sterben, als in Werners Armen glüklich sehen! Der Bube war mir von jeher zuwider, izt ist er mir in den Tod verhaßt —

Gr. Herrmann. Der Vater entriß euch den ganzen nördlichen Theil Thüringens und nun will der Sohn euch noch obendrein die Tochter entreißen, um die ein König wirbt.

Mkgr. Ekkard. Das soll dem Schnapphahn nicht gelingen. Luitgarde muß Königin und Kaiserin werden — oder sterben!

Gr. Herrmann. Und möchte sie auch den König nicht ehelichen wollen, hätte sie einen un-

überwindlichen Widerwillen gegen seine Person: so soll sie doch Werner nicht haben. Es giebt ia noch mehrere edle biedre stattliche Männer, die stolz darauf sein würden, wenn sie um Luitgardens Herz und Hand nur werben dürften. So ist Graf Bernhard —

Mkgr. Ekkard. Schweig mir von deinem Bernhard.

Gr. Herrmann. Er ist mein Waffenbruder — ein edelherziger tapfrer Mann!

Mkgr. Ekkard. Aber ein armer Gesell, der schier vom Stegreif zu leben gezwungen ist.

Gr. Herrmann. So habt ihr doch die Fülle —

Mkgr. Ekkard. Meinst du? Mir möchte der König selbst nicht kommen, wenn er nicht ...
(Graf Werner tritt ein.)

Gr. Werner. Da kommt euch eben der rechte Mann!

Mkgr. Ekkard. Laß uns izt allein; ich will gütlich mit ihm unterhandeln.

Gr. Herrmann. So wünsch' ich viel Glük! (ab)

Gr. Werner. Guten Morgen, Herr Markgraf!

Mkgr. Ekkard. Seid willkommen, lieber Werner! — sezt euch.

Gr. Werner. (sezt sich dem Markgrafen gegenüber.) Ihr wißt es wol noch nicht, daß euer Fräulein Tochter hart darnieder liegt?

Mkgr. Ekkard. Ich habe davon gehört und mich so eben nach ihrem Befinden erkundigen lassen. Der Pfaff macht ia Hofnung, daß es sich bald wieder bessern werde.

Gr. Werner. Das gebe Gott! (bedeutend) vielleicht hat sie die gestrige Freude zu stark angegriffen —

Mkgr. Ekkard. (betroffen) Das mag's wol sein.

Gr. Werner. Erlaubt mir, edler Herr und Vater! daß ich euch einen bittlichen Vorschlag thun darf, und versprecht mir, daß ihr darauf eingehen wollet.

Mkgr. Ekkard. Ich verspreche keine Sache, von welcher ich nicht vorher unterrichtet bin.

Gr. Wer-

Graf Werner. O ihr seid sehr genau davon unterrichtet, lieber Herr! Es betrift meine Verheirathung mit meiner holden Verlobten.

Mkgr. Ekkard. Nichts Wichtigeres, als das? davon können wir ja ein ander Mal sprechen.

Gr. Werner. Ich möchte nun gern Heute davon sprechen, um meiner guten Sache unbezweifelt gewis zu werden. Ihr brecht nun in wenigen Tagen mit dem König nach Italien auf, und Gott weis es, wenn ihr wieder zurükkommen werdet. Da dächt' ich denn, ihr ändertet eure Entschliessung wegen unsrer Hochzeit und ließt uns vor eurer Abreise noch einsegnen, oder gäbt eurer edlen Haußfrau Macht und Gewalt, diese Sache zu ordnen und einzurichten, wie sie es für gut finden möchte. Dies mein bittlicher Vorschlag, edler Herr und Vater!

Mkgr. Ekkard. Darauf kann ich nicht eingehen, lieber Werner!

Gr. Werner. Nicht? — ei warum denn nicht?

Mkgr. Ekkard. Nun seht: ihr werdet mich doch nicht um den Hochzeitschmaus bringen wollen —

len — darum kann er während meiner Abwesenheit nicht gehalten werden; und izt in aller Eil noch das Fest anzuordnen und zu feiern — dazu ist die Zeit gar zu kurz. Morgen ziehen wir schon nach Quedlinburg und werden nur wenige Tage dort rasten, dann geht's flugs auf Italien zu.

Gr. Werner. Ein schlimmer Umstand, lieber Herr! — Aber vorenthalten werdet ihr mir eure Tochter doch nicht?

Mkgr. Ekkard. Wie? was meint ihr damit?

Gr. Werner. Ich mein' und frag': ob es auch izt noch euer wahrer Ernst ist, daß ihr mir Fräulein Luitgarden, eure Tochter, zum Weibe geben wollet?

Mkgr. Ekkard. Wollt' ich das nicht, so hätt' ich euch nicht mit der Dirne verlobt. Aber —

Gr. Werner. Hättet ihr nicht — hättet mir euer Wort nicht gegeben. Und ihr seid ein Mann, der sein Wort hält.

Mkgr. Ekkard. Ich habe mein Wort noch nie gebrochen. Aber —

Gr. Werner. Ihr habt eine Einwendung gegen diese Wahrheit, oder wenigstens eine Einschränkung derselben auf der Lippe; sie wird sich doch nicht auf mich beziehen?

Mkgr. Ekkard. Einigermaßen, Freund! Es ist euch wol nicht entgangen, daß ihr an unserm Herrn König einen Mitwerber habt?

Gr. Werner. Mir wär' es gewis entgangen, Herr Markgraf! wenn man mir es nicht laut ins Angesicht gesagt und behauptet hätte. Was kann es mich aber kümmern, wenn der König für Luitgardens Schönheit und Wohlgebehrdigkeit so gut, als ich, Augen hat?

Mkgr. Ekkard. Das dürft' euch freilich nicht kümmern; aber er ist euer Mitwerber und Nebenbuhler!

Gr. Werner. Darf ein Dritter um eine Verlobte noch werben? — ist das izt Sitte in Teutschland?

Mkgr. Ekkard. Die Umstände verändern die Sache, lieber Mann! und es treten hier Umstände ein —

Gr. Werner. Die meine gute Sache verändern,

ändern, die meine rechtmäßigen Ansprüche auf Luitgardens Hand schwächen, schmählern, unkräftig machen könnten? — Herr Markgraf! bedenkt —

Mkgr. Ekkard. Ich hab' Alles wohl bedacht, reiflich überlegt, genau erwogen und gefunden, daß es für euch und für mich gleich vortheilhaft sein würde, wenn ihr euch entschließen könntet, eure Ansprüche auf die Hand meiner Tochter unter gewissen sehr glänzenden Bedingungen aufzugeben.

Gr. Werner. (auffahrend) Markgraf Ekkard!

Mkgr. Ekkard. Hört mich erst ruhig an, bevor ihr einen raschen übereilten Endschluß faßt. Ihr liebt meine Tochter, sie liebt euch — das ist wahr und es wird euch Beiden sehr wehe thun, wenn ihr euch trennen und alle Hofnung zu einer genauern innigen Verbindung aufgeben solltet. Liebe kann zuweilen glüklich, aber nie groß machen — und der Mann, der seiner Würde bewußt ist, muß seiner Größe und seinem Ansehen oft seine beste Glükseligkeit, oft sogar seine

Ruhe, Gesundheit und Leben aufopfern. Dies ist einigermaßen der Fall izt bei euch, lieber Werner! Der König tritt dem Glük eurer Liebe in den Weg, da ihr eben im Begrif seid, den höchsten Gipfel desselben zu ersteigen und bittet und begehrt, daß ihr umkehren und ihm die schöne süsse Beute freiwillig überlassen sollet, wofür er euch mit den erhabensten Ehrenstellen, mit Ländern und Schäzen und mit seiner dauernden Huld und Freundschaft zu entschädigen und zu belohnen verheißet. Ich vereinige meine Bitten mit den Bitten des Königs, fodre mein Wort von euch zurük und schenk' und verleih' euch dafür die Hälfte der königlichen Güther im Thüringerlande, die er mir Gestern erst verliehen hat. Findet ihr diese Bedingungen annehmlich, so —

Gr. Werner. Ich hab' euch ruhig angehört und dafür verlang' ich von euch bestimmte Antwort auf eine einzige kleine Frage: Wollt' ihr mir euer Wort halten?

Mkgr. Ekkard. Berathet euch erst mit euch selbst und mit euerm Vater über meine und des Königs Vorschläge und dann will ich —

Gr. Werner. Ich frag' euch: ob ihr mir Wort halten wollet, oder nicht?

Mkgr. Ekkard. Heute geb' ich euch keinen Bescheid darauf.

Gr. Werner. Markgraf Ekkard! (springt vom Stuhl auf) ihr haltet euer Wort — ihr gebt mir eure Tochter, meine Verlobte zum Weibe — gebt sie mir noch vor eurer Abreise —

Mkgr. Ekkard. (aufstehend) Nein! wenn ihr trozt und drohet — Nein! antwort' ich euch nun: ich geb' euch meine Tochter nicht zum Weibe.

Gr. Werner. (hizig) Nicht? nicht? (sich fassend) O ihr scherzt nur — ihr prüft mich nur —

Mkgr. Ekkard. Das Scherzen ist meine Sache nicht.

Gr. Werner. Also ist's Ernst — schändlicher boshafter teuflischer Ernst? — Ekkard! treibt kein Possenspiel mit mir — ich dulde das nicht. Haltet euer Wort — Luitgarde ist mir verlobt!

Mkgr. Ekkard. Und wird, bei Seel' und

Seligkeit! euer Weib nicht — soll es nicht werden — darf es nicht werden!

Graf Werner. Aber des Königs Gemahlin?

Mkgr. Ekkard. Ihr sagt's!

Gr. Werner. Bei Gott dem Allmächtigen und allen seinen Heiligen! sie wird's nicht — soll es nicht werden! — darf es nicht werden!

Mkgr. Ekkard. (höhnisch) Darf nicht? — Elender Ritter!

Gr. Werner. Schändlicher Mann! Lügner! Meineidiger! mit diesen Namen will ich euch brandmarken vor der ganzen teutschen Ritterschaft, euch das Schwert durch die Gurgel stoßen, wenn ihr sie ableugnet und wenn euch die Raben das Grabelied krächzen, auf eure selige Heimfarth einen Becher leeren und Hochzeit machen! (schnell ab)

Mkgr. Ekkard. Ha Bube! — Bube — — (stürmt ihm nach.)

Zimmer der Markgräfin.

Markgräfin Schwanhilde, Erzbischof Gerbert; hernach Fräulein Luitgarde.

Markgräfin Schwanhilde.

Ihr seid ein menschenfreundlicher und kluger Herr — ihr könnt das Verfahren des Königs unmöglich billigen.

Erzb. Gerbert. Ich billige es nicht, edle Frau! Ihr dürft auch nicht wähnen, als ob ich euch zu irgend Etwas überreden wollte, was euch und euerm holden Fräulein nachtheilig werden könnte. Ich ehre die heiligen Rechte der Liebe, denn ich habe selbst geliebt, glüklich und unglüklich — ich vertheidige sie, wo und wie ich nur immer kann, gegen männiglich, ich halte den Menschen jeder Nichtswürdigkeit fähig, der die beste süsseste Gabe des Himmels als eine feile Waare betrachtet und einen wucherlichen Handel damit treibt. Dies ist mein ungeheucheltes Be-

kenntnis über diesen für die ganze Menschheit so äußerst wichtigen Gegenstand, und daraus mögt ihr nun selbst abnehmen: ob ich in dem gegenwärtigen Falle mehr für, oder wider euch bin? ob ich das Beginnen des Königs und eures Herrn billigen kann, oder ob ich es misbilligen muß?

Mkgr. Schwanhilde. Und dennoch rathet ihr mir, daß ich die Sache ihren Gang ruhig fortgehen lassen soll?

Erzb. Gerbert. Der beste Rath, den ich euch geben kann — der ersprieslichste, heilsamste für euch und die lieben Verlobten. Luitgarde hat einen starken Eindruk auf den König gemacht — das ist unleugbar. Aber ich glaube, daß ihre bezaubernde Schönheit mehr auf seine Einbildung, als auf sein Herz gewürkt haben mag — und dies schließ' ich aus der Art und Weise, wie seine aufgeregte Leidenschaft sich äußert. Menschen, die so gestimmt und gebildet sind, wie Otto, können nicht so reden und handeln, wie der König izt redet und handelt, wenn Liebe sich in ihr Herz eingeschlichen, oder es plözlich entzündet hat — Menschen dieser Art werden

in

in diesem Falle schüchtern, verschließen sich in sich selbst, trauen ihrem eignem Gefühl nicht, geschweige denn, daß sie sich sogleich erklären, sogleich auf Gegenliebe dringen sollten.

Mkgr. Schwanhilde. Ihr macht also einen Unterschied zwischen Liebe, die im Herzen, und zwischen Liebe, die in der Einbildung ihren Siz hat.

Erzb. Gerbert. Ei ia wol, Frau Markgräfin! Die Eine ist täuschend, die Andere wahrhaftig; die Eine verschwindet mit dem Reize der Neuheit, die Andere bleibt sich ewig gleich und ist unvertilgbar.

Mkgr. Schwanhilde. Und ihr glaubt, daß Ottos Liebe zu meiner Luitgarde von der erstern Art sei?

Erzb. Gerbert. Das glaub' ich nicht nur, sondern bin auch davon überzeugt. Wie ich euch schon gesagt habe: des Mägdleins Schönheit hat seine Phantasie erhizt, hat ihn —

Mkgr. Schwanhilde. Aber die Phantasie, wie ihr das Ding nennt, kann ia wol auch auf's Herz würken?

Erzb. Gerbert. Sobald ihr sie reizt, so-

 bald

bald ihr sie durch Widersezlichkeit noch mehr erhizt! denn dadurch gebt ihr ihrem Feuer Nahrung — und dann muß es sich freilich auch dem Herzen mittheilen, muß es auch mit ergreifen und entzünden. Jede Leidenschaft wird stärker, heftiger, wenn ihrer Befriedigung Hindernisse entgegen gesezt werden; sie verkühlt von selbst, wenn man sie austoben läßt. Darum eben rieth ich euch im gegenwärtigen Falle, daß ihr die Sache ihren Gang ruhig fortgehen lassen, daß ihr das Fräulein sogar so zu stimmen suchen solltet, als möcht' und wollte sie sich dem leidenschaftlichen Begehren des Königs fügen —

Mkgr. Schwanhilde. Das wäre wol zu viel gewagt, ehrwürdiger Herr! Kühner gemacht durch den mindesten Schein von Nachgeben könnt' es dem König gar leicht einfallen, dem Ziele seiner Wünsche schneller entgegen eilen und durch ein unauflösliches Band Luitgarden sich versichern zu wollen —

Erzb. Gerbert. Die Ehen der Könige werden nicht so schnell vollzogen, als die Ehen anderer Menschen. Und gesezt auch, daß Otto sich

nach

nach dem alten Brauch und Herkommen nicht richten und die Verbindung mit dem Fräulein sogleich und noch vor seiner Abreise nach Italien geschlossen wissen wollte: so giebt's ja tausenderlei Ausflüchte dagegen, tausenderlei Mittel und Wege, dem stürmischen Liebhaber mit schmeichelhafter Hofnung hinzuhalten.

Mkgr. Schwanhilde. Er könnte wol gar begehren, daß das Mägdlein nach Italien mit ihm ziehen solle.

Erzb. Gerbert. Nein, Frau Markgräfin! solch eines unziemlichen Begehrens wird Otto sich nicht erdreusten. Geschäh' es aber dennoch, so nehm' ich's über mich, ihn wieder davon abzubringen. Ihr wisset, daß ich Etwas über ihn vermag —

Mkgr. Schwanhilde. O ihr vermögt Viel über ihn, ihr habt sein Herz ganz in eurer Gewalt und seid ein edler billiger menschenfreundlicher Mann. Darum bitt' ich euch auch um eure kräftige Verwendung für meine arme Luitgarde, leg' ihr Schiksal in eure Hände, vertrau' eurer Herzensgüte, überlass' es lediglich eurer Klug-

Klugheit, welchen Weg ihr sie leiten, welche Mittel — —

Fräul. Luitgarde. (hereinstürzend) Ach meine Mutter!

Mkgr. Schwanhilde. (faßt sie in ihre Arme) Luitgarde! — was ist dir? du bist schreklich entstellt —

Fräul. Luitgarde. Werner ist fort und mein Vater verfolgt ihn. Sie mögen einen harten Straus miteinander gehabt haben —

Erzb. Gerbert. Es mag zu heftigen Auftritten zwischen den hizigen Männern gekommen sein.

Fraul. Luitgarde. Werner schoß wie ein wilder Eber über den Burghof und schwang sich auf sein Roß, das schon gesattelt am Thor' hielt. Ich sah' ihn, ruft' ihm zu — er starrte zu mir herauf, schrie: Königin! Königin! und iagte davon. Mein Vater war ihm mit gezogenem Schwert auf der Ferse, schrie: fangt ihn! greift ihn! — aber Werner entrann. Straks ließ sich mein Vater sein Roß vorführen und iagte dem Entronnenen mit einem starken Haufen reusiger

Knechte nach. Gott im Himmel! wenn sie ihn fangen — wenn sie ihn morden —

Mkgr. Schwanhilde. O mein theures unglükliches Kind!

Fräul. Luitgarde. Ich bin verloren! Man wird mich nun zwingen —

Erzb. Gerbert. Man soll euch zu Nichts zwingen, edles Fräulein! Faßt euch, beruhiget euch — ich nehm' euch gegen den König, gegen euern eignen Vater sogar in Schuz —

Fräul. Luitgarde. Aber mein Werner! — o Gott! wenn sie ihn fangen — wenn sie ihn morden —

Her-

Herberge zu Merseburg.

Graf Herrmann, Graf Bernhard, Graf Gunzelin.

Graf Herrmann.

Des Einen hätten wir uns nun glüklich entlediget, Freund! nun laßt sehen, wie wir den Andern auch loswerden mögen.

Gr. Bernhard. Der wird sich so leicht nicht verdrängen lassen, wird wenigstens nicht von selbst die Flucht ergreifen!

Gr. Gunzelin. Ihr sprecht doch nicht vom Walbekker?

Gr. Herrmann. Von keinem Andern, als von dem theuern Grafen Werner zu Walbek, der aus angestammter Tapferkeit so eben rühmlichst entflohen ist.

Gr. Gunzelin. Das ist Verleumdung! Graf Werner von Walbek ist ein theurer tapfrer Ritter —

Gr. Herr-

Gr. Herrmann. Und hat's so eben bewiesen, wie tapfer der Ritter im Schelten und Drohen und wie feig er ist, wenn die Worte in That übergehen sollen. Mein Vater —

Gr. Gunzelin. Ha! nun versteh' ich euch, nun glaub' ich auch eure Mähre. Ekkard und Werner haben sich über das gestrige Benehmen des Königs gegen das Fräulein verständiget — ist's nicht also?

Gr. Herrmann. So nehmlich verständiget, daß meine Schwester des Grafen Hausfrau nie werden soll —

Gr. Gunzelin. Und Werner hat geantwortet: das ist unehrlich gehandelt!

Gr. Herrmann. Ihr habt's getroffen! Und wäre der Bube nicht entronnen —

Gr. Gunzelin. So säß er izt in dem tiefsten Verlies eurer Burg — nicht wahr?

Gr. Herrmann. Wol möglich, edler Herr!

Gr. Gunzelin. Wol schändlich, edler Herr! Mann gegen Mann, Schwert gegen Schwert wird Werner euch, bei Gott! nicht den Rükken zukehren; aber einem schelmischen unritterlichen

Streiche

Streiche sucht auch der Tapferste auszuweichen. Werner ist eurer Burg entflohen, aber nicht euch — nicht euch! Ihr treft gewis noch Einmal auf ihn — und dann wird er euch für den unehrlichen Braut-Handel ehrlich bezahlen.

Gr. Herrmann. Ich finde mich nicht in eure Sprache, Herr Graf! ihr redet von schelmischen Streichen, von unehrlichen Händeln —

Gr. Gunzelin. Nenn' es ehrlich, wer da will, wenn ein Mann sein Wort bricht — ich nenn' es unehrlich. Markgraf Ekkard hat Wernern seine Tochter verlobt und will sie ihm nun nicht zum Weibe geben, weil ein König um ihre Hand wirbt und der arme Ritter nicht so viel Kaufgeld zahlen kann, als der große König. Das ist — wie ich schon gesagt habe!

Gr. Herrmann. Ihr seid des Königs Freund nicht, darum nehmt ihr euch des armen Ritters an — darum ist dieser an sich lustige Streich euch ärgerlich.

Gr. Gunzelin. Nun, bei Gott! es muß mit der Ausartung unsrer guten teutschen Biedermanns Sitte schon weit gediehen sein, wenn man

man einen wahren Schelmenstreich lustig finden und kek so nennen will. O Grieche! Grieche! dein großes glänzendes Beispiel thut herrliche Wunder — das mögen dir alle teutschen Schelme verdanken.

Gr. Herrmann. Es ist auch Heute wieder einmal kein Auskommen mit euch.

Gr. Gunzelin. Wie könntet ihr auch mit der verschrieenen altteutschen Ehrlichkeit auskommen?

Gr. Herrmann. Freund Bernhard! ich will euch meiner Schwester zuführen — folgt mir!

Gr. Bernhard. Wollt ihr alle meine Wunden wieder aufreißen?

Zimmer des Königs in der Burg.

König Otto, Markgraf Ekkard hernach Erzbischof Gerbert.

König Otto.

Ihr konntet ihn also nicht einholen?

Mkgr. Ekkard. Es war unmöglich, gestrenger Herr! Hätt' er auch keinen Vorsprung voraus gehabt, so wär's dennoch unmöglich gewesen, ihm auf die Ferse zu kommen. Er ist ein treflicher Reuter —

K. Otto. So laßt ihn reuten, wohin er will und mag. Was kann uns auch mit dem Manne gedient sein!

Mkgr. Ekkard. Er hat die gröbsten Lästerungen gegen euch ausgestoßen — er hat mich einen unehrlichen Braut-Händler gescholten; er muß baß dafür gezüchtiget werden.

K. Otto. Ihr müßt es dem armen Grafen nicht so hoch anrechnen, was Unwille, Schmerz

und Verzweiflung aus ihm geredet haben. Ich meines Theils verzeih' ihm von ganzem Herzen und werd' ihn noch überdies reichlich begaben, wenn er sich in die Umstände fügt.

Mkgr. Ekkard. Mich dünkt, ihr werdet eure Gaben an einem Unwürdigen und Undankbaren vergeuden.

K. Otto. Das muß uns erst die Zeit lehren. Ich bin dem Grafen eine Vergütung schuldig; sie soll ihm werden, sobald sich mir eine schikliche Gelegenheit dazu darbietet. Izt, Lieber! laßt uns auf die Hauptsache kommen und sie, wo möglich, Heute noch ins Reine zu bringen suchen.

Mkgr. Ekkard. Das wird lediglich von meinem gestrengen Herrn König abhängen.

K. Otto. Mehr noch von euch und euerm liebenswürdigen Fräulein, edler Herr! denn wenn ihr nun eure Gesinnungen geändert hättet, wenn es euch nun wieder gereuete, die Hand und den Besiz der schönen Luitgarde mir versprochen zu haben?

Mkgr. Ekkard. O Herr! wie mögt ihr

euch solch eine lose Meinung von mir in den Sinn kommen lassen? Was mir und meinem Mägdlein und meinem ganzen Hauße zum höchsten Glükke, Ruhm und Preiße gereicht, das sollt' ich thöricht verwerfen? es nicht annehmen, wenn es mir dargeboten wird?

K. Otto. Es bleibt also dabei: ihr gebt mir euer holdes Fräulein zum Weibe?

Mkgr. Ekkard. Ihr, und kein Andrer, sollt das Mägdlein freien — das schwör' ich euch bei Seel' und Seligkeit!

K. Otto. Wird aber auch Luitgarde einwilligen? wird sie ihren ersten Buhlen vergessen können?

Mkgr. Ekkard. Gestrenger Herr! meine Kinder kennen ihre Pflichten.

K. Otto. Die Empfindungen des Herzens lassen sich nach keiner Richtschnur menschlicher Pflichten bestimmen; die Liebe erkennet kein Gesez, keine Macht über sich —

Mkgr. Ekkard. Mit eurer Vergünstigung, gestrenger Herr! die Lieb' ist so mächtig nicht, als ihr zu glauben scheint; sie ist ein Kind, das

man

man leiten und lenken kann, wie man will. Den Beweis dessen sollet ihr bald an meiner Luitgarde sehen. Es soll mich nur ein Wort kosten und ihr seid ihrem Herzen das, was Werner ihr war und sie reicht euch ihre Hand zum ewigen Bunde mit eben der Bereitwilligkeit, als sie sie dem ersten begünstigten Buhlen gereicht hätte.

K. Otto. Das wär' ein wahres Wunderwerk —

Mkgr. Ekkard. Wer seine Untergebenen zum pünktlichsten Gehorsam gewöhnet hat, der kann Wunder mit ihnen thun.

K. Otto. Ihr seid also endschlossen, Gewalt zu brauchen und das Mägdlein zu zwingen —

Mkgr. Ekkard. Luitgardens kindliche Folgsamkeit wird mich dessen wol überheben. Auch kann ich euch versichern, daß sie izt schon anfängt, euch mit günstigern Augen zu betrachten —

K. Otto. O Ekkard! Ekkard! wenn das so wäre — wenn das gewis und wahrhaftig so wäre — wenn ihr euch in ihr nicht getäuscht hättet!

Mkgr. Ekkard. Es ist so, gestrenger Herr!

und ihr werdet meine Behauptung bei der nächsten Unterredung mit ihr bestätiget finden.

K. Otto. Nun dann, lieber theurer Freund und Vater! wenn die edle Jungfrau mir nicht abhold ist, wenn sie Ottos Herz, Hand und Thron nicht verschmähet, wenn ihr mir eine frohe glükliche Reise nach Italien bereiten wollet — o so laßt mich dem Vollgenuß meiner Liebeswonne nicht lange entgegen schmachten, laßt mich euch bald Vater, Luitgarden bald mein Weib, meine Königin nennen.

Mkgr. Ekkard. Sobald es die Umstände gestatten, gestrenger Herr! sobald ihr selbst geneigt seid —

K. Otto. O Heute noch, Heute noch möcht' ich die Holdselige als mein Weib umarmen; für meine Wünsche, für meine heiße Sehnsucht ist jeder augenblikliche Verzug peinigend. Aber es ist nun einmal nicht Brauch und Sitte, Werbung, Verlobung und Hochzeit an einem Tage zu vollziehen. Darum dächt' ich, daß es am besten und schiklichsten wäre, wenn ihr mir die liebe Jungfrau in diesen Tagen noch zu Quedlinburg

ver-

verlobtet — so könnt' ich sie mit nach Italien führen und der heilige Vater könnte den himmlischen Ehesegen über uns sprechen —

Mkgr. Ekkard. Das werden die geistlichen Herren nicht zugeben, lieber Herr!

K. Otto. Was sollten die geistlichen Herren gegen diese Verbindung einzuwenden haben?

Mkgr. Ekkard. Die ältere Verbindung mit Wernern, fürcht' ich. (Erzbischof Gerbert tritt ein) Das wird uns dieser ehrwürdige Herr am besten beantworten können.

K. Otto. Ich will mich mit Fräulein Luitgarden verloben, Herr Erzbischof!

Erzb. Gerbert. Da wünsch' ich euch Glük und Segen dazu, gestrenger Herr!

K. Otto. Der Herr Markgraf fürchtete, daß es die geistlichen Herren nicht zugeben würden.

Erzb. Gerbert. Wenn die Verlobung mit des Fräuleins und ihrer Aeltern Bewilligung geschieht, so wüßt' ich nicht, was die geistlichen Herren dagegen einwenden könnten; es müßte denn sein, daß der heilige Verlobungs-Bund zwischen Fräulein Luitgarden und dem Grafen

Werner von Walbek durch priesterliche Macht und Gewalt noch nicht wieder gelöset und aufgehoben worden wäre.

K. Otto. Ist das unumgänglich nothwendig?

Erzb. Gerbert. Allerdings, gestrenger Herr! Was im Namen Gottes zusammengefügt worden ist, das muß auch im Namen Gottes wieder gelöset werden; was der Priester des Herrn verbunden hat, das kann kein Laie trennen.

K. Otto. So werd' ich euch um Aufhebung des zwischen Graf Wernern und Fräulein Luitgarden geschlossenen Bundes ersuchen.

Erzb. Gerbert. Wenn es beide Theile zufrieden sind, so will ich's gern thun.

Mkgr. Ekkard. Graf Werner wird von dem Mägdlein gutwillig gewis nicht abstehen.

Erzb. Gerbert. So kann ich's nicht thun — und keiner meiner Brüder kann's thun.

K. Otto. Auch der Pabst nicht?

Erzb. Gerbert. Nein, Herr König! wenn ihr gegen die Rechtmäßigkeit jenes ältern Eheverlöbnisses, oder gegen die Person des Grafen Nichts Erhebliches einzuwenden habt.

K. Otto. Verdammter Zwang! so wär' ich ja von dem Ziele meiner Wünsche und Hofnungen auf Einmal wieder zurükgeschleudert?

Erzb. Gerbert. Wenn ihr es nicht dahin zu bringen wisset, daß Werner das Fräulein ihres Versprechens entbindet, so habt ihr freilich keine Hofnung, das Ziel eurer Wünsche zu erreichen.

Mkgr. Ekkard. Hätt' ich den Buben nur in meiner Gewalt, so wollt' ich ihn wol zwingen, meiner Tochter zu entsagen — und er sollte noch froh sein, wenn er mit diesem Opfer Leben und Freiheit gewänne.

K. Otto. So lange wir ihn aber nicht haben —

Erzb. Gerbert. Müßt ihr den süssen Gedanken an Verlobung und Hochzeit mit seiner lieben Braut aufgeben und euch mit Geduld waffnen.

K. Otto. Ihr habt's gewis noch nicht gehört, noch weniger erfahren, daß wahre Liebe eine Todfeindin der Geduld ist?

Erzb. Gerbert. Geduld ist eine Tochter

des männlichen Verstandes, gestrenger Herr! und ich will doch nicht glauben, daß ihr die Liebe zu einer Todfeindin des Verstandes machen werdet?

K. Otto. Ihr seid Heute unausstehlich gestrenge —

Mkgr. Ekkard. Es gefällt dem ehrwürdigen Herrn, Scherz und Spott mit uns treiben. Aber laßt ihn, Herr König! und laßt die geistlichen Herren sagen, was sie wollen und eifern, wie sie wollen — das Mägdlein soll und muß doch eure Hausfrau werden! Wir nehmen sie mit nach Italien und der heilige Vater —

Erzb. Gerbert. Treflich, Herr Markgraf! Da werden die Spötter erst lachen, wenn ihr die sittsame adeliche Jungfrau wie eine gemeine Dirne mit euch in der Welt herumziehen lasset.

K. Otto. Nein, Herr Markgraf! wenn das Fräulein mir nicht noch in Teutschland verlobt werden darf, so kann sie unbeschadet ihres guten Namens nicht mit nach Italien ziehen — da hat der ehrwürdige Herr vollkommen Recht.

Mkgr. Ekkard. Und lassen wir sie in den Händen ihrer Mutter und Werner erhält Kunde

davon:

davon: so sehet ihr sie als Jungfrau nicht wieder.

Erzb. Gerbert. Das läßt sich ia wol verhüten, edle Herren! wenn sie während eurer Abwesenheit der hochwürdigen Frau Aebtissin zu Quedlinburg anvertrauet wird.

K. Otto. Dieser glükliche Einfall, dieser redliche Rath söhnt mich wieder mit euch aus, braver Gerbert! Ja, Freunde! diesen Rath wollen wir befolgen; auf meine würdige Muhme kann ich mich verlassen — dieser treflichen Frau kann ich mein kostbarstes Kleinod sonder Gefährde anvertrauen!

Burg

Burg Hornstein bei Weimar.

Graf Wilhelm und seine Söhne Poppo, Otto, Kribo; hernach Graf Werner, und Ritter Albin.

Graf Otto. (eintretend)

Werner von Walbek hält vor der Burg und läßt um Herberge bitten.

Gr. Wilhelm. Werner ist Ekkards Freund und Fehdegesell.

Gr. Otto. Darum mögt ihr ihm aber einen Bissen Brod und einen Trunk Wein nicht versagen.

Gr. Wilhelm. Man kann nicht wissen —

Gr. Otto. Er hat einen einzigen Knappen hinter sich.

Gr. Wilhelm. So mag er einreuten mit seinem Knappen. Daß aber ia nicht Mehrere eingelassen werden. (Gr. Otto ab) Was den izt hier fürbaß führen mag?

Gr. Kribo. Der verliebte Ritter trennt sich gar schnell von seiner holdseligen Braut.

Gr. Poppo. Es ist eine schmukke adeliche Jungfrau!

Gr. Kribo. O ein trautes, liebes, kußiges Mägdlein!

Gr. Poppo. Das darfst du nicht sagen, Bruder! es ist nicht in deiner Ordens-Regel.

Gr. Kribo. So ist's außer der Ordens-Regel. Warum habt ihr mich in die Kutte gestekt — ich passe nicht hinein.

Gr. Poppo. Ich hätte besser in die Kutte gepaßt —

Gr. Kribo. Oder die Kutte besser für dich; da hättest du den Schalk fein ehrbarlich darunter verbergen können.

Gr. Poppo. Bruder! wenn du mich einen Schalk nennst, so weis ich nicht, mit welchem Ehrennamen ich dich belegen soll.

Gr. Gribo. Andächtiger, ehrwürdiger Herr Abt! ist meine kürzeste Benennung.

Gr. Poppo. Und auch die passendste; der Abt ist ja gewöhnlich der größte Schalk im ganzen Convente — so auch du!

Gr. Wilhelm. Ihr Wetterbuben! müßt

ihr euch denn allemal hohnekken, wenn ihr beisammen seid? (Graf Otto und Graf Werner kommen.)

Gr. Werner. Gott grüß' euch, edle Herren!

Gr. Wilhelm. Seid willkommen, Herr Graf! Eures Zuspruchs hätt' ich mich Heute nicht versehen —

Gr. Werner. Ihr beherberget mich doch gern?

Gr. Wilhelm. Ich halte über alte gute Sitte.

Gr. Werner. (für sich) Also nicht gern! Ich versteh' dich, Alter! aber du sollst mich noch lieb gewinnen, hoff' ich.

Gr. Wilhelm. Ihr redet in den Bart, Herr Graf! Gebricht's euch an Etwas, so sagt's und es soll euch werden, wenn es in meinem Vermögen steht.

Gr. Werner. Gebt mir einen Bissen Brod und einen Trunk Wein, so bin ich vergnügt.

Gr. Otto. (füllt einen Becher und reicht ihm Wernern) Von dieser alten guten Brühe so viel euch beliebt und hier steht noch

ein

ein Stük von einem feisten Rammler — das laßt euch wohl schmekken.

Gr. Werner. Nur ein klein wenig von diesem zum Imbiß und dann — (nimmt den Becher) Ich bin euch nicht willkommen, edle Herren! — Antwortet aufrichtig —

Gr. Wilhelm. Aufrichtig und unverholen, Herr Graf! wär't ihr Ekkards Freund, Schwiegersohn und Fehdegesell nicht, so wär't ihr uns willkommner.

Gr. Werner. (hebt den Becher empor) Es lebe die teutsche Redlichkeit! (trinkt)

Gr. Wilhelm. Trinkt, Buben! es gilt der teutschen Redlichkeit! (sie trinken)

Gr. Werner. Noch einen Becher, Freunde! — Ich kann sagen: Freunde! denn wir nähern uns schon.

Gr. Kribo. (füllt die Becher) Ihr habt Arges im Sinn — das les' ich euch aus den Augen.

Gr. Poppo. Bruder Kribo ist ein Pfaff und muß wol richtig lesen können.

Gr. Werner, Ein vollendeter Pfaff ist Graf

Kribo; denn er hat richtig gelesen. (steht auf und hebt den Becher empor) Auf Ekkards Verderben, Freunde!

Gr. Wilhelm. (staunend) Graf Werner! was soll das? ist's Ernst oder Versuchung?

Gr. Werner. Ernst — wahrer, finstrer, Rache = brütender Ernst! — Trinkt, wenn euer Herz mit einstimmt!

Gr. Wilhelm. Es gilt! (trinkt und füllt die Becher.) Und nun noch einen Becher zum nochmaligen frohern freundschaftlichern Willkommen. (sie stoßen mit den Bechern zusammen und leeren sie.)

Gr. Poppo. Wir haben euch auf Ekkards Verderben Bescheid gethan, edler Graf! wiewol wir nicht begreifen können —

Gr. Werner. Das will ich euch mit drei Worten begreiflich machen, Freunde! Markgraf Ekkard ist ein Lügner, ein Wortbrüchiger, ein Meineidiger — dessen klag' ich ihn an vor der ganzen teutschen Ritterschaft und will's ihm beweisen mit Schwert = und Kolben = Schlag in einem gedingten Kampfgericht, wenn er's leugnet!

net! Ihr wißt doch, daß er mir seine Tochter zur ehelichen Wirthin versprochen hat?

Gr. Wilhelm. Und vor wenigen Tagen sogar feierlichst verlobt, wie wir gehört haben.

Gr. Werner. Vor drei Tagen erst, Herr Graf! Aber er hat ein schändliches, schimpfliches Possenspiel mit mir getrieben —

Gr. Kribo. Mit solch einer heiligen Handlung läßt sich wol kein Possenspiel treiben.

Gr. Werner. Und doch, ehrwürdiger Herr! Am Tage der Verlobung zieht der König Merseburg fürbaß, spricht auf Herrmanns Einladung bei dem Markgrafen ein, sieht Fräulein Luitgarden, entbrennt in Liebe gegen das schöne Mägdlein, handelt mit dem Vater um sie, giebt ihm ein gewichtiges Aufgeld und der ehrenveste theure Mann —

Gr. Wilhelm. Sagt sie ihm doch nicht zu?

Gr. Otto. Wie könnt er das? sie war ja schon versagt —

Gr. Kribo. Und durch priesterliche Handauflegung und Einsegnung verlobt —

 Gr. Wer-

Gr. Werner. Und that es dennoch!

Gr. Wilhelm. Dennoch? — das ist schändlich, bübisch, unehrlich!

Gr. Werner. Grade so nennt' ich's auch, und das verdroß den Biedermann so sehr, daß er mich gern in das Verlies seiner Burg hätte werfen lassen, so ich ihm nicht entronnen wäre.

Gr. Wilhelm. Traun! ein schändlicher Streich, den ihr nicht ungerochen lassen dürft.

Gr. Poppo. Und was sagte die edle Jungfrau dazu?

Gr. Werner. Sie hat mir Treue gelobt und wird ihr Gelübde nicht brechen; darum wird sie Viel leiden müssen und vielleicht bis zur Verzweiflung gepeiniget werden von ihrem unnatürlichen Vater.

Gr. Poppo. Das wäre noch schändlicher, Freund!

Gr. Wilhelm. Ihr erwähntet vorhin eines gewichtigen Aufgelds, das der König dem Mädchen-Händler auf die Hand gegeben hätte; wie hoch mag sich das wohl belaufen haben?

Gr. Werner. Das kann ich euch nach Geldes-Werth nicht so genau angeben; denn es besteht

steht in liegenden Gütern, leibeignen Knechten und Gefällen.

Gr. Wilhelm. So sagt doch ohngefähr —

Gr. Werner. Es wird euch ärgern, wenn ich's euch grad' heraussage —

Gr. Wilhelm. Mich? warum denn mich?

Gr. Werner. Weil auch ihr dabei einen beträchtlichen Verlust mit erlitten habt.

Gr. Wilhelm. Ich? wie kann ich denn bei diesem Handel mit ins Spiel kommen?

Gr. Werner. Sehr natürlich, lieber Herr! Der König hat seinem vermeintlichen Herrn Schwiegervater seine sämtlichen Thüringischen Güther, alle königlichen Gefälle, Geschoß und Steuern im Thüringerlande zum ewigen Eigenthum verliehen. —

Gr. Wilhelm. Das wird sich doch nicht auf diejenigen Güther, Gefälle, Geschoß und Steuern, die mir von seinem Vater schon verliehen und an mich überwiesen worden sind, mit erstrekken?

Gr. Werner. Es erstrekt sich so weit, Herr Graf! Was Otto der Zweite euch verliehen hat,

das glaubt Otto der Dritte mit Fug und Recht euch wieder entreißen und es einem Begünstigtern zutheilen zu können.

Gr. Wilhelm. Mit Fug und Recht, sagt ihr? — Ich will ihm zeigen, wozu er befugt und was Recht und Gerechtigkeit ist!

Gr. Werner. So beschüzt und erhaltet euch euer Eigenthum und wachet über eure Gerechtsame; denn Markgraf Ekkard —

Gr. Wilhelm. Ekkard oder Otto — wer mir ein Scherflein entzieht, dem biet' ich Fehde —

Gr. Werner. So müßt ihr dem Markgrafen Heute noch Fehde bieten; denn Dornburg ist schon in seiner Gewalt.

Gr. Wilhelm. Dessen soll er sich am längsten gefreuet haben. Wir machen gemeinschaftliche Sache, edler Graf!

Gr. Werner. Einen Becher auf unsern Fehdebund, edle Herren!

(Alle stoßen mit den Bechern zusammen und rufen: Er soll bestehen!)

Ein

Ein Knappe (tritt ein) Ritter Albin hält vor der Burg —

Gr. Werner. Mein Lehnsmann, Herr Graf! ein braver treuer Geselle. Er wird mir Botschaft bringen.

Gr. Wilhelm. Oefnet dem Ritter das Pförtgen und führt ihn straks zu uns. (Knappe ab.)

Gr. Kribo. Markgraf Ekkard wird sich eines Bessern bedacht haben.

Gr. Poppo. Er wird euch des freundlichsten einladen lassen, sein Mägdlein heimzuführen —

Gr. Otto. Oder der königlichen Verlobung mit beizuwohnen!

Gr. Werner. Das möcht' ich — bei Gott! das möcht' ich. Ich faßte den Verräther bei der Gurgel und schüttelt' und würgt' ihn so lange, bis seine falsche Seele — (Ritter Albin kommt.)

Gr. Wilhelm. Seid willkommen, edler Gast!

R. Albin. Verzeiht, daß ich so spät noch

bei euch einspreche. (zu Graf Wernern) Herr Graf! ihr mögt bald wieder aufsizen, wenn ihr das edle Fräulein noch einmal sehen wollt.

Gr. Werner. Ritter! ihr bringt mir schlimme Botschaft. Luitgarde ist dem Tode nahe —

R. Albin. So schlimm ist's nun nicht, lieber Herr! Aber sie wird mit dem König nach Italien ziehen, sagt man —

Gr. Werner. Sagt man? — Also wär' es schon so weit mit ihm gekommen? also hätte sie sich so weit schon gefügt?

R. Albin. Es ist noch ungewis, gestrenger Herr! Aber gewis ist's, daß sie Morgen gen Quedlinburg ziehet —

Gr. Werner. Da müssen wir auf die Lauer, Freunde! vielleicht könnten wir einen schönen Fang thun.

Gr. Wilhelm. Wir geleiten euch — Morgen mit Tagesdämmerung brechen wir auf; so gewinnen wir ihm immer noch einen Vorsprung ab!

Merseburg.

Zimmer in der Burg.

Markgräfin Schwanhilde, Fräulein Luitgarde, Erzbischof Gerbert; hernach Markgraf Ekkard, Graf Herrmann.

Mkgr. Schwanhilde.

Ich hatte das Schiksal meines Kindes in eure Hände gelegt, ehrwürdiger Herr! hatte das arme bedrängte Mägdlein euch ganz anvertrauet —

Erzb. Gerbert. Und habe das Vertrauen der edelsten Mutter noch nicht gemisbraucht, und werd' es nie misbrauchen, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin!

Mkgr. Schwanhilde. Ein theures Wort in dem Munde eines Gerberts! Aber euer Rath —

Erzb. Gerbert. Ist unter den gegenwärtigen Umständen und meiner Einsicht nach abermals der beste und zwekmäsigste, den ich geben konnte. Wenn das Feuer der Leidenschaft von selbst erlöschen soll —

Mkgr Schwanhilde. So muß man es nicht nähren.

Erzb. Gerbert. Nicht nähren durch Widersezlichkeit, sondern es ruhig verglimmen lassen, edle Frau! Geduldet euch nur noch eine kleine Weile und es wird euch gar bald einleuchten, daß ich euch nicht übel berathen habe.

Fräul. Luitgarde. O meine theure Mutter! so muß ich denn doch von euch scheiden —

Mkgr. Schwanhilde. Auf eine kleine Weile, versichert der Herr Erzbischof!

Fräul. Luitgarde. Wenn sie mich aber nun zwängen, nach Italien mit zu reisen?

Erzb. Gerbert. Dazu und zu Nichts sollen sie euch zwingen. Ihr bleibt bei der hochwürdigen Frau Aebtissin zu Quedlinburg und harret dort so lange, bis — (Markgraf Ekkard und Graf Herrmann kommen) bis der König aus Italien zurükkehrt und der Liebe schönstes Bündnis geschlossen wird.

Mkgr. Ekkard. Traun! das wär' eine Kekheit ohne gleichen. Ich kann's aber noch nicht glauben —

Gr. Herr-

Gr. Herrmann. Der Reuterknecht Wolf hat ihn ja selbst gesehen im Gefolge der Grafen von Weimar und vieler Ritter und Reusigen.

Mkgr. Ekkard. Wir mögen wohl auf unsrer Huth sein, mein Sohn! Ohne Absicht treiben sich die saubern Gesellen hier nicht herum.

Gr. Herrmann. Ihr Augenmerk ist zuverlässig auf Luitgarden gerichtet.

Mkgr. Ekkard. Die sollen sie wol nicht fangen! — Herr Erzbischof! der König erwartet euch.

Erzb. Gerbert. Ich war eben im Begrif, mich zu beurlauben. Gott sei mit euch, edle Frau Markgräfin! vielleicht sehen wir uns bald wieder.

Mkgr. Schwanhilde. Vielleicht nie wieder in dieser Welt, aber in der Ewigkeit gewis.

Erzb. Gerbert. Der beste stärkendste Trost für Scheidende! — Lebt wohl! (ab)

Mkgr. Schwanhilde. Gott geleit' euch!

Mkgr. Ekkard. Schwanhilde! nun kommt das Verabschieden an uns. Du bist doch gefaßt?

Mkgr. Schwanhilde. Ich bin's, Lieber!

Was man nicht ändern kann, darein muß man sich wol fügen.

Mkgr. Ekkard. Das ist ein weiser gülde-ner Spruch, meine Holde!

Mkgr. Schwanhilde. Unser Kind bleibt also in Quedlinburg?

Mkgr. Ekkard. So will es der König.

Mkgr. Schwanhilde. Und zieht nicht mit gen Rom?

Mkgr. Ekkard. Das will der König nicht.

Mkgr. Schwanhilde. So bin ich beruhi-get und meine Luitgarde wird es nun auch sein.

Fräul. Luitgarde. Meine Beruhigung liegt in der Erfüllung meiner Pflichten. Ich habe mich einige Tage daher widerspenstig gegen euch bezeigt, mein Vater! vergebt mir —

Mkgr. Ekkard. So erkenn' und lieb' ich dich wieder, als meine würdige Tochter. Des Geschehenen soll nicht wieder gedacht werden, wenn du deines unwürdigen Buhlen nicht wie-der gedenken willst.

Fräul. Luitgarde. Ihr wollet es — so soll er verbannet sein aus meinem Herzen.

Gr. Herr-

Gr. Herrmann. (für sich) Schlange! du lügst. Aber ich will deinen Krümmungen schon nachspühren. Sie mag es wol wissen, daß der feine Gesell in der Nähe ist!

Mkgr. Ekkard. Halte Wort, Luitgarde! so will ich alle meine Kräfte aufbieten, dich zum größten glükseligsten Weibe auf Gottes Erdboden zu machen.

Fräul. Luitgarde. (für sich) Wie du Wernern Wort gehalten hast! (Trompeten.)

Mkgr. Ekkard. Der König sizt auf, Kinder! Wir müssen uns trennen —

Mkgr. Schwanhilde. Ich habe mein Roß satteln lassen und will euch bis auf die erste Maierei begleiten. Lieber! du vergönnst es mir doch gern?

Mkgr. Ekkard. Für diese liebevolle Aufmerksamkeit einen Kuß und eine herzliche Umarmung! — Kommt, Kinder! daß wir den König nicht auf uns warten lassen.

Wald beim Giebichenstein.

Graf Werner, Graf Wilhelm, Graf Otto, Graf Poppo, Ritter Albin mit Gefolge; hernach Markgräfin Schwanhilde mit Gefolge.

Graf Wilhelm.

Hier wollen wir uns lagern, Freunde! hier müssen sie schlechterdings fürbaß ziehen.

Gr. Otto. Hinter diesem Dikkicht können wir sie ganz ungesehen belauschen.

R. Albin. Wenn aber das Fräulein im Gefolge des Königs reutet, so ist Nichts zu thun.

Gr. Werner. Je nachdem der wehrhaften Männer Viele sind. Gegen Hundert könnten wir den Streich wol wagen.

R. Albin. Mit unsern dreißig Pikkelhauben, Herr Graf! da möchten wir wol den Kürzern ziehen.

Gr. Werner. Wenn wir nur unsern End-

zwek

zwek erreichen, so wollen wir einige Flachhiebe weiter nicht achten. Ich sprenge auf Luitgardens Führer an, suche mich dieser süssen Beute zu bemächtigen und jage mit ihr in den Wald.

Gr. Wilhelm. Und ich falle über den Markgrafen her und schlag' ihn zu Boden, wenn ich ihn nicht wehrlos machen kann. Und so muß sich Jeder von uns unter den Hauptpersonen seinen Mann ausersehen —

Gr. Poppo. Ich will meinen Mann wol finden, wenn's zum Treffen kommen sollte.

Gr. Otto. Ich gewis auch! und wen ich fasse, auf wen ich renne, der soll mir den Staub derb küssen.

Gr. Wilhelm. Horcht doch — ich höre den Hufschlag vieler Rosse. Izt wird trompetet — sie sind's — sie sind's!

Gr. Werner. Der König läßt Luitgaarden das Brautliedel vorblasen — es klingt fein lustig.

Gr. Poppo. Es endet sich vielleicht desto kläglicher.

Gr. Wilhelm. Sie sind uns schon nahe, Kinder! — haltet euch fein still.

Gr. Werner. Sieh da: der Vortrab!

R. Albin. Wenn der Nachtrab auch so stark ist, wie dieser, so müssen wir uns ganz still halten und können gar nicht hervorbrechen.

Gr. Wilhelm. Das wollen wir erst abwarten. Ich wenigstens gebe noch nicht alle Hofnung zu diesem treflichen Ebentheuer auf.

Gr. Werner. Und ich fürchte, daß wir unverrichteter Sache werden abziehen müssen.

Gr. Otto. Izt kommt der Zug, von einem Haufen Bogenschüzen eröfnet —

Gr. Poppo. Izt eine Schaar blank gerüsteter Ritter mit ihren Knappen, Buben und Knechten.

Gr. Otto. Das ist ein schmukker köstlicher Zug!

R. Albin. Nun wollen wir's uns doch ja vergehen lassen, diese starke wakkre Geleitschaft anzusprengen; wir möchten schlechten Dank dafür mit hinwegtragen.

Gr. Wilhelm. Diesen Ritt hätten wir uns erspahren können; der Streich ist diesmal nicht auszuführen.

Gr. Werner. Dafür sehet ihr aber auch ein Schauspiel, wie noch wenige in dieser Narrenwelt gesehen worden sind. (bitter lachend) Ha! ha! ha! das ist eine königliche Augenweide. Schön, köstlich, herrlich! — Ha! ha! ha! man möchte für Lachen zerplazen — Teufel! Teufel! daß ich nicht hinaus kann, nicht hinaus darf!

Gr. Wilhelm. Still! still! oder wir sind verloren. — Was habt ihr denn? was wandelt euch denn an?

Gr. Werner. Ha! seht ihr denn nicht? — Lieber! faßt mir doch einmal die schöne geschämige Jungfrau dort auf dem weißen Zelter ins Auge — sieht sie nicht meiner seligen Braut so ähnlich, wie ein Ei dem andern?

Gr. Wilhelm. Bei Gott! sie ist's — der König hat sie an der Hand —

Gr. Otto. Ihr Zelter that einen Fehltritt und stolperte.

Gr. Werner. Und die bräutliche Treue stolperte nach! — Seht nur: wie freundlich und kosend! wie liebäugelnd und geschwäzig!

K. Albin.

R. Albin. Sie behaben sich gut mit einander, wie's scheint.

Gr. Wilhelm. Und die Alten hinter ihnen haben ihre Freude daran.

Gr. Werner. Nicht wahr? nicht wahr? — Ich muß den Spaß vollkommen machen — ich muß hinausbrechen! (springt auf und will fort.)

Gr. Wilhelm. Werner! was wollt ihr beginnen? Ihr seid des Todes und wir mit euch, wenn ihr euch erblikken lasset.

Gr. Werner. Der Treulosen das Schwert in den Busen stoßen und sterben — das will ich!

Gr. Wilhelm. Da rächtet ihr euch, wie ein Weib!

R. Albin. Ihr scheltet die edle Jungfrau treulos und wißt noch nicht, ob sie es auch wirklich ist? Ich glaube, daß euch das noch einmal gereuen soll.

Gr. Werner. Sollt' es mich? — Ihr seid ein feiner Herzenskundiger, Herr Ritter!

R. Albin. Der Schmerz spottet izt aus

euch,

euch, Herr Graf! Aber bei meinem Ritterschwur! es wird euch gereuen.

Gr. Wilhelm. Nun sind sie vorüber.

Gr. Werner. Gott sei Dank, daß ich wieder frei athmen kann! Ich habe Höllenpein ausgestanden — ich habe mannhaft gekämpft, aber nicht gesiegt.

Gr. Wilhelm. Was meint ihr damit?

Gr. Werner. Meine Leidenschaft ist noch nicht getödet, noch nicht ausgerottet! — O Luitgarde! Luitgarde! was ich Heute sehen mußte, das hätt' ich mir vor drei Tagen noch nicht in den Sinn kommen lassen.

Gr. Wilhelm. Ihr versündiget euch an dem edlen Fräulein —

R. Albin. Ihr versündiget euch an der Tugend, Herr Graf!

Gr. Werner. So zuverlässig behauptet ihr das?

R. Albin. Und wiederhol' es noch Einmal: es wird euch gereuen, sie treulos gescholten zu haben!

Gr. Werner. Nun, bei allen Heiligen! so

müßtet ihr allesamt erblindet gewesen sein, wenn ihr das freundliche kosige Wesen der Dirne nicht bemerkt hättet.

Gr. Wilhelm. Wohl haben wir das bemerkt, lieber Herr! daraus läßt sich doch aber auch, bei allen Heiligen! noch kein Beweis für des Mägdleins Treulosigkeit erfinden.

R. Albin. Es ist euch ergangen, wie es den Verliebten gewöhnlich zu ergehen pflegt: ihr habt euch getäuscht!

Gr. Otto. Ihr seid in Liebeswahn verfallen, Freund!

Gr. Werner. O so sagt doch lieber in Liebeswuth —

Gr. Wilhelm. Daran wird so gar Viel eben auch nicht fehlen.

Gr. Werner. Immer besser! immer trefflicher! Scheint es doch, als hättet ihr's untereinander verabredet, mich toll zu machen.

Gr. Wilhelm. Auch dieser Wahn wird sich mit jenem wieder verlieren. Indessen, dächt' ich, zögen wir wieder unsre Straße; wir haben hier doch Nichts mehr zu erwarten.

Gr. Pop=

Gr. Poppo. Seht doch: die Markgräfin kehrt wieder zurük!

Gr. Werner. Schwanhilde? — und Luitgarde nicht mit ihr?

Gr. Otto. Der weiße Zelter und seine schöne Bürde sind nicht mit unter dem Haufen.

Gr. Werner. Nun ist mein Unglük vollendet, Freunde! — Ich muß hinaus — ich muß die Treulosigkeit der Dirne aus dem Munde der Mutter bestätiget hören.

Gr. Wilhelm. Bleibt, Lieber! die Markgräfin hat eine starke Geleitschaft; man könnt' euch fangen.

Gr. Werner. Wenn ihr Männer seid, so kämpft ihr mit mir. Ich muß hinaus! (dringt durch's Gebüsch.)

Gr. Wilhelm. Wir halten uns still, Freunde! so lange Jene den Grafen unangefeindet lassen; so bald sie aber einen Angriff auf ihn thun, so stürmen wir unter sie.

Gr. Werner. (der Markgräfin entgegen eilend) Ein Wort mit euch, edle Frau!

Mkgr. Schwanhilde. Graf Werner! ihr hier?

Ein Reuter. Da haben wir ihn ja! wir wollen ihn greifen —

Mkgr. Schwanhilde. Zurük, ihr Männer! — Meine Geleiter dürfen keine Staudenreuterei treiben, Herr Graf! Wer euch angreift, der greift mich an! — Was begehrt ihr von mir?

Gr. Werner. Redlichen Bescheid auf eine einzige Frage!

Mkgr. Schwanhilde. (zu ihren Geleitern) Ihr bleibt in einiger Entfernung von uns halten. (sizt ab von ihrem Zelter, überläßt ihn ihrem Stallmeister und geht mit Graf Wernern auf die Seite.) Ihr habt viel gewagt, Herr Graf! es steht ein hoher Preis auf euerm Kopfe.

Gr. Werner. Mag ich ihn auch verlieren, so bin ich meiner Quaalen auf Einmal überhoben. Wer Alles verloren hat, wie ich, dem ist Leib und Leben auch Nichts mehr werth.

Mkgr. Schwanhilde. Ihr habt noch nicht Alles verloren, lieber Werner!

Gr. Werner. Ist Luitgarde mir nicht entrissen, ist sie mir nicht untreu geworden?

Mkgr. Schwanhilde. Scheltet den auf meine Gefahr einen Lügner, der das Leztere gegen euch behauptet hat.

Gr. Werner. So müßt' ich mich selbst Lügen strafen! Was ich mit diesen meinen Augen gesehen, was ich mit meinen Ohren gehört habe, das soll mir kein Engel und kein Teufel abstreiten.

Mkgr. Schwanhilde. Und was habt ihr denn gesehen und gehört?

Gr. Werner. Meine Braut hab' ich gesehen — sie ritt ja so eben an der Hand ihres königlichen Buhlen hier fürbaß — sie kosete ja so eben mit dem griechischen Weichling, wie man nur mit seinem Herzgeliebten zu kosen pflegt.

Mkgr. Schwanhilde. Ihr habt richtig gesehen und gehört. Aber müßt ihr die Unglükliche darum für treulos halten?

Gr. Werner. Schwanhilde! ihr nennet die Geliebte des Königs — das Mägdlein, das ich so eben freundlich-lächelnd und scherzend erblikte — ihr nennet Luitgarden eine Unglükliche?

Mkgr. Schwanhilde. Sie ist's vielleicht mehr, als ihr selbst!

Gr. Werner. O Mutter! Mutter! Luitgarde wäre nicht treulos? Luitgarde liebte mich noch?

Mkgr. Schwanhilde. Ist's dies, worauf ich euch redlichen Bescheid geben soll?

Gr. Werner. Dies ist's, edle Frau!

Mkgr. Schwanhilde. Wer Schwanhildens Tochter so verkennen kann, wie ihr, Herr Graf! der ist ihrer treuen Liebe und ihres vollen beglükkenden Besizes nicht werth. (zu ihrem Stallmeister) Meinen Zelter, Bube!

Gr. Werner. (empfindlich) Frau Markgräfin! (stürzt ihr zu Füßen) Nein! nein! ich wollt' euch nicht beleidigen — vergebt meinem Ungestüm! Aber erbarmt — erbarmt euch eines schreklich Gequälten — reißt mich aus meiner peinigenden Ungewisheit — ihr seid sonst so gut, so edel —

Mkgr. Schwanhilde. Ihr habt mich in meiner Tochter aufs empfindlichste gekränkt; ich bin nun für euch und eure Klagen so gut, als

taub und stumm! (schwingt sich auf ihren Zelter) Und doch, lieber Werner! — (gütig lächelnd) ihr mögt einmal bei mir einsprechen. (sprengt fort)

Gr. Werner. Ha! sie liebt mich noch — ihr freundliches Aussehen hat mich bethört; es war eine erkünstelte Fröhlichkeit, die aus ihrem Auge hervorleuchtete — sie sollte ihren Vater, sollte den König, aber nicht mich — nicht ihren treuen Buhlen bethören! — O ihr Edelsten eures Geschlechts — Schwanhilde! Luitgarde! ich habe mich schwer an euch versündiget.

Burg Nordheim.

Thurmwarte.

Graf Siegfried, Graf Gero; hernach außerhalb der Burg Graf Alfred.

Graf Gero.

Ich dächt', ihr liebet noch satteln und rittet mit nach Quedlinburg. Es muß einer der zahlreichsten glänzendsten Hoftage werden, die ie gehalten worden sind —

Gr. Siegfried. Das kann wol sein; aber ich bleib' in meiner einsamen Veste.

Gr. Gero. Laßt euch eine Glaze scheren und werdet ein Bruder Klausner. Wer nicht für die Welt taugt, der muß sich der Welt entziehen —

Gr. Siegfried. Nur Geduld, Freund! ihr sollt wol noch manche lustige Mähre von mir hören.

Gr. Gero. Wenn ihr euch aus eurer alten Veste, wie die lichtscheue Eule aus ihrem öden

öden Gemäuer, nicht herauswagen wollt, so möcht' uns wol wenig Erbauliches von euch kund werden. Ihr habt für das ehrsame Ritterwesen ja gar keinen Sinn mehr —

Gr. Siegfried. Ihr möchtet euch wol irren, lieber Graf!

Gr. Gero. So find' ich mich nicht in euch.

Gr. Siegfried. Es gehört doch in Wahrheit sehr wenig Scharfsinn dazu, die Ursache meines Zurükbleibens vom königlichen Hoflager zu ergründen. Ihr wißt doch, daß Markgraf Ekkard izt des Königs rechte Hand ist, daß er ihn fast überall begleitet, daß er izt mit ihm nach Italien ziehen und darum den Hoftag zu Quedlinburg gewis nicht versäumen wird —

Gr. Gero. Markgraf Ekkard wird freilich nicht fehlen —

Gr. Siegfried. Und wo Ekkard ist, da kann Siegfried nicht sein. Ich hab' ihm Rache geschworen, soll ich sie unter den Augen des Königs an ihm nehmen?

Gr. Gero. Ihr werdet euch doch so lange mäßigen können —

Gr. Siegfried. Wenn ihr dürstet, daß euch die Zunge am Gaumen klebt, wenn ihr vor brennender Hize schier verlechzt und verschmachtet und es wird euch ein Becher Wasser dargereicht — werdet ihr da nicht trinken? oder werdet ihr lieber verschmachten wollen? Wenn ihr von Mäßigung in der Rache redet, so habt ihr's gewis noch nie empfunden, was Rache ist. Euch hat noch kein Räuber und Mordbrenner heimtükkisch angefallen, eure Vesten zerbrochen, eure Meiereien verwüstet, eure armen Bauern geschlagen und gefangen weggeführt — eure Mutter ist noch von keinem Schandbuben wie eine zucht- und und ehrlose Dirne geschimpft nnd gestäupt worden — euer Vater ist in der Feldschlacht rühmlich gefallen und nicht wie Siegfried von Nordheim, nach einer dreijährigen Gefangenschaft in einem dumpfen Burgkeller, langsam gemordet worden —

Gr. Gero. Wehe — Wehe dem Buben, der sich so an meinem Vater und an meiner Mutter versündiget hätte! und Wehe — Wehe dem Sohn, der dafür nicht Rache nehmen wollte! —

Gr. Sieg-

Gr. Siegfried. Wehe mir und Fluch über mich, wenn ich die Schmach und den Tod meiner Aeltern an dem Buben Ekkard nicht räche!

Gr. Gero. That Ekkard solch groses Uibel an euch und euern Aeltern, so ist eure Rache gerecht. Aber dann wunder'ts mich höchlich, daß euer Bruder Bernhard um die Tochter eures Todfeindes buhlen kann —

Gr. Siegfried. Mein Bruder ist ein Thor. Als wir den Leichnam unsers Vaters abholten, da sah er das Mägdlein Thränen vergießen und gewann sie lieb und buhlt seitdem um sie, wiewol sie dem Grafen von Walbek schon zugesagt sein soll —

Gr. Gero. Und auch schon verlobt, Herr Graf!

Gr. Siegfried. Desto toller und thörichter von ihm, da ihm nun alle Hofnung benommen ist, des Fräuleins Herz und Hand zu gewinnen. Mag der alte Verräther nicht höhnisch in die Faust lachen, wenn er sich um der Dirne willen von seinem Bluträcher geschmeichelt sieht!

Gr. Gero. Bei Gott! das könnt' ich nicht

ertragen. Liebt' ich das Mägdlein auch bis zum Rasendwerden, so sollte der Alte mich dennoch nicht höhnen, oder ich ließ das Mägdlein fahren und gäbe dem Höhnenden seinen Lohn.

Gr. Siegfried. Davon hört und sieht der verbuhlte Geselle gewis Nichts —

Gr. Gero. Wol möglich! die Liebe macht taub und blind.

Gr. Siegfried. Und am Ende gar zum Narren!

Gr. Gero. So weit wird's mit euerm Bruder nun wol nicht kommen —

Gr. Siegfried. Möcht's auch so weit mit ihm kommen, so soll mich's doch nicht kümmern. So lang' er von dieser schändlichen Buhlschaft nicht absteht, so lange —

Gr. Gero. (einfallend) Seht da: einen ganzen Haufen Ritter und Knappen! Wenn ihr diese allesamt beherbergen solltet, so hättet ihr nicht Raum genug für sie in der Burg.

Gr. Siegfried. Eitel Hofschranzen, lieber Herr! die wol fürbaß ziehen werden.

Gr. Gero. Außer den biedern Grafen Alfred kenn' ich Keinen von ihnen.

Gr. Sieg=

Gr. Siegfried. Der wird wol einsprechen.

Gr. Alfred. (außerhalb der Burg) Guten Tag, edle Herren!

Gr. Siegfried. Willkommen — willkommen! Wollt ihr nicht einreuten?

Gr. Alfred. Wir haben Eile und können nicht absizen. Ziehet ihr nicht mit gen Quedlinburg?

Gr. Siegfried. Ich nicht, Herr Ritter! Mein Schwert ist noch nicht scharf genug geschliffen — ihr versteht mich doch?

Gr. Alfred. Vollkommen, Freund! und so mögt ihr lieber noch daheim bleiben. Gott befohlen!

Gr. Gero. Ich geleit' euch, wenn es vergönnet ist.

Gr. Alfred. Ihr seid uns ein lieber Gefährte — spudet euch nur ein wenig.

Gr. Gero. Ich bin straks bei euch. Lebt wohl, Herr Graf!

Gr. Siegfried. Viel Glük und ehrliche Gesellschaft zum Hoftage!

Quedlinburg.

Zimmer im kaiserlichen Pallaste.

König Otto, Aebtissin Mathilde; hernach Erzbischof Gerbert.

Aebtissin Mathilde.

Ihr mögt sagen, was ihr wollet, edler Vetter! so behaupt' ich dennoch das Gegentheil. Was man wünscht und hoft, das glaubt man freilich gern; aber —

K. Otto. Aber hier ist mehr, als Hofnung, hochwürdige Frau! hier ist Gewisheit.

Aebt. Mathilde. Ihr irrt euch — eure Leidenschaft verblendet euch. Ich habe dem Mägdlein ins Auge gesehen, ich hab' ihre stillen Seufzer belauscht; ich verstehe mich auf die der Erfahrung und der Unbefangenheit nur hörbare Sprache verhaltener Empfindungen — und was ich sah und hörte, das war nicht günstig für euch.

K. Otto. Das Fräulein ist keiner Verstellung fähig.

Aebt.

Aebt. Mathilde. Das Weib ist jeder Verstellung fähig, lieber Vetter! kann alle Gestalten annehmen, in alle Lagen sich fügen, wenn es die Nothwendigkeit oder der Vortheil heischt. Die Edelherzigste betrügt euch, wenn ihr sie zum Betrug zwingt.

K. Otto. Bei Luitgarden ist das der Fall nicht.

Aebt. Mathilde. Bei Luitgarden ist's grade der Fall, guter Otto! In ihrer Lage, in ihrer Verfassung, unter den Umständen, in welchen sie sich befindet, bleibt dem armen bedrängten Mägdlein kein anderer Ausweg zur Rettung übrig, als Verstellung. Hätte sie lediglich mit eurer zudringlichen Leidenschaft zu kämpfen: so würde sie grad' und offen mit euch handeln, euch die Stirn bieten, wenn ihr Gewalt brauchen wolltet, euch sanft und ehrfurchtsvoll zurechtweisen, wenn ihr euch zu unwürdigen Bitten und Klagen verirren solltet. Sie hat es aber noch mit einem Vater zu thun, der seiner Ehrsucht Weib und Kind, ja sich selbst aufzuopfern vermag, der keinen Widerspruch duldet, der fähig wäre, sei-

ne edle Tochter aufs grausamste zu mishandeln, ihr sogar den Dolch in die Brust zu stoßen, wenn sie seinen Befehlen nicht aufs pünktlichste gehorsamte, wenn sie nur Miene machen wollte, in seine stolzen Entwürfe nicht einzugehen und durch Widersezlichkeit sie zu vereiteln. Darum muß sie sich izt wol einigermaßen fügen, geschäh' es auch nur, um ihren Vater auf den Augenblik zu bethören, euch mit schwankender Hofnung hinzuhalten und Zeit zu gewinnen, bis das Glük früh oder spat einmal ihrem Buhlen begünstigend zulächelt und ihn in den Stand sezt, seine rechtmäßigen Ansprüche auf ihre Hand euch und dem Markgrafen zum Truz geltend zu machen.

K. Otto. Mir zum Truz? das Mägdlein, das ich minne, mir zum Truz zu entreißen? — Bin ich denn ein Kind, oder ein Puppenkönig, daß mir solch Ungebührnis ins Angesicht gesagt werden darf?

Aebt. Mathilde. In meinen Munde sollte die Wahrheit ihr Beleidigendes gegen euch wol verlieren —

K. Otto.

K. Otto. Verzeiht meiner Uibereilung, hochwürdige Frau Muhme! ich wollt' euch nicht beleidigen.

Aebt. Mathilde. Ihr beleidiget mich nicht, sondern die Wahrheit, die für Recht und Billigkeit das Wort führt. Und ich bleibe dabei, daß es unbillig und ungerecht ist, wenn ihr die edle Jungfrau, die sich selbst nicht mehr angehört, sei es auf welch eine Art und Weise zur Treulosigkeit gegen ihren Verlobten und zur Begünstigung eurer Wünsche überreden oder zwingen wollet — und daß es einem König sehr übel ansteht, wenn er Länder und Völker unumschränkt beherrschen will und sich selbst und die kleinste seiner Neigungen und Begierden nicht zu beherrschen vermag.

K. Otto. Wahrlich! es wär' ein elend jämmerlich Ding um die Könige, wenn man ihnen die Verleugnung der schönsten, süssesten, wohlthätigsten Neigungen und Begierden des Menschen zur Pflicht machen wollte.

Aebt. Mathilde. Ihr verdrehet, absichtlich oder nicht, meine Worte. Der König kann

und darf nicht aufhören Mensch zu sein — sonst wird er mit aller seiner Hoheit und Gewalt entweder ein Narr, der sich auf Unkosten seines Volks lustig macht, oder ein Teufel, der es peiniget. Bleibt also fein bei meinen Worten, lieber Vetter! und erklärt sie euch also: Der König soll und muß, gleichwie in allen andern menschlichen Tugenden, so auch in der Beherrschung seiner Neigungen und Begierden seinem Volke zum Muster dienen! Der König soll und muß Recht und Gerechtigkeit unter seinem Volke handhaben, so muß er auch selbst Recht thun und nie ungerecht handeln.

K. Otto. So ihr mit dieser Lehre einen auf mich deutenden Vorwurf verbindet, so thut ihr mir unverschuldet wehe; denn, Gott ist mein Zeuge! daß ich mit Vorsaz nie ungerecht gehandelt habe.

Aebt. Mathilde. So nehmt meine Worte für einen mütterlich-warnenden Wink auf die Zukunft an; denn ihr stehet izt im Begrif, an der edelsten teutschen Jungfrau und ihrem wakkern Buhlen eine Ungerechtigkeit zu begehen,

die

die ihr mit all eurer Macht und Gewalt, mit all euern Ländern und Schäzen und mit dem besten Willen dazu nie wieder gut zu machen vermögt.

K. Otto. O Mathilde! Mathilde! ihr seid sehr streng —

Aebt. Mathilde. Das dünkt euch nur so, weil ihr in Bezähmung eurer Leidenschaften noch nicht geübt genug seid, weil es euch noch zu viel Anstrengung und Uiberwindung kostet, einem Raubguthe zu entsagen.

K. Otto. Was der Vater mir darbeut, wessen die Tochter sich nicht weigert, um was ich in Ehren und Züchten geworben habe, das kann man doch, fürwahr! kein Raubguth nennen.

Aebt. Mathilde. Was der Vater schon Einmal versagt und veräußert hat, das kann er nicht noch Einmal an einen Dritten verhandeln.

K. Otto. Verhandeln? — ein harter Ausdruk, hochwürdige Frau!

Aebt. Mathilde. Ich finde keinen gelindern für diesen wahrhaftigen Handel. Ihr habt die edle Jungfrau nicht umsonst begehrt, Ekkard hat sie euch nicht umsonst zugesagt —

K. Otto. Ich hab' ihm eine alte Schuld für treugeleistete Dienste bezahlt.

Aebt. Mathilde. Auch gut, Lieber! wir wollen darüber nicht rechten. Laßt dem Markgrafen, was ihr ihm gegeben habt und Graf Wernern seine verlobte Braut — so thut ihr der Gerechtigkeit und Billigkeit allenthalben vollkommene Gnüge!

K. Otto. Ihr verlangt auf Einmal zu Viel von mir. So lang' ich nicht überzeugt bin, daß Luitgarde mit keinem andern Mann, als mit dem Grafen von Walbek, glüklich werden kann und mag und so lange dieser weibliche Engel von keinem schönern und holdseligern Wesen aus meinem Herzen verdrängt wird: so lange kann ich meine Ansprüche auf ihre Hand nicht aufgeben und werd' es schlechterdings nicht gestatten, daß sie eines Andern eheliche Wirthin werden darf.

Aebt. Mathilde. Dies euer endlicher vester Endschluß?

K. Otto. Der unveränderlich bestehen soll, ihr mögt ihn nun billigen oder misbilligen.

Aebt. Mathilde. Wohlan! so mag er bestehen. Ihr sezt zwei Fälle — gebt wohl Acht, ob sie sich nach eurer Rükkehr aus Italien nicht werden verändert haben. Wenn das Fräulein indessen in der Treue gegen ihren Verlobten zu wanken beginnet, oder wenn auch ihr nur an eurer Leidenschaft für Luitgarden keine Abnahme verspührt: so will ich dann selbst mitwürken, daß sie euch zu Theil werden soll. Immittelst bleibt sie in diesem Gestiste — sie soll nicht eher in die Welt zurükkehren, bis ihr es gestattet oder gebietet. Mit dieser Nachgiebigkeit seid ihr doch zufrieden?

K. Otto. Vollkommen, hochwürdige Frau Muhme! und so euch Gott das Leben fristet, so hoff' ich das schöne Mägdlein noch als meine Braut, als meine Königin aus eurer Hand zu empfangen.

Aebt. Mathilde. Wenn diese Hofnung nicht, wie eure Leidenschaft, betrüglich ist!

Erzb. Gerbert. (eintretend für sich) Ja wol betrüglich! (laut) Die Fürsten und Herren

ren sind schon lange versammelt und harren mit Ungeduld —

K. Otto. Kommt, edle hochwürdige Frau! daß ich euch den versammelten Fürsten und Herren, als meine Stellvertreterin, vorstelle — darob sich männiglich freuen und wegen dieser würdigen Wahl mir Beifall zujauchzen wird!

Luitgardens Zimmer im Gestifte.

Fräulein Luitgarde erst allein, hernach Fräulein Sofie, Fräulein Adelheide; zulezt Erzbischof Gerbert.

Fräulein Luitgarde.

Was auch noch aus diesen Verhandlungen herauskommen, wie auch noch dieses lose kümmerliche Spiel sich endigen mag! — Bin ich nicht das unglüklichste Geschöpf auf Gottes Erdboden? getrennt — auf immer vielleicht getrennt von meinem Verlobten, hinweggerissen aus den Armen der besten edelsten sorgsamsten Mutter, der Gewalt eines Vaters — ach! eines Vaters, dessen unersättliche Ehrsucht und Gewinnsucht die einzigen Triebfedern aller seiner Handlungen sind, ganz überlassen, und preisgegeben, verhandelt, verkauft, wie eine feile Waare von diesem Vater an einen Mann, der meinem Herzen gleichgültig ist, der meinen Empfindungen widersteht,

den ich als Menschenhändler verachten und verabscheuen muß, an dieses Zwitterding von einem Teutschen und Griechen, der vor dem gemeinsten teutschen Reutbuben keinen andern Vorzug hat, als daß er aus dem edlen Geschlechte der Ottonen abstammt und darum auf dem teutschen Königsthrone sizt — solch einem Manne preisgegeben, an solch einen Mann verhandelt und verkauft — o das ist traurig — sehr traurig! — mit ihm leben zu müssen, und den edlen Werner in den Armen, an dem Busen einer, wenn auch nicht Edlern, aber doch Glüklichern ruhen, schwelgen und der Liebe Seligkeiten und Wonnen in ihrer ganzen Fülle genießen zu sehen — das wäre die Hölle auf Erden — Quaal der Verdammten für eine schuldlos Leidende!

Und wer weis es denn — Gott! wer weis es denn, ob nicht Werner die arme Luitgarde schon aufgegeben hat? — ob nicht Verzweiflung und Rache ihn zu einer Andern hingerissen hat? — ob er nicht in diesem Augenblikke den Taumelbecher der Wollust mit ihr leert und im Herzen mir flucht? — Königin! Königin! schrie der

Unglükliche, als er der Klinge meines Vaters und den Spießen seiner Knechte entrann — Königin! Königin! daß es mir durch Mark und Gebein fuhr, wie höllisches Feuer — und kein Wort der Liebe, keinen Ausruf des Schmerzes aus seinem Munde — und seitdem und bis diesen Augenblik noch keine Botschaft, noch keinen Gruß, noch kein Zeichen des Lebens von ihm!

Grause fürchterliche Ahndung — wenn er sich selbst das Schwert in die Brust gestoßen hätte! — Fürchterlich! fürchterlich! — und dennoch möglich — dennoch wahrscheinlicher sogar, als daß er sich von der Verzweiflung in den Schoos eines andern Weibes hätte sollen werfen lassen! — O wer giebt mir Gewisheit — wer beruhiget mich über diese bange peinigende Ahndung? — Heilige Mutter Gottes! ich werfe mich vor dir in den Staub — ach! erbarm' — erbarme dich deiner leidenden Magd und laß einen Strahl deines himmlischen Lichtes in die Nacht meines Elends fallen — gieb mir Beruhigung, gieb mir wenigstens Gewisheit über das Schiksal meines Geliebten! denn Menschen darf ich nicht

darum ansehen — dieses ganze falsche Geschlecht hat sich wider uns verschworen und zu unserm Verderben ...

Still, Luitgarde! deine Peiniger kommen aus der Fürsten-Versammlung zurük. Verbirg nun deinen Jammer wieder unter einem freundlichen Lächeln, rede nun wieder süsse Worte aus deinem von bittrer Wehmuth überströmenden Herzen, heuchle nun wieder dem königlichen Buhlen — —

Nein! nein! ich will sie wegwerfen, diese schändliche Verstellung; ich will mich dem König, ich will mich meinem Vater und allem Hofgesinde und allem Volke in meiner wahren Gestalt zeigen, will mein verzweifelndes Herz reden lassen — — ha! sie sollen erröthen, die Heuchler — sie sollen erzittern, die Grausamen, vor der Stimme der Wahrheit — sie sollen ein ächtes teutsches furchtloses Weib an mir finden ... (Fräulein Sofie und Fräulein Adelheide treten ein) Gott sei Dank! er ist's nicht — es sind nur seine Schwestern — königliche Jungfrauen und doch auch nicht glüklich!

Fräul. So-

Fräul. Sofie. Noch immer so schwermüthig, meine liebe traute Luitgarde! Wär't ihr uns doch in die Versammlung der Fürsten gefolgt —

Fräul. Adelheite. Ja! ihr wär't gewis heitrer geworden —

Fräul. Lutgarde. In der Versammlung der Fürsten — was hätte mich da erheitern, was hätte mir da zum Trost und zur Freude vorfallen können?

Fräul. Adelheide. O Viel — gewis sehr Viel!

Fräul. Luitgarde. Seit wenn ist's denn Brauch und Sitte worden, daß sich gemeine Fürsten über das Wohl und Wehe bedrängter Jungfrauen berathen?

Fräul. Adelheid. Das eben nicht, liebes Kind! Aber — wir müßten uns sehr irren —

Fräul. Sofie. Ja, wir müßten uns sehr täuschen, wenn wir nicht euern Werner — —

Fräul. Luitgarde. Mein Werner — Graf Werner von Walbek in der Versammlung der Fürsten? — Unmöglich! unmöglich!

Fräul. Sofie. Tausend gegen Eins wollt'

ich

ich verwetten: der greise Pilger wär' euer Buhle gewesen, wiewol ich ihn nur Einmal an meines Bruders Hoflager gesehen habe.

Fräul. Luitgarde. O der ist ein junger schöner stattlicher Mann, liebes Fräulein! wenn der Pilger ein greises Aussehen gehabt hat, so ist's Graf Werner gewis nicht gewesen.

Fräul. Sofie. Als ob man noch nicht von falschen Bärten und Runzeln gehört hätte!

Fräul. Adelheide. Er hat uns auch einen Gruß an euch aufgetragen —

Fräul. Sofie. Und hat uns auch einen güldenen Spruch für euch eingebunden —

Fraul. Luitgarde. Ihr überredet mich schier —

Fräul. Adelheide. Laßt euch die Mähre nur in der Ordnung erzählen, dann werdet ihr uns wol beipflichten. Es waren gewis an zehen bis zwölf Pilger in der Fürsten-Versammlung, dem Ansehen nach allesamt aus fremden Landen und mit teutschen Sitten und Gebräuchen ganz unbekannt; denn sie staunten Alles, was da vorgieng, verwunderungsvoll an und besprachen sich

oft

oft heimlich untereinander, wenn von hochwichtigen Angelegenheiten des Reichs die Rede war, daß es schien, als könnten sie sich nicht darein finden.

Fräul. Sofie. Das war wol auch nur Verstellung, Liebe!

Fräul. Adelheide. Freilich wol! denn nun acht' ich die frommen Gesellen mit ihren Kutten, Kürbisflaschen und großen Schwarzstäben allesamt für ehrliche teutsche Rittersleute. Der älteste Pilger vergaß sich auch iezuweilen, schoß wilde Blikke auf den Herrn Markgrafen, euern Vater, wenn dieser das Wort führte, schlug sich einigemal vor die Stirn' und murmelte laut in den Bart — worauf ihm seine Geleiter bedeutende Winke zuwarfen —

Fräul. Sofie. Vornemlich begann er seiner gar auffallend, als der Bruder den versammelten Fürsten und Herren von seiner baldigen Vermählung mit euch vorläufige Kunde gab — da riß er die Augen weit auf und gebehrdete sich gar wüthig und fuhr mit der rechten Hand

in

in den Busen, als wollt' er einen Dolch hervorziehen —

Fräul. Adelheid. Da stieß ihn ein Anderer derb an und er zog ein Wischtüchlein hervor und trocknete sich die Stirne.

Fräul. Luitgarde. Gewahrte denn Keiner der anwesenden Herren Etwas davon?

Fräul. Sofie. Doch wol nicht, sonst müßt' ihnen solch ein sonderliches Betragen wol auffallend gewesen sein —

Fräul. Adelheide. Sie waren zu sehr mit sich selbst beschäftiget, als daß sie auf die Pilger so genau hätten Acht haben sollen.

Fräul. Luitgarde. Das ist doch wunderlich und es reuet mich nun, daß ich euch nicht gefolget bin; wiewol sich daraus noch nicht ergiebt, daß der alte Pilger und Graf Werner —

Fräul. Adelheide. Geduld, Liebe! ihr sollet sogleich mehr hören. Die Pilger stellten sich, da die Versammlung auseinander gieng, in zwei Reihen an die Thüren des Rüstsaals, daß männiglich ihnen fürbaß gehen mußte — aus Neubegierde, so sollt' es scheinen, den König der

Teut-

Teutschen und die Edeln des Reichs in der Nähe zu sehen. Das ist der König, mochten sie nach ihren Gebehrden zu urtheilen, unter einander sagen, als mein Bruder vorüber gieng — aber es verneigte sich Keiner; gegen den Erzbischof Gerbert verneigten sie sich sehr ehrerbietig; als euer Vater und euer Bruder kam, so kehrten sie ihnen den Rükken zu und verloren sich im Gedränge, der älteste Pilger aber schloß sich an uns an und sagte leise: verzeiht meiner Dreustigkeit, edle Jungfrauen! ihr seid Fräulein Luitgardens Freundinnen? Ich antwortete Ja und fragt' ihn, woher er das wisse und warum er sich darnach erkundige? — Ich bin ein fremder Pilger, antwortete der Graubart in gebrochenem Teutsch: und weis Nichts weiter, als daß ich euch von dem Grafen Werner von Walbek, der mich freundlich beherberget und reichlich begabt hat, für die Freundschaft, die ihr gegen das Fräulein heget, des herzlichsten grüßen und Dank sagen soll.

Fräul. Luitgarde. Das sagte der Pilger, oder Werner?

Fräul. Sofie. Der Pilger im Namen des Grafen — wahrscheinlich aber Graf Werner selbst.

Fräul. Adelheite. Auch hat mir der edle Graf aufgetragen, fuhr der Pilger fort: euch zu bitten, daß ihr Luitgarden des freundlichsten von ihm grüßen und das güldene Sprüchlein ihr fleissig einbinden möchtet:

Wer der Minne Sold begehrt,
mache sich durch Treu' ihr werth —
wer für sie verschmähet Kronen,
den wird sie mit Wonnen lohnen!

Hierauf wollt ich den Pilger, da er dieses Sprüchlein nicht gebrochen, sondern recht zierlich, rein und wohlklingend hergesagt hatte, schärfer ins Auge fassen, aber er war verschwunden unter der Menge.

Fräul. Sofie. Nun, Liebe! was dünkt euch von diesem Pilger?

Fräul. Adelheide. Und von seinem Gruß und Sprüchlein?

Fräul. Luitgarde. Ich bin wie bethört — ich

ich weis nicht — ich kann mich nicht fassen! — Aber du lebst, Werner! (Erzbischof Gerbert tritt ein) lebst noch für deine Luitgarde und Luitgarde noch für dich — ewig für dich — für dich — — o diese große beseligende Gewisheit verdank' ich euch, edle liebe Freundinnen! euch, ihr königlichen Schwestern! und euerm guten Pilger —

Fräul. Adelheide. Und in dem Pilger euerm Werner selbst, behaupt' ich.

Fräul. Luitgarde. Nein, ihr Lieben! ich wäre Heute nicht so bänglich gewesen, es hätte mir Heute nicht so fürchterlich geahndet, wenn Graf Werner mir so nahe gewesen wäre. Der Pilger mit seinem Gruß und Spruch war gewis ein wahrhaftiger Pilger, der für gute Herberge und einen schönen Zehrpfennig seine Botschaft treu und ehrlich ausrichtete und die übrigen Pilger —

Erzb. Gerbert. Der alte lange graubärtige Pilger war Graf Werner von Walbek und die übrigen Pilger waren seine Fehdegesellen!

Fräul. Luitgarde.
Fräul. Adelheide.
Fräul. Sofie.
(Alle zugleich) Jesus Maria! wir sind verrathen! — sie sind entdekt! — Ach Werner! Werner! — Unglük über Unglük! Jammer über Jammer!

Erzb. Gerbert. O ihr edlen lieben Kinder! warum erschrekt ihr denn so vor Gerberts Stimme? Bin ich euch denn so fremd geworden, oder hab' ich euch ie schon wehe gethan, daß ihr mich so fürchtet?

Fräul. Adelheide. Ach hochwürdiger Herr! wenn mein Bruder —

Erzb. Gerbert. Der König weis Nichts davon, holdes Fräulein! und soll auch Nichts erfahren.

Fräul. Luitgarde. Aber der Pilger — der Pilger —

Erzb. Gerbert. War euer Werner, wie ich schon gesagt habe. Ich erkannt' ihn auf den ersten Blik.

Fräul.

Fräul. Luitgarde. Wenn ihn nun der König, oder mein Vater, oder mein Bruder —

Erzb. Gerbert. Er ist unerkannt wieder hinweggezogen mit seinen Fehdegesellen. Es war freilich ein großes, kühnes, kekkes Beginnen, daß er sich aus Liebe zu seinem Mägdlein mitten unter seine Verfolger wagte, und er hat von Glük zu singen und zu sagen, daß er dem Falkenauge des Markgrafen entgangen ist. Aber was wagt die Liebe nicht — die unglükliche vornemlich! Wahrscheinlich hat er gehoft, seine traute Luitgarde in der Fürstenversammlung zu sehen und darum das kühne Ebentheuer bestanden —

Fräul. Luitgarde. O ich Thörin — ich Thörin! daß ich an der Thürschwelle des Rüstsaals wieder umkehrte — daß ich meinem Werner die Hoffnung mich zu sehen, die einzige Absicht seiner mit so vielen Fährlichkeiten verbundenen Verkleidung, selbst vereitelte!

Erzb. Gerbert. Das laßt euch doch ja recht lieb sein! der Graf hätte sich gewis nicht halten, gewis nicht mäßigen können, hätte sich

verrathen und seinen Feinden selbst in die Hände geliefert, wenn ihr zugegen gewesen wär't. Darum ist's besser ... (Geräusch vor der Thüre) Der König kommt! Wir haben die wenigen Augenblikke, die ich gewinnen wollte, euch auf den lezten Besuch eures lästigen Buhlen vorzubereiten, unnüz verplaudert.

Fräul. Luitgarde. Der lezte Besuch also?

Erzb. Gerbert. Der lezte vor seiner Abreise nach Italien; Morgen in aller Frühe ziehen wir fürder. Ihr werdet euch klüglich benehmen, Fräulein Luitgarde!

Fräul. Luitgarde. Ich war schon endschlossen, mich dem König in meiner wahren Gestalt zu zeigen und mein Herz ganz vor ihm auszuschütten. Aber nun —

Erzb. Gerbert. Wie? wolltet ihr euer gutes Spiel in den lezten Augenblikken der Endscheidung noch muthwillig verderben?

Herberge zu Quedlinburg.

Graf Herrmann, Graf Bernhard, Graf Gunzelin.

Graf Herrmann.

Es wird doch nicht euer Ernst sein?

Gr. Bernhard. Mein wahrer Ernst, Herr Graf!

Gr. Herrmann. Izt, da ihr dem Ziele so nahe seid, plözlich umkehren zu wollen, das wäre fürwahr! sehr thöricht von euch gehandelt —

Gr. Bernhard. Auf meine Gefahr, Herr Graf! und auf eure Gefahr — auf Schwert- und Kolben-Schlag im ehrlichen Zweikampfe mit euch, wenn ihr euch noch Einmal erdreustet, mich meistern zu wollen, oder meine Handlungen thöricht zu nennen.

Gr. Herrmann. Wie? ist dies die Sprache eines Freundes — eines Waffenbruders? oder —

Gr. Bernhard. Es ist die Sprache eines

Nordheimers, Graf! — O dank — dank dir, mein Bruder! für deine ernste schimpfliche Mahnung — sie hat mich gewaltig getroffen, aber mich auch zu mir selbst wieder gebracht.

Gr. Gunzelin. Das hör' ich gern! Ihr schwaztet und winseltet eine geraume Zeit daher, wie ein Grieche, izt redet ihr doch wieder, wie ein Teutscher.

Gr. Bernhard. O ich war ein einfältiger knechtischer Thor — taub für die Stimme der Ehr' und der Rache, blind für die Schalksstreiche, die man mir unter den Mantel der Freundschaft hier spielte. Aber die Blende ist weggerissen von meinem Auge und das Ohr ist der Wahrheit wieder geöffnet —

Gr. Herrmann. Was wollet ihr damit sagen?

Gr. Bernhard. Nichts, Herr Graf! Der Mann redet wenig und handelt desto mehr. Nur soviel zur beliebigen Uiberlegung: — ihr gedachtet es nicht viel besser mit mir zu machen, als mit dem biedern Walbekker; es war euch nicht um meine Freundschaft, sondern lediglich um meinen

nen Arm zum Schuz und Truz gegen eure Feinde zu thun; ihr suchtet eine strafbare Leidenschaft zu eurer edlen Schwester in meinem Busen zu entzünden und dadurch das Gefühl der Rache in mir zu töden; ihr suchtet die Hofnung auf Luitgardens Herz und Hand in mir zu nähren, da Beides schon dem wakkern Werner zugehörte, da diese Hofnung schon schändliche Verrätherei gegen das liebende Paar in sich faßte; ihr spottetet meiner einfältigen Leichtgläubigkeit hinter meinem Rükken, lachtet mir höhnend ins Angesicht und ich war blind genug, dies für Freundschafts-Lächeln zu halten — das soll euch übel bekommen! — Gehabt euch wohl, edler Graf Gunzelin!

Gr. Herrmann. (für sich) Verdammt! (laut) Ihr irret euch ganz unverzeihlich, Lieber!

Gr. Bernhard. Das mag euch die Zukunft lehren, ob ich mich izt geirret habe.

Gr. Gunzelin. Ich geleit' euch, Herr Graf! Wir wollen nur den König erst vorüber lassen; es wird schon zum Abzug trompetet.

Burg Hornstein bei Weimar.

Graf Werner, Graf Wilhelm, Otto und Poppo; hernach Ritter Albin.

Graf Wilhelm.

Ihr brütet wieder über neue Entwürfe, Freund!

Gr. Werner. Wahr ist's, Herr Graf! es geht mir so Mancherlei im Kopf herum, aber es will sich Nichts so recht schikken und fügen.

Gr. Wilhelm. Zeit wär's nun wol, daß ihr ernstlich Hand ans Werk legtet; denn wenn ihr harren wolltet, bis die Herren aus Italien wieder zurükkehren —

Gr. Werner. Ei dann wär' ich freilich noch schlimmer daran, als ich vorher gewesen bin. Bis dahin wird aber noch manches Tröpflein Wasser verrinnen!

Gr. Wilhelm. Je nun! man kann doch nicht wissen — sie werden sich baß sputen.

Gr. Poppo. Ich dächt', ihr handeltet grad' und offen in der Sache, wie's einem ehrlichen

Ritters-

Rittersmann ziemt und gebührt, verwendetet euch an die edle Frau Reichsverweserin, machtet eure Ansprüche auf eure Verlobte geltend und suchtet sie zu bewegen, daß sie euch das Mägdlein verabfolgen ließ. Hättet ihr's nur soweit erst gebracht, so würde Luitgardens Mutter ihre Einwilligung gewis nicht versagen und ihr könntet dann Hochzeit machen, wenn ihr wolltet.

Gr. Werner. Wenn ich's soweit gebracht, wenn ich das Fräulein erst in meiner Gewalt hätte — das erinnert ihr sehr weislich! Die Aebtissin wird Luitgarden in der Güte gewis nicht verabfolgen lassen; sie betrachtet sie wenigstens doch als ein ihr anvertrautes Guth, wenn sie auch übrigens mit dem Verfahren des Königs in dieser Sache ganz unzufrieden sein sollte.

Gr. Otto. So müßt ihr Gewalt brauchen, Freund! müßt rauben, was man euch freiwillig nicht geben will. Wir bieten unsre Fehdegesellen auf, berennen das Stift und führen die schöne Beute davon —

Gr. Wilhelm. Das sagt sich schnell, aber mit der Ausführung möcht' es wol gar langsam

 her-

hergehen. Der Schirmvoigt und seine Reußigen haben auch Klingen und Spieße —

Gr. Werner. Und dann möchte man solche Gewaltthat wol noch obendrein für einen Gottesraub ausschreien — und Gnad' uns Gott und seine lieben Heiligen alle, wenn wir dem geistlichen Gericht anheim fielen!

R. Albin. (kommt) Wohlauf, Herr Graf! was ihr thun wollet, das müßt ihr straks thun — izt habt ihr Gelegenheit, euch des Fräuleins zu bemächtigen.

Gr. Werner. Wie? wo? — mein bestes Streitroß zum Dank, wenn ich das Mägdlein gewinne!

R. Albin. Die Reichsverweserin hat auf Peter Paul einen Fürstentag gen Dornburg angesezt; sie wird übermorgen schon und wahrscheinlich im Geleite des Schirmvoigts und seiner Reußigen daselbst eintreffen — weiter brauch' ich euch Nichts zu sagen.

Gr. Werner. Das läuft mit euerm Rath zusammen, Freund Otto! Ob wir das Ebentheuer bestehen?

Gr. Otto?

Gr. Otto. Könnt ihr noch fragen? noch einen Augenblik zweifelnd zaudern?

Gr. Poppo. Solch eine erwünschte Gelegenheit kommt euch freilich nicht alle Tage.

Gr. Otto. Ich laß' unsre Lehnsleute samt ihren Reußigen aufbieten, Vater!

Gr. Wilhelm. Wenn der Graf das Wagstük unternehmen will –

Gr. Werner. Laßt' uns den Strauß wagen, edler Herr! es ahndet mir, daß er wohl gelingen werde.

Gr. Wilhelm. So will ich auch nicht daheim bleiben und euch nach meinem besten Vermögen beistehen. Aber Gnad' uns Gott und seine lieben Heiligen alle, wenn wir den Pfaffen in die Hände fallen!

Rien-

Nienburg.

Zimmer in der Burg.

Markgräfin Schwanhilde, Herzog Bernhard, hernach Bischof Dittmar.

Herzog Bernhard.

Das wird noch böse Händel absezen, meine gute Schwanhilde! Marggraf Luther scheint sich zwar nicht vermengen zu wollen; aber ich traue dem alten Fuchs nicht. Er bereitet sich vielleicht in der Stille zur empfindlichsten Rache —

Mkgr. Schwanhilde. Daran ist wol gar nicht zu zweifeln. Welcher Vater wird auch die Beschimpfung seines Sohnes ungerochen lassen? Hättet ihr euch nur selbst mit all euerm väterlichen Ansehen in die Sache gemischt, so wär' es gewis nicht zu diesen schlimmen Weiterungen gekommen. Ihr seid der Einzige, der über meinen Eheherrn noch Etwas vermag —.

Herz. Bernhard. Nur dann nicht, Liebe! wenn

wenn Ehrsucht und Gewinnsucht die Hand bei ihm im Spiele haben. Und in diesem ärgerlichen Handel hätt' ich es ja nicht mit dem Markgrafen allein, sondern noch weit mehr mit dem König zu thun gehabt —

Mkgr. Schwanhilde. Das ist eben das schlimmste, daß es grade der König sein mußte, der dem braven Werner in den Weg trat!

Gr. Bernhard. Und darum eben halt' ich es für's beste, daß wir die Sache, nach Gerberts weisen Rath, ihren Gang ungehindert fortgehen lassen und es ruhig abwarten, ob die Neigung des Königs zu unsrer Luitgarde in der Entfernung von ihr, tiefere Wurzel schlagen, oder ob sie sich nicht eben so schnell wieder verlieren wird, als sie entstanden ist? Wir haben, dünkt mich, schon Viel gewonnen, daß sie dem König nicht nach Italien . . .

Bis. Dittmar. (tritt ein) Verzeihung, daß ich unangemeldet eintrete. Die Frau Aebtissin zu Quedlinburg hat mir so eben wissen lassen, daß sie auf ihrer Reise nach Dornburg hier einsprechen und so es der edlen Frau Mark-

gräfin

gräfin nicht misfällig wäre, diese Nacht bei euch herbergen wolle.

Mkgr. Schwanhilde. Die hochwürdige Frau wird mir sehr willkommen sein.

Herz. Bernhard. Vielleicht bringt sie unsre Luitgarde mit —

Mkgr. Schwanhilde. O desto erfreulicher wäre mir ihr Zuspruch!

Bis. Dittmar. Der Bote sagte mir Nichts davon. Aber ihr möchtet die hochwürdige Frau wol einholen — sie ist nicht mehr fern von der Stadt.

Herz. Bernhard. So wollen wir ihr straks entgegen. Vielleicht gewinnen wir sie für den guten Werner, daß sie sich der Unglüklichen gegen den König mit Nachdruk annimmt — und Mathilde vermag Viel und Alles, was sie will, über ihren Vetter!

Quedlinburg.

Zimmer im Stift.

Fräulein Luitgarde, Fräulein Adelheide, Ritter Dittmar; hernach Fräulein Sofie; zulezt Graf Werner, Graf Wilhelm, Ritter Albin mit Rittern und Reusigen.

Fräulein Luitgarde.

In einem Zeitraum von drei Wochen so einen weiten Weg zurük zu legen — das ist mir unbegreiflich, das ist ia schier unmöglich!

R. Dittmar. Wir haben die ganze Zeit über kaum zwei Tage gerastet, edles Fräulein!

Fräul. Luitgarde. Ihr war't also schon bis an die Grenze von Italien gekommen?

R. Dittmar. Ja, mein Fräulein! Von Brixen aus sendete mich der Herr Markgraf zurük, daß ich euch von seinem Wohlbefinden Botschaft bringen sollte. Ich eile izt nach Nienburg,

burg, wenn ihr an eure edle Frau Mutter was zu bestellen habt —

Fräul. Luitgarde. Den herzlichsten ehrerbietigsten Kindesgruß an meine liebe trefliche Mutter!

R. Dittmar. Ich will ihn treulich überbringen, edles Fräulein!

Fräul. Luitgarde. Ihr geht doch nicht wieder nach Italien?

R. Dittmar. Sobald ich mich meiner Aufträge an die Frau Markgräfin werde entlediget haben, eil' ich straks wieder zu euerm Herrn Vater und werde auf dem Rükwege mit eurer Vergünstigung wieder hier einsprechen.

Fräul. Luitgarde. Das soll mir sehr lieb sein, Herr Ritter!

R. Dittmar. So gehabt euch wohl indessen. (ab)

Fräul. Luitgarde. Glük auf den Weg, gestrenger Herr!

Fräul. Adelheide. Der war ein Kundschafter, Liebe! hat euerntwegen gewis geheime Aufträge von euerm Vater und von meinem

Bruder

Bruder — soll sehen und berichten, wie die Sachen hier stehen; denn sie mögen sich zu den verstoßnen und schwer beleidigten Buhlen gar wenig Gutes versehen.

Fräul. Luitgarde. Darum mögen sie auch ihre Reise so außerordentlich beschleuniget haben und werden sich baß spuden . . .

Fräul. Sofie. (athemlos hereinstürzend) Gott sei uns gnädig und barmherzig!

Fräul. Adelheide. Jesus! Maria! was giebt's denn?

Fräul. Sofie. Räuber! Mörder! — Hört ihr denn nicht das Geklirr der Waffen? seht ihr denn nicht — (sie eilen an die Fenster)

Fräul. Luitgarde. Gott steh' uns bei! sie rennen gegen das Stift an — werfen die Waffenknechte nieder — sprengen das Hauptthor —

Fräul. Sofie. Wir sind verlohren — sie stürmen herein —

Fräul. Adelheide. Luitgarde! das ist ein Streich von Wernern — es ist auf euch abgesehen —

Fräul. Luitgarde. Nein! nein! Graf Wer-

ner ist kein Räuber — und doch — o Gott! Gott! wenn Verzweiflung und Rache den Unglüklichen zu dieser Gewaltthat hingerissen hätte — wenn er selbst der Anführer von dieser Rotte wäre —

Gr. Werner. (von außen) Elender Knecht! du wagst es allein noch? Laßt ihn binden und zu seinen Spiesgesellen werfen!

Fräul. Luitgarde. Heilige Mutter Gottes! er ist's — er ist's!

(Die Thüre wird aufgerissen; Graf Werner, Graf Wilhelm, Ritter Albin mit Rittern und Reisigen treten ein.)

Gr. Werner. Luitgarde! Verlobte! (stürzt in ihre Arme!)

Fräul. Luitgarde. O mein Werner! (erwiedert die Umarmung mit Inbrunst, reißt sich aber schnell wieder von ihm los und stößt ihn mit Unwillen von sich zurük.) Nein, Werner! das ist keine ehrliche Ritterthat — das ist ein Räuberstreich!

Gr. Werner. Nenn' es, wie du willst, was

ich

ich für dich gewagt habe — ich bin dein Retter! ich fasse dich in meine Arme — ich entreiße dich den verrätherischen Händen eines ungerechten Königs und eines noch ungerechtern Vaters! Eile, Luitgarde! sag deinen Freundinnen ein schnelles Lebewohl und folge mir — wir haben keine Zeit zu verlieren —

Fräul. Luitgarde. Nein, Graf! so folg' ich euch nicht.

Gr. Werner. Luitgarde! du folgst mir, oder ich zeihe dich der Verrätherei und der Treulosigkeit.

Fräul. Luitgarde. Meine Unschuld ist dem Allwissenden bekannt — meine Treue können euch diese adelichen Jungfrauen bezeugen; aber ich folg' euch nicht!

Gr. Werner. Ich soll also euer Retter nicht sein?

Gr. Wilhelm. Fräulein! was sträubt ihr euch denn noch lange, euerm Verlobten zu folgen? und was steht ihr denn nur einen Augenblik noch an, Graf! das Mägdlein in eure Arme zu fassen und mit ihr davon zu jagen?

R. Albin. Wenn ihr nicht zugreift, Herr Graf! so bemächtige ich mich dieser süssen Beute und sprenge mit ihr davon. Oder sollen wir zögern, bis der Schirmvoigt seine Lehnsleute zusammenbringt und uns den Rükweg abschneidet?

Fräul. Luitgarde. O Gott! Gott! in welche Versuchung —

Fräul. Adelheide. Wär' ich an eurer Stelle, Liebe! so folgt' ich meinem Bräutigam sonder alle Bedenklichkeiten!

Fräul. Sofie. Sollte der edle Graf für eure Rettung Leib und Leben vergebens gewagt haben?

Fräul. Luitgarde. Auch ihr? auch ihr —

Gr. Werner. Und dennoch zaudert ihr noch — dennoch könnt' ihr euch nicht endschliessen, euerm treuen Werner zu folgen?

Gr. Wilhelm. Bei Gott! Fräulein — wir müssen Gewalt brauchen, wenn ihr euch nicht straks entschließt; wir können nun selbst ins Gedränge kommen —

Fräul. Luitgarde So sei's denn — ich will euch willig folgen! Aber auf euer Ehrenwort, Werner!

Werner! daß ihr mit diesem Streiche nicht noch einen zweiten weit ärgern verbinden wollet.

Gr. Werner. Daß Luitgarde mich dessen nur fähig halten kann! Schimpf und Schande über mich —

Fräul. Luitgarde. Genug, Lieber! ich vertraue mich euch — ihr seid ein Biedermann, ihr werdet — —

Gr. Wilhelm. Fort — fort! ich höre wieder Waffengetöse —

R. Albin. Wir werden uns noch durchschlagen müssen!

Fräul. Luitgarde. So steh' uns Gott bei! — Lebt wohl — lebt wohl!

Fräul. Sofie. } Gott schüz' euch! Lebt
Fräul. Adelheide. } wohl — lebt wohl!

Dornburg. *)

Fürstenversammlung im kaiserlichen Pallaste.

Aebtissin Mathilde, Erzbischof Giesler, Erzbischof Warin, Bischof Dittmar, Graf Herrmann, Ritter Dittmar.

Ritter Dittmar.

Hochwürdige Frau Aebtissin! edle Fürsten und Herren! macht euch auf eine schrekliche Botschaft gefaßt.

Aebt. Mathilde. Ritter! seid ihr nicht mit dem König nach Italien gezogen? welch' ein Unglük —

R. Dittmar. Dem Herrn König ist kein Unglük begegnet; ich hab' ihm und seine ganze Geleitschaft im besten Wohlsein verlassen. Meine

*) Im izigen Fürstenthum Anhalt-Zerbst gelegen.

ne Aufträge von dem gestrengen Herrn hernach! Aber in Quedlinburg, wo ich einsprach und euch zu treffen glaubte —

Aebt. Mathilde. Bote des Unglüks!

R. Dittmar. Luitgarde ist entführt! Graf Werner —

Aebt. Mathilde. Ha des Frevels!

Erzb. Warin. Das ist ein Gottesraub!

Gr. Herrmann. Rach' und Verderben über den Räuber und seine Gesellen!

Erzb. Giesler. Es ist des Todes schuldig!

Fürsten und Herren. Ja des Todes! des Todes!

Bis. Dittmar. So scheint es allerdings, edle Fürsten und Herren! Bevor ihr ihn aber nicht gehört habt, so könnet ihr auch nicht richten über ihn.

Erzb. Giesler. Es ist eine Gewaltthat, die auf keine Weise gerechtfertiget, nicht einmal entschuldiget werden kann.

Bis. Dittmar. Das ist eben noch die Frage, ob es als eine Gewaltthat angesehen werden mag? Sezt den Fall, daß die edle Jung-

 frau

frau sich freiwillig unter den Schuz ihres Verlobten begeben hätte?

R. Dittmar. So bleibt es doch immer eine Gewaltthat, ehrwürdiger Herr! denn Werner und seine Gesellen sind gewaltsam in die Abtei eingebrochen, haben die Waffenknechte niedergeworfen und gebunden —

Bis. Dittmar. Dies waren sie ihrer eignen Sicherheit schuldig; auch würde der Vizthum sie, fürwahr! nicht ruhig und ungehindert haben davonziehen lassen, wenn sie ihn und seine Knechte nicht vorher wehrlos gemacht hätten.

Gr. Herrmann. Das Raubgesindel hat einen wakkern Vertheidiger an euch, Herr Bischof!

Bis. Dittmar. Graf Werner von Walbek ist ein edler Mann und kein Räuber, behaupt' ich — ein Mann, der ehrlich über sein Wort hält, der in die Gerechtsame eines Andern nie strafbare Eingriffe gethan hat, der aber auch die seinigen nicht im mindesten schmälern und beeinträchtigen läßt. Er glaubt auf den Besiz eurer Schwester

gegrün-

gegründete Ansprüche zu haben, er sucht sie geltend zu machen —

Aebt. Mathilde. Es gebührt uns nicht, darüber zu endscheiden, Herr Bischof! Hat der Graf das Fräulein gewaltsam entführt: so mögen gemeine Fürsten ihm das Urtheil sprechen, wie es Rechtens und Herkommens ist; ist sie ihm freiwillig gefolgt, hat sie sich ihm freiwillig in die Arme geworfen: so ist dies eine Verlezung ihrer jungfräulichen Züchten und sie muß wenigstens dafür büßen. Vor allen Dingen aber ist es nothwendig, den Grafen zur Auslieferung des Fräuleins zu zwingen —

Gr. Herrmann. Ja wol zu zwingen, hochwürdige Frau! denn gutwillig wird er seinen Raub gewis nicht fahren lassen —

Erzb. Giesler. Es wird sich Keiner der anwesenden Herren entbrechen, den Jungfrauen-Räuber mit all seiner Macht zu verfolgen. Ich für meinen Theil bin erbötig, binnen drei Tagen hundert wohlgerüstete Männer zu gestellen —

Gr. Herrmann. Ich biete meinen ganzen

Heerbann wider ihn auf; er soll uns gewis nicht entrinnen und derb gezüchtiget werden!

Erzb. Warin. Wenn ihr ihm nur erst auf die Spur kommt; denn wir wissen ja noch nicht einmal, wo er sich mit seiner werthen Beute hingeflüchtet haben mag —

R. Dittmar. Sie nahmen ihren Weg nach Halberstadt zu —

Gr. Herrmann. So hat er sich gewis in seine veste Burg Walbek verkrochen.

Bis. Dittmar. Traun! da werdet ihr ihm wenig anhaben —

Gr. Herrmann. Dafür laßt den tapfern Rittersmann sorgen, Herr Bischof! Ihr könnt immer die sieben Bußpsalmen für euern armen Sünder beten, indeß wir seine Veste zerbrechen und ihn der Gerechtigkeit zur strengsten Ahndung seiner gotteslästerlichen Verbrechen überantworten!

Burg Walbek.

Zimmer.

Graf Werner, Fräulein Luitgarde; hernach Ritter Albin.

Graf Werner.

Luitgarde! meine Luitgarde! so wohl ist's uns lange nicht geworden — so ungestöhrt haben wir uns lange nicht genossen. Aber du mußt auch heiter sein, liebe traute Verlobte! mußt nicht immer so ängstlich und bänglich thun —

Fräul. Luitgarde. Ach Werner! Werner!

Gr. Werner. O laß mich dein thränendes Auge mit meinen Lippen troknen — laß mich deine bangen Seufzer mit tausend Küssen erstikken! Ich habe dich ja gerettet — wir sind ja glüklich —

Fraul. Luitgarde. Mich gerettet und dich ins Verderben gestürzt. Wollte Gott! ich hätte mich zu diesen ärgerlichen Schritt nicht überreden lassen —

Gr. Werner. Das wünscht meine Luitgarde?

Fräul. Luitgarde. Glaubst du denn nicht, daß mein Bruder wüthen und toben und Alles aufbieten wird, diesen kühnen Streich an dir zu rächen?

Gr. Werner. Ich verachte Herrmanns ohnmächtige Wuth —

Fräul. Luitgarde. Glaubst du denn nicht, daß die Aebtissin meine Entführung nachdrüklich ahnden und gemeine Fürsten . . .

R. Albin. (tritt ein) Wir werden straks in Arbeit kommen, Herr Graf! es rükken drei starke Schaaren reusiger Männer gegen die Burg an —

Fräul. Luitgarde. O ich Unglükliche!

Gr. Werner. Was fürchtet meine Luitgarde, wenn sie bei ihrem Werner hauset. Mir ist's lieb, daß ich einmal eine kleine Veränderung habe; das ewige ruhige Einerlei will mir so nicht recht behagen.

Fräul. Luitgarde. Ihr argen Rittersleute!

Gr. Werner. Uns ist das Waffenspiel, sei's

auf

auf Schimpf oder auf Ernst grade das, was dem Fische das Wasser ist — wir verschmachten und verzehren uns in uns selbst, wenn es uns daran gebricht.

Fräul. Luitgarde. Das ist fürwahr! nicht sonderlich troſtreich für die künftige Rittersfrau, wenn der eiserne Ritter an Nichts anders Lust und Freude hat — (Trompeten vor der Burg) Gott! steh' uns bei —

Gr. Werner. Schon eine Ausfoderung! — Nicht verzagt, Luitgarde! wir wollen dem Ausfoderer derb antworten. (zum R. Albin) Es ist doch Alles in guter Bereitschaft?

R. Albin. Alles, gestrenger Herr! die Zugbrükken sind aufgezogen, die Gräben gewässert, die Steinkörbe gefüllt und die Burgknechte mit Schleudern, Spießen und Armbrüsten bewafnet auf den Mauern in Reih' und Ordnung. (Trompeten.)

Gr. Werner. So wollen wir doch hören, was der Trompeter anzubringen hat. (reißt das Fenster auf und ruft hinaus.) Was wollt ihr mit euerm ungestümen Trompeten?

Trompe-

Trompeter. (außerhalb der Burg) Haußet Graf Werner von Walbek izt hier?

Gr. Werner. Ihr sprecht mit ihm.

Trompeter. So soll ich euch im Namen und Auftrag der hochwürdigen Frau Aebtissin, Mathilde, zu Quedlinburg, als dermaligen Reichsverweserin und gemeiner Fürsten für einen zucht- ehr- und rechtlosen Räuber erklären und mahnen, daß ihr Fräulein Luitgarden sofort und sonder Gefährde ausantworten, euch selbst aber auf St. Michaelistag in der Fürstenversammlung zu Magdeburg einfinden und eines gerechten Urthels ob eurer Freventhaten gewärtigen sollet.

Gr. Werner. Das werd' ich nicht thun.

Trompeter. Schaut aus, Herr Graf! dort starren dreitausend Lanzen. So ihr das Fräulein nicht augenbliklich ausliefert, so berennen sie eure Burg –

Gr. Werner. Das sei ihnen vergönnt! Wer ist der Anführer dieser Schaaren?

Trompeter. Graf Herrmann, der Rächer seiner Schwester!

Gr. Werner. Ein elender Gesell! ich erwart' ihn — (schlägt das Fenster zu)

Fräul. Luitgarde. Barmherziger Gott! so soll doch noch Blut fließen um meinetwillen? -

Gr. Werner. Wenn die Lanzenknechte nicht schnellfüßig genug sind, unsern Pfeilen, Steinen, und Schwertern zu entrinnen, so möchte wol mancher Blutstropfen vergossen werden.

Fräul. Luitgarde. Aber mein Bruder — der Bruder deiner Luitgarde?

Gr. Werner. An den hab' ich schon lange gewollt! er ist der Stifter alles Unheils — er ist der Einzige, der mich deinem Vater verhaßt gemacht hat. Kommt er mir unter die Klinge —

Fräul. Luitgarde. Dann wird Graf Werner edel genug sein, den Bruder seiner Verlobten, seines künftigen Weibes zu schonen —

Gr. Werner. Wenn er seine losen Streiche bekennet, bereuet und um Gnede bittet.

Fräul. Luitgarde, O ihr seid ein strenger rauher Mann!

Gr. Wer=

Gr. Werner. Wär' ich? — Luitgarde! diesen Vorwurf —

R. Albin. Sie rükken heran, gestrenger Herr! Ihr möchtet euch izt lieber rüsten und dann erst schwazen, wenn die Arbeit vollbracht sein wird.

Gr. Werner. Unfreundlicher Mahner! ihr habt noch nie geliebt. Aber ihr habt recht —

R. Albin. So hab' ich doch wenigstens recht?

Gr. Werner. Ich schlüpfe geschwind in meinen Waffenrock, braver Ritter! und mein Mägdlein schnallt mir die Halsriemen zu und bindet mir den Helm vest. Ihr bleibt auf der Mauer und ich thue mit meinen tapfersten Wappnern einen Ausfall durch den Wald und komme den Burgstürmern in den Rükken. Wir wollen sie wol abtreiben, denk' ich — und wenn ich zum Weichen gebracht werden sollte, so kommt ihr mir zu Hülfe!

R. Albin. Ich hoffe, daß sie sich von unsern Armbrüsten und Steinkörben schon werden zurüktreiben lassen.

Gr. Werner. Desto besser! so können wir vielleicht noch manchen schönen Fang thun.

Burg Nordheim.

Zimmer.

Graf Siegfried, Graf Bernhard, Graf Gunzelin, Graf Gero; hernach Graf Alfred.

Graf Siegfried.

Auf euer Zeugnis, biedrer Gunzelin! — wir sind ausgesöhnt, Bruder!

Gr. Gunzelin. Graf Bernhard hat sich wie ein teutscher Mann benommen und Graf Herrmann wie ein unteutsches Weib. So dieses Zeugnis euch Etwas gilt —

Gr. Siegfried. Alles, edler Mann! — deine Hand, Bernhard!

Gr. Bernhard. Vergieb mir, Bruder! ich war ein Thor und wäre schier zum Verräther geworden; aber ich bin zurükgekommen —

Gr. Siegfried. Vergeben und vergessen! du bist wieder ein Nordheimer —

 Gr. Bern-

Gr. Bernhard. Und will's beweisen, sobald sich mir eine Gelegenheit dazu darbietet.

Gr. Gero. Wenn ihr izt mit dem Walbekker gemeinschaftliche Sache machtet —

Gr. Siegfried. Der sizt in der Klemme!

Gr. Gero. So sehr eben nicht, Freund! der tapfre Gesell hat Herrmanns Schaaren mit großem Verlust zurükgetrieben, als sie seine Burg berennen und das Fräulein ihm wieder abiagen wollten.

Gr. Siegfried. Dafür ist mir der wakkre Werner noch Einmal so werth und theuer.

Gr. Bernhard. Ich hab' aber gehört, daß man ihm die Entführung des Fräuleins als eine Verlezung des Gottesfriedens anrechnen will.

Gr. Siegfried. Dann wär' er ia in die Acht und Oberacht verfallen!

Gr. Gunzelin. Das wäre wol arg, edle Herren! Man hat doch fürwahr! gar unehrlich mit ihm gehandelt —

Gr. Gero. Der König ist mit im Spiel — wer wagt's, mit ihm zu rechten?

Gr. Gun-

Gr. Gunzelin. Jeder freie teutsche Mann kann's wagen! Indessen —

Gr. Alfred. (kommt) Euer Burgvoigt hat mich auf seine Gefahr und auf mein Ehrenwort einreuten lassen — ihr werdet's ihm doch nicht im Zorn entgelten lassen?

Gr. Siegfried. Unser Burgvoigt kennt seine Leute und weis, daß ihr uns zu ieder Zeit willkommen seid.

Gr. Alfred. Das hör' ich gern. Gott grüß' euch auch allesamt!

Gr. Siegfried. Gott dank' euch, edler Herr! und noch Einmal des freundlichsten willkommen. Laßt euch den Brustharnisch abschnallen und macht's euch bequem — es zecht sich so besser!

Gr. Alfred. Wol wahr, Herr Graf! aber ich werde Heute nicht gar lange mit euch zechen können; ich wollte nur auf wenige Stunden bei euch einsprechen und nachfragen: ob ihr diesmal nicht satteln und dem Fürstentage zu Magdeburg mit beiwohnen wolltet?

Gr. Siegfried. Was soll da verhandelt werden?

Gr. Alfred. Hochwichtige Dinge, Freund! Graf Werner von Walbek wird mit Fräulein Luitgarden in der Fürstenversammlung erscheinen und es wird wegen des Fräuleins Entführung über ihn geurtheilt werden zum Leben oder zum Tode.

Gr. Gunzelin. } Ueber Wernern von Walbek?
Gr. Gero. }

Gr. Siegfried. Wär' ich an seiner Stelle, so erschien ich nicht — unterwürfe mich nicht.

Gr. Alfred. So würde die schwere Acht über euch ausgesprochen.

Gr. Siegfried. Ha! das wäre schreklich —

Gr. Alfred. Ja wol schreklich! darum hab' ich und selbst sein Vater ihn überredet, sich zu gestellen. Es kommt nun auf die Aussage des Fräuleins Alles an. Erklärt sie Wernern für einen Räuber, behauptet sie, daß er sie gewaltsam entführt habe: so ist's um seinen Kopf geschehen; bekennet sie sich aber für eine Mitschuldige, gestehet sie, daß sie sich ihm sonder Zwang

und Uiberredung in seinen Schuz begeben habe: so beruhet es auf den Ausspruch der Fürsten —

Gr. Gunzelin. Und die Mehrheit der Stimmen endscheidet. Wir dürfen diesen Fürstentag nicht versäumen, edle Herren! das Leben eines edlen, teutschen, in seinen Gerechtsamen gekränkten Mannes steht auf dem Spiel.

Gr. Siegfried. Meine Stimme soll es ihm nicht verlieren machen! Ich geleit' euch.

Burg Hornstein.

Zimmer.

Graf Wilhelm, Graf Poppo; hernach Graf Kribo.

Graf Poppo.

Wenn das Gerücht Grund hätte — traun! das sollte wieder eine schöne Verwirrung und manche lustige Fehde abgeben.

Gr. Wilhelm. Was hast du da wieder?

Gr. Poppo. Es geht die Rede: die Römer hätten sogleich nach der Kaiserkrönung einen Aufstand erregt und den Kaiser nebst Vielen von seiner Geleitschaft erschlagen.

Gr. Wilhelm. So es den verhaßten Ekkard mit betroffen hätte, so sollt' es mich baß freuen.

Gr. Poppo. Dann wäre wol schon mehr Lerm unter dem Hofgesinde des Markgrafen, wenn man auch diese traurige Mähre der Frau Markgräfin noch verhehlt hätte.

Gr. Wil-

Gr. Wilhelm. Die würde sich gewis nicht darüber zu Tode grämen; das edle Weib hat gar wenig gute Stunden bei diesem argen Gesellen gehabt. Aber für uns wäre der Tod des Kaisers sehr vortheilhaft; dann käm' unser Freund, der Baiern-Herzog Heinrich auf den Thron —

Gr. Poppo. Das steht noch dahin, edler Vater!

Gr. Wilhelm. Wer mag ihm dem teutschen Königsthron streitig machen? Er ist izt der mächtigste unter den Fürsten Teutschlands und der einzige noch lebende Abkömmling von dem sächsischen Königsstamme.

Gr. Poppo. Wenn Markgraf Ekkard noch lebt, so hat Herzog Heinrich an ihm einen furchtbaren Nebenbuhler —

Gr. Wilhelm. Poppo! du schwärmst, oder du träumst.

Gr. Poppo. Sprecht, daß ich's gesagt habe: Markgraf Ekkard hat Absichten auf die teutsche Krone! Als er Wernern noch als seinen künftigen Schwiegersohn betrachtete, da hat er

sich im vertrauten Gespräch gar oft darüber herausgelassen.

Gr. Wilhelm. Der wär' uns ein feiner König! (Graf Kribo kommt)

Gr. Poppo. Nun, Bruder! wie steht's mit unsern Werner?

Gr. Kribo. Er ist losgesprochen!

Gr. Wilhelm. Gott sei Dank! so sind auch wir aller Verantwortung überhoben. Der Handel hätte wol schlimm für uns ausfallen können, weil man die Berennung des Stifts für eine Verlezung des Gottesfriedens gedeutet wissen wollte.

Gr. Kribo. Die geistlichen Herren wollten auch schlechterdings mit Bann und Fluch wider den Jungfrauen-Räuber verfahren und die schwere Acht über ihn verhängen; aber die weltlichen Fürsten und Herren drangen diesmal durch und das Fräulein blieb standhaft dabei, daß sie sich ihrem Verlobten freiwillig in die Arme geworfen habe.

Gr. Wilhelm. Ein braves Mägdlein! das wird einmal eine treue trefliche Hausfrau werden!

Gr. Kri-

Coburg

Gr. Kribo. Doch mußt' er die liebe Jungfrau der Aebtissin wieder überlassen und es ward also verglichen, daß sie weder dem König noch Wernern, sondern lediglich ihrem Vater zu treuen Händen wieder überantwortet werden sollte.

Gr. Wilhelm. Armer Buhle! da bist du um dein holdes Mägdlein betrogen; denn der Vater hat seine Tochter dem Kaiser verhandelt und dem kann und wird er sie keinen Augenblik vorenthalten.

Gr. Kribo. Dafür hätte nun wol eine höhere Macht gesorgt —

Gr. Poppo. Wie? hätte das Gerücht sich bestätiget? Man sagt, der Kaiser sei sogleich nach der Krönung im Tumult erschlagen worden.

Gr. Kribo. Nein! er ist eines natürlichen Todes zu Paterno gestorben, wie der Erzbischof Willigis als Augenzeuge versichert hat.

Gr. Wilhelm. Friede seiner Asche! er war kein Mann für den teutschen Thron.

Burg Walbek.

Zimmer.

Graf Werner, Graf Siegfried, Graf Bernhard; hernach Ritter Albin.

Graf Siegfried.

Schade, daß wir nicht eher gemeinschaftliche Sache wider den Markgrafen gemacht haben! ihr hättet euer liebes Mägdlein und ich hätte mich gerochen.

Gr. Werner. Wie konnt' es mir nur einfallen, die edlen Nordheimer in unser Bündnis mit zu ziehen, da selbst Graf Bernhard —

Gr. Bernhard. Euer Nebenbuhler war, wollt ihr sagen! Ich wünschte, daß ihr mir das eher ins Angesicht gesagt hättet, so wär' ich eher von meinen Verirrungen zurükgekommen und wir wären eher Freunde geworden.

Gr. Siegfried. Wir sind's von Heut an —

und das ist auch gut! — Was gedenkt ihr nun zu thun?

G. Werner. Aufrichtig, Lieber! Das weis ich izt selbst noch nicht; ich bin in der That verlegen —

Gr. Siegfried. Ihr habt euch selbst in diese Verlegenheit gestürzt, Herr Graf! das Fräulein hättet ihr schlechterdings nicht wieder herausgeben sollen. Laßt den Markgrafen seine ehrsüchtigen Absichten erreichen, so ist Luitgarde auf immer für euch verloren —

Gr. Werner. Wer konnte sich denn einbilden, daß Ekkard so bald wieder nach Teutschland zurükkehren, daß der Kaiser so plözlich dahinsterben würde?

Gr. Siegfried. Darum sind alle Dinge möglich. Und nun bleibt euch meines Bedünkens Nichts übrig, als mit den Waffen in der Hand wieder zu erobern, was ihr freiwillig dahingegeben habt.

Gr. Bernhard. Und das in Zeiten, eh' euch der Markgraf zu mächtig wird.

R. Albin. (kommt) Izt wär' ein trefflicher

licher Streich auszuführen, edle Herren! Die Fränkischen Fürsten versammeln sich zum Feste der heiligen Ursula zu Nordhausen, um sich der Königswahl wegen zu berathen. Markgraf Ekkard wird sich wahrscheinlich auch dort einfinden und sie für sich zu gewinnen suchen —

Gr. Siegfried. Ha! wenn wir ihm da auf die Spur kommen könnten.

R. Albin. Sehr leicht, edle Herren! Wir dürfen uns nur in der Gegend von Quedlinburg aufhalten, so muß er uns von selbst in den Weg kommen; denn er wird zuverlässig bei Fräulein Luitgarden einsprechen.

Gr. Werner. Dann möcht' ich mich selbst dahin aufmachen.

Gr. Siegfried. Doch nicht etwan, um noch Einmal gütlich mit ihm zu unterhandeln?

Gr. Bernhard. Ihr würdet euch vergebliche Mühe machen, lieber Herr!

Gr. Siegfried. Ihr wär't unser Freund nicht mehr, wenn ihr nur ein einziges gütliches Wort mit dem Manne wechseltet!

Gr. Werner. Sorgt nicht, edle Herren! unser Gespräch wird scheltend anheben und blutig beschließen.

Gr. Siegfried. Daß ihr uns nur den Hauptstreich nicht verderbt!

Magdeburg.

Zimmer im erzbischöflichen Pallaste.

Erzbischof Giesler, Erzbischof Willigis, Markgraf Ekkard.

Erzbischof Willigis.

Und Herzog Heinrich hat sich auch schon der Reichskleinodien bemächtiget, hat sie dem Pfalzgrafen Ezzo mit Gewalt abgenommen.

Erzb. Giesler. Das giebt ihm schon ein starkes Uibergewicht, Herr Markgraf!

Mkgr. Ekkard. Wenn die fränkischen Fürsten für mich stimmen, so mag Heinrich mit seinen Reichskleinodien immer prahlen; er soll sie zu rechter Zeit schon wieder herausgeben müssen.

Erzb. Giesler. Ich fürcht', er wird sie nicht herausgeben — er wird sich euch und den fränkischen Fürsten zum Truz behaupten! Wenn die Sachsen und Thüringer euch nicht entgegen

wären,

wären, so könntet ihr euch eher Hofnung machen —

Mkgr. Ekkard. Herzog Bernhard ist ganz auf meiner Seite.

Erzb. Giesler. Der ist auch der Einzige! Aber Markgraf Luther, die Grafen von Weimar, Nordheim, Walbek —

Erzb. Willigis. Dem Walbekker könntet ihr straks wieder gewinnen, wenn ihr ihm euer Fräulein nicht länger —

Mkgr. Ekkard. Nein, Freunde! ich gäbe meine Tochter lieber dem Geringsten meiner Reutersknechte zum Weibe, als diesem Buben. Hätt er seiner Ansprüche auf ihre Hand freiwillig entsagt, so wäre Luitgarde izt Kaiserin — und wer wollte mir izt den Besiz des Thrones streitig machen? Behält Herzog Heinrich die Oberhand, so ist dieser verhaßte Mensch allein —

R. Dittmar. (kommt) So eben hab' ich erkundet, daß sich die Sächsischen, Thüringischen und Schwäbischen Fürsten zu Gunsten des Baiern-Herzogs zu Werla versammeln —

Erzb.

Erzb. Giesler. So müssen wir eiligst dahin, wenn wir die Wahl Heinrichs noch hintertreiben wollen.

Erzb. Willigis. Daß wir nur nicht schon zu spät kommen!

Quedlinburg.

Zimmer im Stifte.

Markgräfin Schwanhilde, Fräulein Luitgarde; hernach Graf Werner, zulezt Markgraf Ekkard.

Fräulein Luitgarde.

O meine gute Mutter, ihr hättet an meiner Stelle gewis auch nicht anders geredet und gehandelt, hättet ieder übeln Nachrede, ieder Verhöhnung mit Freuden euch blosgestellt, wenn ihr das Leben eures Herzgeliebten dafür hättet retten können. Und dann verlezt' ich ia nicht einmal Ehr' und Zuchten durch meine Erklärung; ich bin ia keine freie Jungfrau mehr, bin ia Werners verlobte Braut —

Mkgr. Schwanhilde. (seufzend) Arme Luitgarde?

Fräul. Luitgarde. Ihr seufzet? ihr werft einen bedauernden Blik auf mich? — ach! ich

versteh' ihn nur allzugut. Aber, liebe Mutter! sollte denn Vater Ekkard auch izt noch nicht gerecht handeln wollen, da Ottos Tod seine ungerechten Entwürfe vereitelt hat? Gesezt auch, daß er dem Kaiser sein Wort gegeben und daß dieses Wort ihn mehr gebunden hätte, als das dem Grafen Werner gethane Versprechen: so muß ja das leztere izt wieder —

Mkgr. Schwanhilde. Frag mich nicht darum, liebe Tochter! denn ich darf dir nicht redlich darauf antworten. Wir denken Beide nicht so, wie Vater Ekkard denkt —

Fräul. Luitgarde. Ihr fürchtet also, daß er Wernern auch izt noch nicht Wort halten werde?

Mkgr. Schwanhilde. Wenn ich's nur fürchtete — wenn er sich nicht schon darüber gegen mich vermessen und verschworen hätte!

Fräul. Luitgarde. Dann bin ich sehr unglüklich, meine theure Mutter! dann zwingt mich mein Vater selbst zum Ungehorsam und zur Widersezlichkeit.

Mkgr. Schwanhilde. Wie? du könntest

und wolltest ihm zum Truz . . . (Graf Werner kommt)

Fräul. Luitgarde. Mein Werner!

Gr. Werner. Meine Luitgarde! nur wenige Augenblikke —

Mkgr. Ekkard. (Wernern mit entblößtem Schwert verfolgend) Und deine Seele fährt zur Hölle!

Mkgr. Schwanhilde. Jesus! Maria!

Fräul. Luitgarde. Mörder! — O weh mir! — mein Vater —

Gr. Werner. Ehrlich gemeint, aber gehandelt wie ein Schurke! (schlägt ihm das Schwert aus der Hand)

Mkgr. Ekkard. Bube! Bube! du entrinnst mir diesmal nicht! (hebt das Schwert wieder auf und dringt auf Wernern mit Ungestüm wieder ein) Ich glaubte dich hier zu finden — ich lauerte auf dich — ich sah dich durch die Stadt sprengen —

Gr. Werner. (ihm ausweichend) Spart eure Kräfte gegen die Vater-Rächer.

Mkgr. Ekkard. (haut nach ihm) Hämischer Teufel!

Gr. Werner. Weil ihr Luitgardens Vater seid — (schlägt ihm das Schwert wieder aus der Hand) — da! (schnell ab)

Trinkhaus vor Quedlinburg.

Graf Siegfried, Graf Wilhelm; hernach Graf Bernhard.

Graf Wilhelm. (eintretend)

Sieh da: treffen wir hier zusammen?

Gr. Siegfried. Das fügt sich so! Seid willkommen —

Gr. Wilhelm. Hier hätt' ich euch nicht zu finden vermuthet.

Gr. Siegfried. Ich euch auch nicht. Wollt ihr nicht ein wenig ausruhen?

Gr. Wilhelm. Lange nicht, lieber Herr! wenn sich meine Reutbuben satt getrunken haben, so geht's flugs wieder fort.

Gr. Siegfried. Ihr habt Eile.

Gr. Wilhelm. Ich jag' einem Wildstük nach und bin ihm auf der Spur.

Gr. Siegfried. Darf man wissen —

Gr. Wilhelm. Graf Herrmann —

Gr. Siegfried. Ihr den Sohn und ich den Vater — das ist ia treflich! Aber wie kommt ihr izt an den?

Gr. Wilhelm. Der Schelm hatte mir die Straße nach Werla mit zweihundert Reußigen verlegt —

Gr. Siegfried. Das war klüglich gehandelt von dem alten Ekkard — wär' ihm der Streich gelungen, so hätt' er doch einen mächtigen Widersacher weniger gehabt in der Fürstenversammlung!

Gr. Wilhelm. Aber der Streich gelang nicht; denn ich hatte schon Kunde davon, eh' ich auszog, rüstete mich darauf, sprengte die Wegelagerer auseinander —

Gr. Siegfried. Und Herrmann entrann doch?

Gr. Wilhelm. Verlohr sich auf der Flucht —

Gr. Bernhard. (schnell eintretend) Auf, Bruder! Ekkard ist aufgebrochen, will nach Nordhaußen und gedenkt in Pölda zu übernachten —

Gr. Wilhelm. Sieht also die königlichen Höfe schon für sein Eigenthum an!

Gr. Siegfried. Und keine Kunde von Wernern?

Gr. Bernhard. Von Wernern hab' ich diese eben! er hat einen harten Strauß mit dem Markgrafen gehabt, aber den Hauptstreich uns nicht verderben wollen.

Gr. Siegfried. Treflich! — (zum Graf Wilhelm) Wenn ihr uns geleiten wollet, so möchtet ihr wol den Sohn beim Vater finden.

Polda.

Zimmer im königlichen Pallaste.

Markgraf Ekkard, Graf Herrmann; hernach Ritter Dittmar, Graf Siegfried, Graf Bernhard, Graf Wilhelm, Ritter und Reusige.

Markgraf Ekkard.

Mir aus den Augen, Bube! du bist meiner nicht werth —

Gr. Herrmann. Vater! ihr thut mir zu Viel — ihr thut mir wehe!

Mkgr. Ekkard. Und wenn ich nun einem weibischen Knäblein wehe thät?

Gr. Herrmann. Ich habe mannhaft gefochten!

Mkgr. Ekkard. Und hast dich mit zweihundert wakkern Gesellen in die Flucht iagen lassen — da magst du freilich recht mannhaft gefochten haben!

Gr. Bernhard. (empfindlich) Vater!

Mkgr. Ekkard. Verdammt wäre der Knabe! du bist's wol werth, daß ich Leib und Leben daran wage, die teutsche Krone auf unser Haus zu bringen?

Gr. Herrmann. Die teutsche Krone? — ihr gedenkt sie wol dem Baiern-Herzog wieder zu entreißen?

Mkgr. Ekkard. Diese höhnische Frage —

Gr. Herrmann. Ist sehr ernstlich! denn Heinrich ist zu Werla schon gewählt, zu Nordhausen schon anerkannt und wird von euerm theuern Freund, dem Erzbischof Willigis, in kurzer Frist gesalbt und gekrönt werden!

Mkgr. Ekkard. Bube! bist du toll geworden, daß du solch thörichtes Gewäsch — —

R. Dittmar. (hereinstürzend mit Rittern und Reußigen) Verrätherei! Verrätherei! der ganze Pallast ist von reußigen Männern umringt — das Hauptthor erbrochen — eure Leibwache niedergeworfen —

(Graf Siegfried, Bernhard, Wilhelm stürmen mit Rittern und Reußigen ins Zimmer.)

Mkgr. Ekkard. Teufel und Hölle! (zieht sein Schwert)

Gr. Wilhelm. Da find' ich ja mein Wildstük!

Gr. Siegfried. Ekkard! die Vater-Rächer kommen —

Gr. Bernhard. Vater-Mörder! Vater-Rächer!

Quedlinburg.

Zimmer im Stifte.

Fräulein Luitgarde, Fräulein Adelheide, Fräulein Sofie; hernach Graf Werner.

Fräulein Luitgarde.

Ich bin herzlich froh, daß ihr durchgedrungen seid; denn ich zitterte für das Leben meines Vaters —

Fräul. Adelheide. Es wär' auch gewis zu blutigen Auftritten gekommen, wenn wir uns nicht selbst nach Werla gewagt und die versammelten Fürsten zu Herzog Heinrichs Erwählung vermocht hätten.

Fräul. Sofie. Leugnet es nun noch länger, liebe Luitgarde! daß ein Weib Etwas über Männerherzen vermag! Ihr werdet das Herz eures Vaters gewis auch noch gewinnen — es gewis auch noch für euern braven Werner —

Fräul.

Fräul. Luitgarde. Nimmermehr! nimmermehr!

Fräul. Adelheide. Sagt das nicht . . .

Gr. Werner. (kommt) Luitgarde! verhülle dein Angesicht in einen Trauer-Schleier, dann reiche mir die Hand zum ewigen Bunde.

Fräul. Luitgarde. Werner! was hast du? was willst du damit? Eine schrekliche Botschaft —

Gr. Werner. Dein Vater ist —

Fräul. Luitgarde. (ihn wild zurükstoßend) Vatermörder!

Gr. Werner. Ich that es nicht —

Fräul. Luitgarde. Werner! Werner!

Gr. Werner. Die Grafen von Nordheim erschlugen ihn —

Fräul. Luitgarde. Barmherziger Gott! also doch nicht anders, als über den Leichnam meines Vaters zum Traualtar?

III. Graf

III.

Graf Albert von Babenberg.

Graf Albert von Babenberg. *)

Es war eine traurige Zeit in Teutschland, als König Arnulf die Welt gesegnete und zu seinem großen Anherrn, dem Stammvater der Karolinger, hinüberschlummerte. So viele Grafen und Markgrafen, Freiherren und Dinasten — so viele kleine Tirannen! so viele Burgen und Vesten — so viele Raubnester und Zwinger für Niedergeworfne! unaufhörliche Befehdungen, gewaltsame Uiberfälle gegen die Fehdrechte, Bedrükkungen, Beraubungen, Todschläge, Mordbrände — das königliche Ansehen geschwächt, die königliche Gewalt vernichtet, die Geseze ohne Kraft, das Recht in der Faust — die Unwissenheit und der Aberglaube

*) Die älteste Benennung der ehemaligen Grafschaft und des izigen Hochstifts Bamberg.

glaube unter Bischofshüte, Chormäntel und Mönchskutten verstekt, als unumschränkte Alleinherrscher auf dem Throne, den Bannstrahl in der einen, das Schwert in der andern Hand, Vernunft und Wahrheit unter ihre Füsse getreten ... dies ist der schwache Schattenriß von Teutschlands Gestalt, Aussehen und Verfassung im Kleinen, als man schrieb das Jahr Neunhundert nach Christi Geburt!

Da hätte man bei Wiederbesezung des durch Arnulfs Tod erledigten teutschen Thrones sein Hauptaugenmerk wol auf einen mächtigen und tapfern, klugen und rechtlichen Mann richten sollen? Teutschland war nicht ganz arm an solchen stattlichen Männern. Der Baiern-Herzog Arnulf, der Schwaben-Herzog Burkard und der Sachsen-Herzog Otto, waren Männer von entschiedener Tapferkeit und Klugheit — edle freie biedere teutsche Fürsten! Aber mit solchen Männern war in den Grafen und Herren iener Zeit gar schlecht gedient. Wie hätten sie ihr räuberisches Unwesen sonder Scham und Scheu, ungestöhrt und ungeahndet forttreiben können, wenn

man

man ihnen von diesen treflichen Fürsten Einen zum König gegeben hätte?

Ein Mann durfte also nicht gewählt werden! es mußte ein Ding sein, womit man allenfalls spielen könnte, wie Kinder mit ihrer Puppe. Man rathschlagte in geheimen Zusammenkünften und öffentlichen Versammlungen recht ernstlich darüber, und konnte sich lange nicht vereinigen, wer wol diesen Puppenkönig eigentlich vorstellen sollte. Endlich trat der Erzbischof Hatto zu Mainz in einer allgemeinen Fürsten-Versammlung zu Forchheim hervor und sprach:

Warum rathschlagen wir denn schon Monden lang über die Erwählung eines Königs? warum suchen wir denn so ängstlich umher und forschen und wägen Thaten gegen Thaten, Verdienst gegen Verdienst? Jeder der hier versammelten Fürsten und Herren ist der teutschen Königs-Krone würdig — davon bin ich überzeugt. Es erlange sie aber, wer da wolle: so wird er sie nicht anders, als unter beständigem Ringen und Kämpfen mit dem Neide und mit der Eifersucht zu behaupten vermögen und seiner königli-

chen Lebenstage wahrhaftig nicht froh werden. Darum laßt sie uns doch lieber Arnulfs ehelichen Sohne und einzigem rechtmäßigen Erben aufs Haupt sezen: so wird der Neid verstummen und die Eifersucht schweigen.

Einem Kinde, das kaum seine sechs Sommer zählt? entgegnete Herzog Otto: hat man ie schon ein Kind am Steuer eines großen, von Wind und Wellen heftig umhergetriebenen Schifs sizen sehen?

Wenn Ludewig auch ein Kind ist, erwiederte Hatto: so sind wir doch Männer. Sezt dem Kinde einen oder mehrere biedere kluge Männer an die Seite und laßt diese das Steuer führen und lenken; so wird die Farth wol glüklich gehen!

Ja das wollen wir — das wollen wir, schrien die Herren zu Forchheim: Ludwig sei unser König und Hatto sei ihm mit Rath, Otto mit That zur Hand!

Das sechsiährige Kind Ludwig ward also auf den Thron seiner Väter erhoben, und die höchste Gewalt war in Hattos Händen. Herzog Otto

sollte

sollte zwar das vormundschaftliche Regiment gemeinschaftlich mit dem Erzbischof führen; er kam aber wenig an des Königs Hoflager — er war schon wohlbetagt und das ränkevolle Pfaffen-Regiment war nicht nach seinem Sinn. Doch was nur unter Ludwigs zehenjähriger Regierung Gutes, Biedres und Trefliches ausgeführt worden ist, das hatte Teuschland seinem edelsten Fürsten, dem Sachsen-Herzog Otto zu verdanken.

Zwentibold, ein natürlicher Sohn Arnulfs, beherrschte das von Teutschland zwar getrennte aber der Oberherrschaft des teutschen Königs noch immer unterworfne Königreich Lothringen. Dieser war mit der Wahl seines Halbbruders, Ludwigs, unter allen darüber Unzufriedenen am unzufriedensten — er hatte sich selbst schon zur Erlangung der teutschen Krone Hofnung gemacht — und weigerte sich schlechterdings, bei dem teutschen Reiche fürder zu Lehen zu gehen.

Als man an Ludwigs Hoflager eben über diese hochwichtige Sache zu Rathe gieng und Otto für Zwentibolds strakliche Befehdung und Züchtigung, Hatto hingegen für Glimpf und Sühne zur Bethörung und Uiberlistung des Lothringers stimmte: da kamen die Grafen Stefan, Gerhard und Matfried als Abgeordnete der Stände von Lothringen und sprachen also zum König:

Euer wohlseliger Herr Vater, König Arnulf, dem Gott eine fröhliche Urständ geben wolle! hat uns vor sechs Jahren seinen unehelichen Sohn Zwentibold zum König gesezt und aufgedrungen. Wir haben ihm gehorcht und gedient, wie es guten treuen Unterthanen geziemt und gebührt. Aber wir können und mögen ihm fürder nicht als unserm König gehorchen und dienen, weil er nicht würdig ist, über das gute freie und edle Volk der Lothringer zu herrschen; denn er ist der erste und ärgste Räuber und Mordbrenner im Lande, verachtet die edlen Stände und sizt mit feilen Dirnen, zuchtlosen Frauen und allerlei losem Gesindel zu Rathe, schmähet und lästert die frommen Diener der Kirche, spottet der Religion,

bereichert sich an den Güthern der Klöster und ihrer armen Heiligen. Darum lassen die edlen Stände euch bitten und flehen, daß ihr diesen gottlosen Buben ungesäumt vom Throne stoßen, ihn seiner Unthaten wegen zur Verantwortung ziehen und das Regiment über die guten Lothringer selbst übernehmen wollet — zumal wir uns bei Zwentibolds Krönung ausdrüklich bedungen und vorbehalten haben, ihn nur so lange für unsern König zu erkennen, bis seinem Herrn Vater ein ehelicher Sohn gebohren werden würde.

Diese Botschaft war dem treflichen Sachsen-Herzog baß willkommen. Hatto mußte nun wol in seinen Rath mit einstimmen; denn die Botschafter drangen auf strakliche Hülfe und erklärten, daß bei der mindesten Verzögerung derselben die Stände lieber Einen aus ihren Mitteln zum König erwählen würden, als daß sie Zwentibolden nur einen Monden lang noch gehorchen sollten. Die Fürsten und Herren wurden also zur Leistung der Heeresfolge aufgeboten; es kam ein stattliches Kriegsheer zusammen; Otto hatte

den tapfern Grafen Albert von Babenberg zum obersten Feldhauptmann erkohren — Hatto sezte sich dagegen und begehrte die Ostfränkischen Grafen Konrad und Gebhard zu dieser preislichen Stelle. Euerm Begehren kann diesmal nicht gewillfahret werden, sagte der edle Sachse zu dem hochwürdigen Herrn: das Kriegshandwerk muß ich besser verstehen, als ihr! Der wakkre Babenberger führt den Reußigen Zug an — und dabei bleibt's! — Solch eine derbe Sprache war damals kein Erzbischof gewohnt und der eigentliche Beherrscher des teutschen Reichs, Hatto, am wenigsten! Ottos endscheidender Machtspruch verdroß ihn gewaltig; aber er kannte seinen Mann und schwieg.

Graf Albert von Babenberg sezte sich an die Spize des Kriegsheers, gieng bei Kölln über den Rheinstrom und brach in Lothringen ein. Zwentibold rüstete sich in der Eile, so gut er konnte. Aber anstatt seine Grenzen gegen den herannähernden Feind zu dekken, verwüstete der Thor die Güther der Stände und glaubte durch Mord und Brand die Abtrünnigen zum Gehorsam

sam zurükzubringen. An der Maas trafen beide Heere zusammen und die Feldschlacht begann. Albert sprengte die feindliche Reuterei auseinander, warf eine Schaar nach der andern über den Haufen und gewann das Feld. Zwentibold war unter den Schwertern Gerhards und Matfrieds gefallen.

Ludwig zog hierauf selbst nach Lothringen und die Stände huldigten ihm. Albert geleitete den König zurük nach Teutschland und ward in Frankfurth mit großer Danksagung und Zusicherung königlicher Huld und Gnade entlassen. Der Erzbischof Hatto überhäufte ihn mit heuchlerischen Schmeicheleien, indeß sein Herz von Neid, Groll und Rache schier hätte zerplazen mögen. Herzog Otto schüttelte ihm ehrlich die Hand und sagte: Ihr habt meine Erwartungen von euch nicht betrogen, wakkerer Albert! ihr habt das schöne Lothringen wieder an's Reich gebracht — das wird und muß euch der König euer Lebelang mit Huld und Danksagung gedenken.

So schieden die Biedermänner von einander.

Graf Albert kehrte in seine Grafschaft Babenberg zurük. Als er zu Forchheim einritt, wunderte er sich höchlich, kein lebendiges Geschöpf auf den Gassen, die Häußer allesamt wüst' und leer und viele sogar zerbrochen, alle Brunnen verschüttet, alle Kirchen offen und rein ausgeplündert zu finden. Der königliche Pallast allein stand unversehrt da.

Das hat der Feind gethan! sagte Ritter Egino, der ihm zur Seite ritt.

Woher sollte mir izt ein Feind kommen? antwortete der Graf: ich bin ia mit keinem Menschen in Fehde begriffen.

Will's Gott, daß ich unrecht haben mag! sprach der Ritter: vielleicht haben die Forchheimer ihre Stadt freiwillig verlassen, ihre Häußer selbst zerbrochen, die Brunnen selbst verschüttet, die Kirchen selbst ausgeplündert und aus Ehrfurcht gegen den König seinen Pallast allein verschont!

Albert schwieg und dachte dem Dinge trauernd nach. Aber er mochte noch so viel sinnen

und nachdenken, wie die Rittersleute damals nachzudenken pflegten *) — er konnte doch den Feind nicht ersinnen, der ihm und seinen armen Leuten solch großes Uibel sollte angethan haben.

Sie ritten weiter durch Flekken, Dörfer und Meiereien und fanden es überall so, wie zu Forchheim. Das ist schreklich! schrie der Graf — das hat der Feind gethan! sagte der Ritter.

Dem guten Albert lief's manches Mal eiskalt und manches Mal wieder siedendheis über den Rükken, als er so durch sein wüstes Land zog. Ihm dünkt' es weit öder, schauerlicher und fürchterlicher, als die großen Sandwüsten,

*) Ob die Rittersleute dieser Zeit wol besser nachdenken mögen, als im Jahre 901. nach Christi Geburt? fragte meine eheliche Wirthin, als ich ihr diese Stelle vorlas. Freilich wol, antwortete ich vorschnell, und hatte dabei manchen hochgelahrten Rittersmann dieser Zeit im Sinn. Aber wohl überlegt hätt' ich sie doch nicht mit einem bloßen **Freilichwol** abfertigen sollen!

in welchen sich die Kinder Israels ganzer vierzig Jahre lang hatten herumtreiben müssen, bevor sie ihr gesegnetes Kanaan hatten erreichen können. Der schlichte Rittersmann hatte wohl recht; denn die Wüsten Sur, Sin und Sinai waren gegen das Babenberger-Land wahre Paradiese.

Er spornte nun sein Roß, daß es blutete und jagte mit verhängtem Zügel auf Babenberg und Altenburg zu; seine Geleitschaft konnt' ihm kaum folgen. Am Fuße der hohen Veste Altenburg sah er endlich wieder Menschen und bei Tausenden gelagert; aber sie flohen in den angrenzenden Wald, als sie seiner Reußigen ansichtig wurden.

Gott! was ist das? was muß hier vorgegangen sein? braußte der Graf. Der böse Feind hat sein Wesen hier getrieben! antwortete der Ritter, der ihm zur Seite ritt.

Sie kamen an die Veste Altenburg, fanden das Burgthor geschlossen, die Zugbrükken aufgezogen. Albert ließ trompeten; der Thurmwächter rufte: Wer da? — Albert! schrie der Graf, und straks fiel die Zugbrükke nieder und das

Burg-

Burgthor öfnete sich; sie sprengten in die Burg und saßen ab von ihren Rossen. Eure Brüder sind im Rüstsaal, edler Herr! sagte der Thurmwächter — und Albert flog hinauf; seine edle Hausfrau, Heinrich und Reinhard saßen am Kaminfeuer traurig und schweigend.

Bertha sprang ihrem Herrn entgegen und halsete ihn; Thränen schossen ihr aus den Augen; die Sprache versagt' ihr — sie konnt' ihn nicht einmal willkommen heißen.

Seine Brüder gaben ihm die Hände und sagten: Gott sei Dank, daß du wieder da bist!

Bertha wollt' ihm das Wehrgehänge abnehmen und den Brustharnisch aufschnallen; er ließ es nicht geschehen und sagte: Reißt mich erst aus meiner schreklichen Ungewisheit — hier sind greuliche Dinge vorgegangen!

Ja wol greuliche — greuliche Dinge! seufzte das weinende Weib.

Graf Heinrich. Wär'st du nicht als oberster Feldhauptmann nach Lothringen gezogen, so wäre Nichts geschehen.

Gr. Albert. Ich will wissen, wer der Räuber und Mordbrenner —

Gr. Reinhard. Rudolf, Pfaff und Bischof zu Würzburg, ist dieser Räuber und Mordbrenner! Rache — blutige grimmige Rache über ihn!

Gr. Albert. Er soll ihr nicht entrinnen! — Aber daß ihr ihm nicht wehrtet? daß ihr die Pfaffenknechte ungestöhrt sengen und brennen, rauben und morden ließet?

Gr. Reinhard. Hattest du doch alle wehrhafte Männer mitgenommen —

Gr. Heinrich. Wir hatten wol Noth, daß wir sie noch von Schloß und Stadt abhielten!

Gr. Albert. Schändlicher heimtükkischer Pfaff! das soll dir theuer zu stehen kommen. Ich lege Schwert und Harnisch nicht eher ab, bis ich mich siebenfältig an dir gerochen habe! Laßt auf allen Wachtthürmen Feuer anzünden, daß meine Reußigen sich sammeln — ich will diese Nacht noch aufbrechen.

Gr. Bertha. Ruhe dich Heute nur aus, Lieber! und überlege bis Morgen, was du thun magst.

magst. Der Pfaff' ist mächtig und vielgeltend am Hoflager —

Gr. Albert. Laß mich — ich muß fort! — Und dann spendet meinen armen Leuten an Brod, Wein und Geld, so viel ihr vorräthig habt. Ich will die Kammern, Keller und Speicher schon wieder füllen — der feiste Bischof soll mir so mager werden, wie ein abgetriebenes Windspiel. Fort, Brüder! laßt mir die Feuer anzünden.

Rudolf, Pfaff und Bischoff zu Würzburg, Konrad, Eberhard und Gebhard, seine Brüder, stammten aus dem edlen Hauße der Grafen von Wetterau, nennten und schrieben sich Grafen zuweilen auch Herzoge von Franken und verlangten auf Reichstagen und in den Versammlungen der Edlen den Vorsiz vor den Grafen von Babenberg, den ihnen diese nicht gestatten wollten. Darüber war zwischen diesen gleich edlen Herren schon mancher bittre Wortwechsel, manche

che derbe Streitigkeit entstanden — zu Thätlichkeiten war es aber noch nie unter ihnen gekommen. Man sah sich einander scheel an, man grollte auf einander, man spottete über einander unter seinen Freunden und Mitzechern, man that auch wol einander allerlei Nekkereien an, die zu unbedeutend waren, als daß man sie mit dem Schwert in der Hand hätte rächen sollen und wollen — und dabei blieb's, bis Albert von Babenberg an der Spize des königlichen Heeres nach Lothringen aufbrach. Bischof Rudolf war damals eben am Hoflager.

Ich kann diesmal nicht dienen, sagte der Erzbischof Hatto zu Rudolfen: Herzog Otto behauptet, daß eure Brüder nicht fähig wären, ein Kriegsheer anzuführen.

Der Bischof ergrimmte und konnte vor Wuth kein Wort aufbringen. Wäre der alte Herzog sogleich zugegen gewesen, so hätt' er's vielleicht mit ihm aufgenommen.

Ich bestand auf die Grafen Konrad und Gebhard, fuhr der Erzbischof fort: und wollte schlechterdings nicht zugeben, daß die Feldhauptmanns-

Stelle

Stelle einem Andern ertheilt werden sollte. Da ließ mich Otto hart an und sagte: Das muß ich besser verstehen, als ihr, was zum Kriegshandwerk gehört — ihr Pfaffen versteht Nichts davon!

Ihr Pfaffen? — wie höhnisch! sprach Rudolf: er meinte wol, daß wir zu Nichts bessern taugten, als für die dummen Laien zu beten und ihnen den Sünden-Schlamm abzuwaschen?

Das mocht' er wol damit meinen! versezte Hatto schalkisch.

Und wen achtet denn der alte Schwachkopf für fähiger als meine Brüder zur Anführung des Kriegsheers?

Euern Freund, den Grafen Albert von Babenberg!

Verdammt über den preislichen Heerführer! schrie der Bischof: ich will dir indessen den Lorberkranz winden, wenn du etwan siegreich zurükkehren solltest.

Rudolf verlies zur Stunde das Hoflager des Königs und kehrte Rache-schnaubend nach Würzburg zurük; denn hochfahrend, wie er war, sah er den Vorzug des Babenbergers für die größte

Beschim-

Beschimpfung seines Haußes an. Aber wie und an wem sollt' er seine Rache auslassen? Lieber hätt' er sich an Otto und Albert zugleich gerochen; aber der alte Leue war ihm zu furchtbar und Albert — ie nun! der zog ja mit all seinen Lehnsleuten und Dienstmannen nach Lothringen, gieng Schlachten und Gefahren entgegen und konnte wol fallen; darum mußt' es diesem gelten.

Kaum war Bischof Rudolf in seiner Heimath angekommen, so ließ er seinen Schirmvoigt zu sich bescheiden und gebot ihm, daß er sich mit all seinen Mannen und Knechten straks aufmachen, ins Babenberger Gebiet einreuten und sengen und brennen, rauben und plündern sollte, wo nur immer Etwas zu rauben und zu plündern wäre. Albert von Babenberg hat mich und meine Brüder an Ehr' und Würden angegriffen, sezte der gottesfürchtige Herr hinzu: er soll dafür büßen an seinen armen Leuten! So ihr diesen Streich geschikt ausführt, so soll euch und euern Helfern auch die Hälfte der Beute zu Theil werden!

Der

Der Schirmvoigt, einer der gierigsten Schnapphahnen seiner Zeit, hatte lange schon auf eine Gelegenheit an den edlen Babenberger zu kommen gelauert; denn Albert, der die Reisenden durch sein Gebiet immer ehrlich geleitete, hatt' ihn oft auf Wegelagerung betroffen und oft verscheucht, oft auch biederb gezüchtiget. Darum ließ der Pfaffenknecht es sich nicht zweimal gesagt sein, was er thun sollte, zumal er bei diesem Ebentheuer seinen Sparsak reichlich zu füllen hofte — der Bischof konnte ia nicht wissen, ob er redlich mit ihm theilte, oder nicht? Er machte sich also iach zu Roß, trieb seine Spiesgesellen und Knechte zusammen, fiel mit ihnen ins Babenberger Gebiet ein, sengte und brennte, raubte und plünderte, wie ihm geboten war, zog mit schwerer Beute beladen wieder nach Würzburg, füllte seinen Sparsak erst bis obenan voll und legte dann das Uibrige dem Bischof zu Füssen. Das gefiel dem ehrwürdigen Herrn baß, er lobte den ehrlichen Schirmvoigt, dankte ihm für treue Ausrichtung, behielt grosmüthig nur den dritten Theil von dem eingebrachten Raube und über-

überließ die andern beiden Theile seinem lieben Getreuen zur beliebigen Vertheilung.

So rächte Bischof Rudolf von Würzburg sich und seine Brüder an dem edlen Grafen Albert von Babenberg! Warum hatten ihnen aber auch die Babenberger den Vorrang streitig gemacht? warum führte aber auch Albert das königliche Kriegsheer nach Lothringen? — Er hätte wenigstens nicht siegen — hätte sich wenigstens von Zwentibolden schlagen und schimpflich nach Teutschland zurücktreiben lassen sollen! — Wahrlich! der Mann verstand die große Kunst nicht, wie man sich Pfaffen und Königs-Verwandte *) zu Freunden machen muß!

Aber Albert verstand das Kriegshandwerk und die Kunst, sich siebenfältig und doch edel zu rächen!

Sobald

*) Klismuthe, K. Ludwigs Schwester, war Gr. Konrads Gemahlin.

Sobald er seinen Heerbann um sich her versammelt hatte, so sezt' er sich zu Roß und sagte: Edle Kampfgesellen! wakkre Reusige! treue gute Mannen! wir ziehen dem Bischof von Würzburg auf den Leib — können wir ihm an die Seele kommen, desto besser! Er hat nicht wie ein Mann, nicht einmal fehdegerecht an mir und meinen armen Leuten gehandelt — so könnten und sollten wir ihm auch thun. Aber wir wollen uns nur rächen! Alle bischöflichen Städte, Dörfer, Flekken und Meiereien werden ausgeplündert und dann verwüstet — alles Hof- und Dienst-Gesinde des Bischofs wird gefangen und was sich mit den Waffen in der Hand widersezt, niedergehauen; aller Weiber und Kinder, aller wehrlosen armen Leute wird bei Leib und Leben! geschont. Wir streifen diesmal nur bis an die Mauern von Würzburg; aber die ganze Gegend umher wird verheert.

Des Grafen Befehle wurden aufs straklichste vollzogen; die Rache, die er an dem Bischof nahm, war schreklich. Acht volle Tage haußten die Babenberger im Würzburger Gebiete herum,

 mach-

machten an hundert Gefangene und große köstliche Beute. Schier hätten sie sogar den ehrwürdigen Herrn selbst auf der Jagd gefangen; aber er war den Thoren von Würzburg schon zu nahe, als sie ihm auf der Ferse waren und entkam ihnen noch glüklich. Dafür verwüsteten sie ihm aber auch seine Meiereien und die ganze Gegend umher so treflich, daß er des andern Tages mit einem schlichten Bürgermahl zufrieden sein mußte. Und die geistlichen Herren sollen damals gar fett und köstlich zu leben gewohnt gewesen sein — sagt die Legende.

Graf Albert kehrte nun in sein Land zurük, vertheilte die weggeführte Beute unter seine Kämpfgesellen und unter die Aermsten seiner Unterthanen und hatte sich auch gerochen!

Eine Rache zieht immer wieder eine andere nach sich, so lang' es einem von beiden Theilen nicht an Kraft gebricht. Dies war auch hier der Fall.

Bischof

Bischof Rudolf — wie sich der Mann bei jener schmählichen Demüthigung, bei jener entsezlichen Züchtigung, die ihn sogar um manches gute Bischofsmahl gebracht hatte, gebehrdete, wie er seufzte und lästerte, betete und fluchte, knirschte und wüthete: davon mag ich Nichts erzählen, das Alles will ich mit dem Mantel der Liebe zudekken und ein tiefes Stillschweigen darüber beobachten: denn ich und alle meine sündhaften Mitmenschen hätten an seiner Stelle uns nicht anders gebehrdet, hätten nicht anders geredet, gedrohet, gehandelt, als Er! Wer einen Balken im Auge, einen Sparren im Kopfe hat — man wird mich doch wol verstehen?

Bischof Rudolf sendete Eilboten an seine Brüder und mahnte sie, daß sie seine Schmach rächen und ihre Sache nun selbst mit verfechten möchten.

Die Grafen von Wetterau, oder wie sie es lieber hörten, die Grafen von Franken, haßten die Babenberger so herzlich, als ihr Bruder, der Bischof; aber sie mißbilligten es doch, daß er die Räuber-Fehde zuerst begonnen und das Land

Babenberg in Alberts Abwesenheit verwüstet hatte.

Konrad, der älteste unter ihnen und der Besizer des Stammhaußes Wetterau, sagte: Unser Bruder hat nicht edel gehandelt; er hat Alberten einen Stein in seinen Akker geworfen — der mußt' ihn freilich dahin wieder zurükschleudern, woher er gekommen war und so hätten wir allesamt auch gethan. Rudolf hat Unrecht; aber er ist unser Bruder, er hat unsern Schimpf rächen wollen, nicht er allein, sondern die Ehre unsers Haußes mahnt uns ihm beizustehen und Alberts Rache ihm hundertfältig zu vergelten. Wir müssen uns also rüsten, Rudolfs Schmach und unsern Schimpf rächen und die Macht der Babenberger vernichten!

Konrads Brüder gaben dieser Mahnung ihren Beifall; sie rüsteten sich allesamt und zogen mit einem stattlichen Heere über den Speshart. Bischof Rudolf hatte sich immittelst auch in wehrhaften Stand gesezt.

Albert erfuhr von dem Allen nicht eher Etwas, als bis die vereinigten Wetterauer den

Gren-

Grenzen seines Gebiets sich näherten. Er raffte in der Eil' einige Haufen zusammen und zog dem Feinde herzhaft entgegen. Bei Schwarzenberg stießen sie aufeinander und es kam zur Schlacht.

Graf Heinrich führte die Vorder-Haufen und fiel von einem Pfeile getroffen todt zur Erde.

Graf Reinhard sah seinen Bruder fallen und sezte sich an die Spize der kämpfenden Schaaren. Er traf auf Eberharden und verwundete ihn tödlich am Halse. Kaum hatt' er aber den Hieb gethan, so ward er von Gebharden und seinen Schaaren übermannt und gefangen.

Nun brach Graf Albert mit dem Kern seiner Krieger hervor. Die Schlacht ward allgemein; der Kampf war fürchterlich. Albert stritt mit Hunderten gegen Tausende und mochte diesmal nicht bestehen. Er ward geschlagen und floh in seine Veste Altenburg: die Wetterauer verfolgten ihn bis in die Nacht und lagerten sich am Fuße der Altenburg.

Graf Eberhard war an seiner Halswunde gestorben. Darob ergrimmte Gebhard über alle Maßen und schwur bei Gott und der heiligen Jungfrau, er wolle nicht eher ruhen und rasten, bis er das ganze Geschlecht der Babenberger rein ausgerottet hätte! Eberhard war sein Liebling gewesen; er sah, so dünkt' es ihn, den Schatten des Erschlagnen zürnend und dräuend vor sich stehen und schrie: du sollst mit Babenberger Blute versöhnt werden, zürnender Schatten!

Er ließ den gefangenen Grafen Reinhard vorführen und sagte: Schikt euch zum Tod an, beichtet eure Sünden, ihr müßt sterben unter Henkershand!

Gr. Reinhard. Ich bin bereit — aber warum unter Henkershand?

Gr. Gebhard. Ihr habt meinen Bruder erschlagen.

Gr. Reinhard. Ich verwundete ihn in der Feldschlacht; er ist eines ehrlichen und rühmlichen Todes gestorben.

Gr. Gebhard. Und ihr sollt eines unehrlichen Todes sterben.

Gr. Reinhard. Das ist schändlich von euch.

Gr. Gebhard. Elender! dein Blut ist noch zu schlecht, Eberhards zürnenden Schatten zu versöhnen.

Gr. Reinhard. Wohlan, Blutdürstiger! die Grafen von Babenberg wissen zu sterben.

Er riß sich den Kragen vom Halse, kniete nieder, betete laut: Gott! in deine Hände — und der Henker schlug ihm den Kopf ab.

Graf Albert sah von seiner Veste herab dieses gräßliche Schauspiel mit an, sah seinen Bruder auf einen Markstein niederknieen, sah seinen Kopf in den Sand rollen und schrie: Egino! meine Waffen — ich muß hinab — dem Bluthunde das Herz aus dem Leibe reißen —

Bertha umschlang ihren Gemahl mit beiden Armen, flehte, weinte, jammerte — umsonst! sie hätte den wüthenden Leuen nicht zurükhalten mögen, wenn nicht die Wetterauer sogleich nach Reinhards Hinrichtung aufgebrochen wären und sich nach Würzburg zurükgezogen hätten. Sie verwüsteten auf ihrem Rükzuge, wo sie nur noch Etwas zu verwüsten fanden.

Alberts Wuth verlohr sich und gieng in stille nagende Wehmuth über. Er ließ die Körper seiner erschlagnen Brüder aufheben und in der Dohmkirche zu St. Georg beisezen; ganz Babenberg klagte laut und fluchte der Unmenschlichkeit des Bischofs und seiner Brüder. Bertha rang jammernd die Hände. Des Grafen Herz war zerrissen; es entfiel ihm eine Thräne, als er die Grabstätte seiner Geliebten verlies.

Zwei Brüder an einem Tage verlohren und ich kinderlos! sagt' Albert zu seiner edlen Haußfrau, als sie auf ihre Veste Altenburg wieder zurükgekommen waren. Nun steh' ich allein da, der einzige dürre Ast noch von dem edlen schönen Stamme des Haußes Babenberg. Und wenn nun dieser einzige Ast auch noch abstirbt, oder abgehauen wird — o Bertha! Bertha! daß du mir keine Kinder gegeben hast —

Bertha drükte ihren Eheherrn an ihren vollen schwellenden Busen, als wollte sie sagen: da kann noch mancher Babenberger süsse kräftige Nahrung finden! So weich hatte sie den eisernen Mann noch nicht gesehen; sie küßt' ihm auf

die Stirn' und sprach sanft und zärtlich: Lieber! willst du mit Gott rechten, daß er mich noch nicht gesegnet hat?

Nein, Bertha! nein, edles Weib! ich will darum mit Gott nicht rechten — ich will dir dieses Unglük auch nicht zum Vorwurf machen. Hat es die Vorsehung einmal beschlossen, daß das Haus der Babenberger mit mir erlöschen soll — so wird es doch geschehen und ich kann es mit all meinen Klagen und Vorwürfen nicht hindern. Bis es aber dahin kommen soll —

Albert schwieg bedeutend. Bertha wußte wol, was ihr Eheherr damit meinte und es lief ihr dabei eiskalt über den Rükken; aber sie durft' ihm Nichts einreden — denn er war der Mann nicht, der sich von seiner Hausfrau lenken und schwenken ließ.

Bischof Rudolf saß ruhig in seinem Pallaste zu Würzburg, zechte mit seinen Brüdern und mit Eberhards Söhnen und sprach: Nün haben wir dem Babenberger beide Flügel beschnitten

und

und die Fettfedern ihm ausgerupft — die werden ihm nimmer wieder wachsen! Konrad und Gebhard stimmten ihm bei, schmaußten und zechten noch acht Tage lang recht bischöflich mit ihm und zogen dann Jeder in seine Heimath zurük — Konrad nach Wetterau, Gebhard nach Rotenburg, Eberhards Söhne nach Rienek und Reichelsberg.

Graf Albert saß auch ruhig auf seiner Veste Altenburg und suchte, seinen armen Leuten wieder aufzuhelfen, so gut er konnte. Es vergiengen wol an achtzehen Monden, ohne daß auch nur eine einzige denkwürdige Begebenheit vorgefallen wäre. Das Land erholte sich wieder von den erlittenen Drangsalen; die Aekker und Wiesen, die Weingärten, die Lorbeer- Feigen- und Pomeranzen-Wäldchen waren wieder lustig anzuschauen; die adelichen Herren hatten wieder vollauf und die armen Leute durften nicht darben.

Da dachte Bertha oft in der Freude ihres guten Herzens: Mein Albert hat die Unbilden der vorigen Zeit vergessen; er wird den Bischof in Ruh' und Frieden lassen, um selbst ruhig und

fried-

friedlich leben zu können! und bei diesem Gedanken ward dem edlen Weibe allemal so wohl und so wonniglich, daß sie Thränen des Entzükkens vergoß.

Aber jezuweilen ward es ihr doch auch wieder bange um's Herz, wenn sie sich der Stunde zurük erinnerte, da sie ihren Eheherrn in seiner Waffenkammer belauscht hatte. Denn da war es ihr gar wunderlich vorgekommen, daß er sein gutes Schlachtschwert lange besehen und dann einige Kreuzhiebe in die Luft damit gethan, sein Panzerhemd fleißig untersucht, das Riemenzeug Stük vor Stük sorgfältig geprüft und den Staub von seiner Helmzierde säuberlich abgepuzt hatte. Er mag doch wol noch Etwas im Sinn haben, fürchtete sie dann allemal, wenn sie dieses Auftritts gedachte.

Die edle Frau fürchtete nicht ohne Grund; denn die Wetterauer, die Verwüstung seines Landes, der Fall Heinrichs, die Enthauptung Reinhards waren ihm noch auf keinen Augenblik aus dem Sinn gekommen. Er hatte schwere Rache beschlossen — aber die Zeit sollte sie erst reifen.

Eines

Eines Tages saß die Gräfin mit ihrer Leibdirne im Vorsprungshäußchen an der Burgmauer; sie näheten fleißig und schwazten traulich zusammen. Plözlich schrekte sie das Schmettern der Trompeten im Thale; sie schauten hinab und sahen ein großes stattliches Kriegsheer sich um die Burg her lagern. Hilf, ewiger Gott! schrie Bertha: schon wieder befehdet? schon wieder belagert? — Sie eilt' es ihrem Herrn anzusagen, was sie gesehen hatte — da trat ihr Graf Albert in voller Rüstung entgegen; sein Waffenträger trug ihm das große Schlachtschwert, den breiten Schild und den Streithelm nach.

Laß dich halsen und küssen zum Abschied, liebes Weib! sagte der Graf: und dann binde mir den Streithelm vest. Wir möchten einander sobald wol nicht wiedersehen —

Gr. Bertha. Albert! wohin? — es rükken Tausende gegen die Burg an.

Gr. Albert. Kennt Bertha den reußigen Zeug meiner Babenberger nicht?

Gr. Bertha. O Gott! du ziehst wieder aus —

Gr. Al-

Gr. Albert. Ich muß meine alte Schuld abtragen; der Bischof möchte sonst wähnen, ich wollte sie gar geschenkt haben.

Bertha weinte an seinem Halse, küßt' ihn mit Wehmuth, dann band sie ihm den Helm vest und Albert schüttelt' ihr noch einmal die Hand, verabschiedete sich bei seinem Hofgesinde, gebot gute Sorgfalt für seine edle Haußfrau zu tragen und ihr zu gehorchen in allen Dingen, schwang sich auf sein Roß und sprengte den Schloßberg hinab. Die Reußigen empfiengen ihn mit einem dreimaligen Freudengeschrei und schlugen ihre Waffen zusammen, daß sie fürchterlich-schön erklangen; alle Trompeten schmetterten, alle Pauken wirbelten zur frohen Begrüßung des edlen Babenbergers.

Diesmal geht's ohne Aufenthalt und graden Wegs auf Würzburg und seinen Bischöf los, edle Kampfgesellen! sagte der Graf.

Treflich! treflich! rufte das ganze Heer und die Waffen erklangen wieder fürchterlich.

Albert

Albert ordnete die Schaaren, vertheilte sie in drei Haufen und Wege und ieder zog seines Weges, wie ihm geboten war.

Bertha stand auf der Warte und ließ den Fortziehenden ein Abschiedsstük nachblasen, dessen sie sich höchlich erfreueten.

Ermüdet von der Jagd und halb berauscht vom Zechen saß Bischof Rudolf mit den vornehmsten seiner Hofschranzen in seinem ohnweit Würzburg gelegenen Jagdhauße zur Tafel und ließ das große Hirschgeweih mit dem köstlichsten Würzburger vollgefüllt rundgehen und Jeder mußte, bevor er es leerte, seinen Weidspruch hersagen. Der Bischof hub an und sprach: Ich trinke auf die nächste Babenberger-Haze! — Kaum ausgesprochen, so stürzt ein Edelknecht in den Saal und keucht: es kommt das Geschrei, die Babenberger wären im Anzuge! — dem Bischof entfiel der Pokal, daß die alte fette Brühe über den ganzen Saal sprizte; die Zecher allesamt saßen wie versteinert da.

da. Ein zweiter Unglüksbote brachte sie wieder zu sich selbst mit seinem Zedergeschrei: Babenberger! Babenberger! — Alle tummelten sich nun, warfen sich auf die Rosse und iagten der Stadt zu. Froher kann Elias nach seiner glüklich überstandenen Feuerfarth nicht gewesen sein, als diese Herren allesamt nach ihrem gefährlichen Ritte. Als sie sich geborgen glaubten, so liefen sie auf die Mauern und schauten in alle vier Windgegenden und als sie keinen Babenberger gewahrten, so lachte Einer den Andern aus und sprach: dacht' ich's doch, daß es nur blinder Lerm sein würde!

Aber die Würzburger hatten das Jagdhauß kaum verlassen, so sprengte Graf Albert mit seinem Haufen auch schon heran. Hier hat der Bischof geschmaußt, sagte der Graf: hier ist fette Weide und köstliche Tränke — laßt's euch wohl schmekken, edle Kampfgesellen! bis uns von den andern beiden Haufen Botschaft kömmt.

Die Botschaft kam von beiden Haufen zugleich und Albert brach auf und rükte vor Würzburg. Er hatte verordnet, daß Egino die Stadt

von der einen, Seinsheim von der andern Seite sie angreifen sollte; und so war es auch geschehen — sie waren auf beiden Seiten schon in voller Arbeit, als er sich den Mauern von der Mitternachts-Seite her näherte — und so erstieg er sie ohne einen Schwertstreich, sprengte das Babenberger Thor, ließ die Zugbrükke fallen und nun stürmte das ganze Heer in die Stadt. Der Bischof ersah diesen Greuel von einer Thurmwarte und floh nach Rienek zu seinen Vettern. Albert schonte aller Wehrlosen, plünderte die fetten Pfründner, brach in den bischöflichen Pallast ein und räumte da wirthschaftlich auf und dann sezt' er erst seinem Freunde Rudolf nach.

Eberhards Söhne waren schon im Harnisch, Gebhard und Konrad rüsteten sich schon, als die Babenberger vor Rienek anlangten. Sie stürmten und Rudolf mußte weiter fliehen, seine Vettern mit ihm; Albert trieb sie über den Spessart — sie flüchteten nach Wetterau.

Graf Albert von Babenberg hatte seinen lieben Bischof aus Würzburg verscheucht, hatte Eberhards Söhne von ihren väterlichen Sizen

verlagt, hatte schon manche köstliche Beute nach Babenberg gesendet — aber seine Rache war noch nicht vollkommen. Er war nicht auf Geld und Guth ausgezogen — er wollte wetterauisches Blut fließen sehen!

Konrad und Gebhard zogen dem sieghaften Babenberger mit zwei mächtigen Kriegsheeren von zwei entgegen gesezten Seiten entgegen; sie gedachten ihn einzuschließen und zu fangen. Albert erhielt Kunde davon, zog seine Schaaren zusammen und gieng auf Gebharden los. Als dies Konrad vernahm, so schikt' er seinem Bruder den Kern seiner Reuter und schwächte dadurch sein eignes Heer. Schnell wendete sich Albert, eilte gen Frizlar, wo sich Konrad gelagert hatte, bracht' es sogleich zum Treffen, trieb die Wetterauer in die Flucht und erschlug Konraden im Nachsezen.

Der Babenberger hatte wetterauisches Blut fließen sehen und seine Rache war nun erst vollkommen — er kehrte in sein Land zurük.

Am Hoflager des Königs waren die langwierigen blutigen Befehdungen der Wetterauer und Babenberger nicht minder das Gespräch des Tages, als im ganzen teutschen Reiche; wiewol im ganzen teutschen Reiche schier kein Bischof und Erzbischof, kein Herzog, Graf und Markgraf, kein Freiherr und Dinaste zu nennen war, der nicht mit Diesem oder Jenem in Fehde begriffen gewesen wäre. Die Fehde der Wetterauer und Babenberger war die langwierigste und schreklichste. Der König und seine Räthe glaubten aber recht klüglich zu handeln, wenn sie sich nicht darein mischten und die Sache ihren Gang gehen ließen. Bischof Rudolf, als er sich nirgends mehr sicher wußte, verwendete sich an den Mainzer Erzbischof; aber Hatto sagte: Ich kann izt noch Nichts für euch thun; man muß die Sache ihren Gang gehen lassen — man muß erst abwarten, welche Wendung sie nehmen wird!

Nicht lange nach Rudolfen kam Klismuthe, die Schwester des Königs, die Wittwe Konrads,

mit ihren mannhaften Söhnen, Konrad und Eberhard, an Ludwigs Hoflager; sie begehrten Gerechtigkeit und Rache. Hatto zog von Alberts Verfassung genaue Kundschaft ein und als er vernahm, daß der Graf sein Heer entlassen habe und ruhig auf Altenburg hauße: so glaubt' er ihn nun erst sonder Gefährde opfern zu können.

Was Hatto beschlossen hatte, das sollte nun straks und dem Scheine nach wenigstens ehrlich und rechtlich ausgeführt werden.

Vor den Mauern der Veste Altenburg erschien ein königlicher Herold und trompetete. Graf Albert stieg auf die Warte und fragt' um seinen Auftrag. Der Herold sprach: Ich hab' euch im Namen des Königs zu sagen, daß ihr euch auf St. Johannistag vor der Fürstenversammlung zu Tribur gestellen und wegen des Grafen Konrads von Wetterau Ermordung Red'

und Antwort geben sollet. — Das werd' ich nicht thun! sagte Albert und stieg von der Warte herab. Der Herold ritt zurük, hinterbrachte dem Erzbischof die Antwort des Babenbergers und fügte noch hinzu, Albert hätte gesagt: diese Mahnung muß ein Pfaff erdichtet haben!

Dem Erzbischof kam des Babenbergers kurze und trozige Antwort nicht unvermuthet; nur des Herolds lügenhafter Zusaz fuhr ihm wild durch den Sinn. Aber er wußte sich zu fassen, gieng in des Königs Gemach und sprach mit der gleichgültigsten unbefangensten Miene: Graf Albert hat zurüksagen lassen, er wolle sich nicht gestellen! und hat ausgerufen: Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist und wo Pfaffen zu Rathe sizen! — Der junge Herr, der sich zu fühlen begann — denn er zählte nun schon dreizehen Sommer — ergrimmte darob und schwur dem Lästerer den Tod, ließ straks die Heeresfolge wider ihn aufbieten und bestellte den Grafen Gebhard zum obersten Feldhauptmann.

Herzog Otto war damals nicht am Hoflager und leistete auch die Heeresfolge nicht.

Graf Gebhard rükte, sobald das Heer versammelt war, begleitet von dem König, dem Erzbischof Hatto und dem Bischof Rudolf vor die Babenberger Veste Altenburg und ließ den Burgherrn zur Uibergabe auffodern. Dessen lachte der Graf von ganzem Herzen; denn er hatte sich dieses unfreundlichen Zuspruchs wohl versehen und sich angeschikt, die theuern Gäste recht treflich zu empfangen. Gebhard stürmte und ein fürchterlicher Steinhagel prellte die Stürmenden zurük. Er ließ hohe Kazen und Blieden bauen und rükte damit gegen den Burgberg an; die Belagerten warfen brennende Pechkränze und verbrannten sie. Er beschloß, die Veste auszuhungern; da hätt' er ein ganzes Jahrzehend dastehen und hinaufstarren mögen, sie hätte doch noch vollauf gehabt. Albert that sogar nächtliche Ausfälle und nöthigte die Belagerer, sich ein Viertelweges weiter zurükzuziehen.

Der schlaue Hatto sah wol ein, daß man auf diesem Wege dem Babenberger nimmer auf den Leib würde kommen können; er mußte sich also selbst ins Spiel mischen — und Hatto spielte ein feines Spiel! Er sezte sich eines Morgens auf seinen Gaul und zog auf Altenburg; vor ihm her ritt ein Trompeter mit einem weißen Fähnlein in der Hand — der schwenkte das Fähnlein und trompetete lustig. Hatto ward eingelassen und freundlich willkommen geheißen. Ich bin euch ein Bote des Friedens, edler Herr! alter Freund! sagte der Pfaff und schüttelte dem Grafen recht treuherzig die Hand: Der König läßt euch durch mich seine Huld und Gnad' entbieten, wenn ihr zu ihm hinabkommen und nur sagen wollet: Herr! vergebt mir.

Albert kannte den alten Fuchs und antwortete: das werd' ich nicht thun!

Ihr vertraut mir nicht! sprach Hatto: aber wenn ich euch nun bei Ehr' und Weihe versichere und gelobe, daß ich euch selbst wieder frei,

leben=

lebendig, unbeschädiget auf eure Burg zurükgeleiten will?

Albert blikte dem Erzbischof scharf ins Auge; das sah so ehrlich aus, wie sein Gewand. Hm! dacht' er: es ist doch besser Friede mit dem König, als Fehde! und fragte: wollt' ihr mir schwören? — Hatto schwur, wie er gelobt hatte und gab ihm den Handschlag. Und der Graf legte sein köstlichstes Wammes an, küßte seine traute Hausfrau und zog mit dem Friedensboten fort.

Kaum waren sie den Burgberg hinab, so wand und krümmte sich der Pfaff auf seinem Gaul gar jämmerlich, daß es dem Grafen bange ward und er ihn fragte: was fällt euch denn an? — Ich habe Heute noch nicht gefrühstükt, sprach Hatto: und da ist mir's allemal so wunderlich, so jämmerlich . . . Dafür ist wol noch Hülfe! sagt' Albert, lenkte den Gaul des Kranken und jach mit ihm wieder den Burgberg hinan. Sie leerten eine Humpe hundertjährigen

Altenburger, machten einen Imbiß dazu und dem Pfaffen ward wieder so wohl, daß er sich wie ein junger Gesell auf seinen Gaul schwung und munter und fröhlich mit dem Grafen davonritt. Der Trompeter blies lustig vorweg und so kamen sie wohlgemuth ins Lager.

Albert ritt bis an des Königs Gezelt, der heraustrat, als wollt' er ihn bewillkommen. Er sprang vom Roß und wollte sich ihm zu Füßen werfen — da fielen vier Schergen über ihn her, warfen ihn nieder und banden ihn. Der König sprach das Todesurthel über ihn aus und gebot, ihn dem Bluträcher zu übergeben. Der Graf berufte sich auf des Erzbischofs Wort. Ich hab' euch mein Wort gehalten, sprach Hatto: hab' euch frei und unbeschädiget auf eure Burg wieder zurükgeleitet; daß ihr noch Einmal mit mir herabgeritten seid, das habt ihr auf eure Gefahr gethan — ich wasche meine Hände in Unschuld!

O du verrätherisches verfluchtes Geschlecht! schrie Albert und gieng dem Tode muthig entgegen. Der Henker schlug ihm den Kopf und mit ihm dem edlen Stamme der Babenberger seinen lezten Ast ab. Bertha überlebte ihren Albert nur drei Tage in der fürchterlichsten Raserei.

Hattos Bubenstük ward von seinen Zeitgenossen in Spott- und Schmähliedern verewiget!

LB Coburg

- 9. NOV. 1995 11 Kop. Textanfänge
Dr. R. Meyer, Zeitham
TGB 367/95
17. 10. 00 Kop. TGB 218/00 9 Kop.

D III 72/92

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlenkert, Friedrich Christian,

Altteutsche Geschichten romantischen Inhalts

Bd.: 1

1790

Coburg, Landesbibliothek -- D III 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941570-4